Heinrich der Löwe.

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1792.

Digitized by Google

Heinrich der Löwe.

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1792.

Vorrede.

Es iſt ſeit einigen Jahren Ton unſeres Publikums geworden, an der Erzählung großer Thaten und ſonderbarer Schikſale der Männer aus der Vorzeit unſeres Vaterlandes viel Geſchmack zu finden. Man iſt nicht nur bei einer geſchichtsmäßigen Erzählung ſtehn geblieben, man iſt zu einer verſchönerenden Darſtellung fortgegangen. Liebt man vielleicht dieſe Art der Unterhaltung, weil man ſich dadurch zu ähnlichen Thaten entflammen will? — oder rührt dieſer Beifall aus einer Bewunderung der Größe her, die man nicht mehr erreichen kann, und die für uns den Anſtrich des Wunderbaren hat, oder endlich — geht es uns ſo wie dem Socrates, welcher ſagt: So oft er eine Rede gehört habe, worinn die Thaten der geſtorbenen Athenienſer erhoben wurden, hab' es ihm bedünkt, als gienge er höher und ſtolzer einher? — Doch mögen die Urſachen ſeyn, welche ſie wollen, ſo glaub' ich, daß wir im Vergleich mit den ſonſtigen Moderomanen, Liebesgeſchichten u. ſ. w. eher gewonnen als verlohren haben. In dieſen Zeichnungen wirklicher Charaktere, ſo wenig ſich auch die Helden unter der Feder manches

rüſtigen Scribenten wieder erkennen mögten, liegt doch immer etwas wahres für den Leſer, als in den Idealen der Narrheit und des Unſinns, die als Geſchöpfe einer tollen Phantaſie durch ein Leben, das nichts als Unwahrſcheinlichkeiten enthält, beweiſen, daß ſie nie exiſtiren konnten. Mag auch der Schriftſteller ſeinen Helden noch ſo verzeichnen, ſo bleibt doch der Grundriß und manche Auſſenlinie wahr, der Hang der Schikſale iſt doch natürlich, und Leben und Tod nicht Darſtellung eines ſiegwartiſirenden Theaterhelden. Zudem haben wir Stüke in dieſer Gattung aufzuweiſen, die nicht die Hand eines Anfängers gezeichnet hat.

Ein Haupterfordernis dieſer Gattung, wenn ſie auf den Beifall des Publikums ſicher rechnen ſoll, iſt Beibehaltung der Sitten, und zum Theil auch der Sprache ienes heroen Zeitalters. Mich dünkt, man fordert dieß nicht mit Unrecht. So wenig wir die griechiſchen Helden in dem neuen Aufpuz der franzöſiſchen Dramaturgen lieben, eben ſo wenig können Deutſche aus den frühern Jahrhunderten in unſerer Denk- und Handlungsart gefallen. Aber wie groß iſt die Schwierigkeit, dieſes Geſez zu erfüllen! — Viele ſcheinen es für ſehr leicht zu halten, den Geiſt der Zeiten in ihren Stüken durchaus athmen zu laſſen; aber man könnte ihnen wol mit Güte im Fauſt zurufen:

Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.

Und wahrlich! es iſt mit unendlich vielen Schwierigkeiten verbunden, ſeinen Helden denken und handeln zu laſſen, wie er gedacht und gehandelt hat, in ieder kleinen Scene ſeines Lebens ſich in ſein Zeitalter zu verſezen, und ihn unter ſolchen Umſtänden, ſolchen Sitten, ſolchen Vorſtellungsarten, ſo darzuſtellen, als er wirklich war. Es iſt hiebei, wie manche zu glauben ſcheinen, nicht genug, daß man von Burgen und Mannen, Turnieren und Schilden ſpricht, daß man ſeine Empfindung, ſein Gefühl für Ehre, ſein Raiſonnement in etwas kräftigerer und kürzerer Sprache ausdrükt — nein! Es gehört oft eine gänzliche Vergeſſenheit unſerer Sinnesart und unſerer Empfindungsweiſe dazu, um in die Denk- und Empfindungsart iener Männer einzugehn, und ſelbſt der größte Künſtler muß ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, daß ſich in iene fremde Sphäre, in die er ſich verſezt, nicht etwas mit hinüber ſchleiche, was ſich durch unſre Sitten ſo feſt an ihn gehängt hat, daß er es nicht als Eigenthum ſeines Individuums und ſeines Jahrhunderts, ſondern als ewiges Prädikat aller Nationen und aller Zeiten anſieht. Vor allen Dingen muß man daher den ganzen Geiſt iENES Zeitalters ſtudieren, auf

die Handlungen aller vorzüglichen Männer, die zu der Zeit lebten, genau achten, alle Umſtände kennen zu lernen ſuchen, wodurch iene Menſchen in Thätigkeit geſezt wurden, den Einfluß der Religion, der Politik, der Vorurtheile und des Aberglaubens berechnen, und ſelbſt dann nur mit Vorſicht ein Reſultat daraus herleiten. Sodann gehört eine genaue Kenntnis der Sitten, der Gebräuche, der Rechte und Freiheiten iedes Standes u. ſ. w. dazu, die man ſich oft, aus Mangel an Quellen, z. B. alten Ritterbüchern, Turnierbeſchreibungen u. ſ. w. ſehr mühſam erwerben muß. Hat man aber alle dieſe Schwierigkeiten überwunden, ſo wird man einen Helden aufſtellen, der, ob er auch frappirt, dennoch, ſo viel als möglich, nach der Natur copirt iſt.

Die dramatiſche Bearbeitung ſolcher Gegenſtände hat noch ihre eigenen Unannehmlichkeiten. Es iſt ſonderbar, ia beynahe lächerlich, alle Haupt- und Staatsaktionen, alle Schlachten, Fehden, Turniere, u. ſ. w. dramatiſch darzuſtellen. Urbild und Abbild ſind ſich zu wenig ähnlich, als daß man bei der Vergleichung einiges Vergnügen empfinden könnte. Der Weg der Erzählung durch andere Perſonen iſt freilich das leichteſte Mittel, dieſen zu entgehn; aber auch hierinn muß Abwechſelung herrſchen, und der Erzählende muß Intereſſe und Lebhaftigkeit haben. — Eine andere Schwierigkeit iſt die fortlaufende Reihe der Be-

gebenheiten, die es unmöglich macht, daß darinn nur lauter intereſſante Handlungen aufgeſtellt werden können. Manche unnöthig ſcheinende Schilderung iſt nöthig zur Vollkommenheit des Ganzen, zur Vollendung des Charakters der handelnden Perſonen; manche etwas trokne Scene iſt Vorbereitung auf lebhaftere und verwikkeltere. —

Wie viel oder wenig von allen dieſen und mehrern andern Erforderniſſen in vorliegendem Werk erfüllt iſt, mögen andere beurtheilen. Nur ſo viel noch! Ich bin der Geſchichte in allem treu geblieben, und habe es für meine Pflicht gehalten, den Helden und viele Nebenperſonen mit allen ihren Großheiten, aber auch ihren Schwächen getreu darzuſtellen. Zur Beurtheilung, in wie fern ich dieß nach möglichſter Treue gethan habe, will ich hier die vorzüglichſten Quellen und andere Schriften, die ich benutzt habe, anführen.

Origines Guelficae, a Leipnit. et Scheeclt. Hannover. 1751. Fol.

Ludewig Germania princeps. Vlmae, 1752.

Leibnitii Scripta rerum Brunſuic. Hannov. 1707. Und daſelbſt vorzüglich das Chron. Weing.

Urſiſtii Germ. Hiſtor. 1670. daſelbſt den Otto von Freiſingen.

Helmoldi Chronic. Slavorum, fortgeſetzt vom Abt Arnold. 1659.

Günthers, Zeitgenoſſen Kaiſers Friederich, Gedicht in *Reuberi* Vett. Script. Ed. Joannis, a pag. 407.

Ferner: *Radevicus* de geſtis Friderici I.

Albertus Stadenſis.

Abbas Urſpergenſis.

Grupen, Antiqu. Hannover.

Genaue und umſtändliche deutſche Kaiſer- und Reichsgeſchichte, vom Graf Bünau.

Kochs Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte des Hauſes Braunſchweig und Lüneburg.

Rethmeiers Chronik.

Henrici Leonis Auctoritas circa ſacra etc. a Tobia *Ekhardo*, 1732.

Im vierten Theile der Werke des Joh. Elias Schlegels: Abhandlung über Heinrich den Löwen.

Biographien der Deutſchen, von Schirach. Zweiter Theil, 1771.

Die Größe und der Fall Heinrich des Löwen, von Hrn. Patje, aus dem Franzöſ. von John. 1786.

Schuhmachers Beiträge zur deutſchen Reichsgeſchichte.

Auſſer dieſen noch mehrere neuere Abhandlungen und ganze Werke zur Geſchichte.

Heinrich der Löwe.

Vierter Abſchnitt.

Perſonen.

Friedrich, deutſcher Kaiſer.
Emanuel Romenus, griechiſcher Kaiſer.
Herzog Heinrich.
Mathildis von England, ſeine Gemahlin.
Fürſt Pribislaus.
Graf Siegfried von Blankenburg.
Graf Günzeln.

Kurd von Elberoda, Otto von Gundlingen, Guſtav von Stein, Heinrich von Hohnek, Ekkert von Wolfenbüttel, Hans von Einſiedel, Ganz von Otzberg,	deutſche Ritter.

Ein alter engliſcher Ritter.
Philipp, Erzbiſchof von Cölln.
Erzbiſchof von Maynz.
Konrad, Biſchof von Worms.
Heinrich, Abt von Braunſchweig, hernach Biſchof v. Lübek.
Aebtiſſin Irmgard.
Michael Cerularius, ein Patriarch.
Herzog Heinrichs Burgpfaff.
Attich, Kurds von Elberoda Schildknapp.
Herzog Heinrichs Haushofmeiſter.
Kammerfrau der Mathildis.
Mehrere ſächſiſche und engliſche Ritter.
Der Hofſtaat des griechiſchen Kaiſers, Aebte, Diakonen, Reiſige, Knappen, Sklaven u. a. m.

Zeitraum von 1168 bis 1179.

Vierter Abſchnitt.

(Im Jahr 1168.)

Burg Haddenhauſen, ohnweit Minden.

(Großer Burgſaal.)

Herzog Heinrich und der Hausbofmeiſter.

Heinrich.

Eu'r Ritter iſt alſo izt auf der Fahrt?

Hausbofm. Ja! Herr Herzog. So Gott will, denken wir, er ſoll bald heim kommen. —

Heinrich. Habt ihrs dem Burgwart angeſagt, daß er ausſpäbt?

Hausbofm. So bald er den Haufen anſichtig wird, bläſt er.

Heinr. Die Herren von Haddenhauſen ſind wol aus altem Stamm? Es iſt iſt hier ſo groß und ſchauerlich.

Hausbofm. Wol iſt's ſchauerlich und nicht geheuer.

Heinrich. Gebt's hier irre?

Hausbofm. Hier in der Burg nicht; hab' wenigſtens, gelobt ſey die heilige Urſel! noch nichts geſpürt. Aber drunten im Moorgrunde — Es iſt eine ſchauderhafte Mähr.

Heinrich. Erzählt's! ich liebe das.

Hausbofm. Zu Kaiſer Otto's Zeiten haußte hier ein Ritter von tückiſchem Gemüth, und argem Sinn;

der minnte ein tugendſam Fräulein. Schön war ſie, ſchön, wie die Sage von eurer Braut rühmt.

Heinr. Haha! Fein gegeben. — Saht ihr ſie denn ie?

Haushofm. Oft, Herr Herzog. Ihr ſollt eur Wunder hören. Der Ritter alſo minnte das ſchöne und tugendſame Fräulein. Aber zum Weibe begehrte er ſie nicht, und hätte ſie auch wol nimmer daheim geführt, denn ſein Teufelsſinn und Satansthun war im ganzen Lande kund und ruchtbar. Als ſie nun ihre Minne einem andern adelichen Ritter geſchenkt hatte, ergrimmte der böſe Herr und raubte ſie mit Hinterliſt und Trug, ſchleppte ſie daher, und als ſie ſeinen Lüſten nicht wollte zu Willen ſeyn, ermordete er ſie hier auf der Warte hinterm Burgthurm, und vergrub ſie im Moore hinter der Burg.

Heinrich. Traun! Das iſt eine ſchreckliche Mähr, Wie ergiengs dem Ritter?

Haushofm. Der büßt ſeinen Frevel noch immer ab. Um die Geiſterſtunde pakken ihn zwei hölliſche ſchwarze Klauen beim Haar, und drehen ihn wie im ſchnellſten Wirbelwind um die Grabſtätte, ſo vielmal als Tage im Jahr ſind, bis er ganz entkräftet verſinkt. Die Eulen und Nachtvögel heulen ſchreklich um ihn her, und er glupt aus großen glühenden Augen. Sein Fräulein Adelheid ſizt indeß auf einem ſilbernen Hirſch und jagt im Moore auf und ab, und der Ritter, eh' ihn die Geiſter anpakken, geht — ein langes weißes Geſpenſt mit

Ziegenfüſſen — umher. Wer am Tag' aller Heiligen um die Geiſterſtunde geboren iſt, wie ich, der kann —
(der Thurner bläſt)

Heinrich. Horch! Sie kommen. Geſchwind die Stiegen hinab. (ab)

Hausbofm. Hm! Zur Unzeit. Das beſte der Mähr hat er nicht vernommen, was ich doch ſelbſt geſehn. Er mag nicht viel finden, die am aller Heiligen Tag um die Geiſterſtunde geboren ſind. (ab)

Herzog Heinrich; Mathildis; ſächſiſche und engliſche Ritter; Kammerfrauen u. ſ. w. kommen kurz darauf in den Saal. —

Heinrich. Hier, ſchöne Prinzeßin, ruhet ein wenig. Die Reiſe hat euch erſchöpft.

Mathildis. Im mindeſten nicht, mein Herzog. Die Luft war rein und heiter. Deutſchland hat einen milden Himmel.

Heinrich. Mögtet ihr bald bei uns eur England vergeſſen. So wohl müß' es euch bei uns behagen. Ich hör', ihr habt ſchon immer eine Vorliebe für die Deutſchen gehaet; unſere Sprache mindeſtens ſteht euch nicht fremd an.

Mathildis. Ich hatte lange Jahre einen deutſchen Lehrer. Eur Volk hat viele große und tapfre Männer aufzuweiſen. Ich weiß nicht, ob es wahr iſt, daß ſich unſer Geſchlecht ſo leicht durch Tapferkeit und Groß-

herzigleit einnehmen läßt — aber bei mir ſcheint es der Fall zu ſeyn.

Ein alter engliſcher Ritter. Das kann ich betheuern, Herr Herzog. Seit ich hier bei euch war, hab' ich ihr wol tauſendmal eure ritterlichen Thaten vorerzählen müſſen. Da ſagte ſie immer: ich mögte ihn mindeſtens einmal turnieren ſehn. Nicht, Prinzeßin?

Math. Ich ſagte das, dünkt mich, nur zu euch, Ritter.

Der Ritter. Seyd nicht ungehalten, darob. Es bringt einen Fräulein hohe Ehr, ſo ſie die tapfern achtet, und den feigen abhold iſt.

Heinrich. Euren billigen Wunſch kann ich gar bald gewähren. In Braunſchweig ſind alle Zurüſtungen gemacht. Aber in Minden führ' ich euch zuvor zum Altar, wenn anders der wirkliche Herzog eure Minne ſo verdient, wie der, von den euch das Gericht ſagte, und den ihr in eurer Einbildung ſaht.

Mathildis. (lächelnd, reicht ihm die Hand) Hört ihr euch gern loben, Herr Herzog? — Ich thue euch izt den Willen nicht. — (errötheud) Laßt uns nach Minden aufbrechen!

Heinrich. Reizende Mathildis! (er führt ſie ab)

Der alte Ritter. Dacht ich es doch, daß ſie ſich nicht gram ſeyn würden! — Habt ihr ie ſo ein ſchönes Paar geſehn, Ritter? — Kommt! wir müſſen nach.

Eine Kammerfrau. Hm! Wer euch am Brauttag geſehn hätte! — (Die Ritter gehn lachend ab.)

Braun-

Braunſchweig.

Herzog Heinrich und Mathildis.

Mathildis.

Es wird euch wohl behagen in meinem Vaterlande. Meine Nation achtet euch ſehr.

Heinrich. Es muß ein braves Volk ſein. Zumal, ſeitdem ihr bei mir ſeid, achte ich ſie hoch in meinem Herzen.

Mathildis. Sie verdienen es, von euch geachtet zu ſein. Aber ich wünſchte, ihr kehrtet bald wieder zurük.

Heinrich. England wird mich ſo lang nicht halten, denn das Theuerſte, was es für mich hatte, habe ich von ihm empfangen.

Gundlingen tritt ein.

Gundlingen. Ritter Kurd von Elbroda iſt da, und wünſcht ſeinen Herzog zu ſprechen.

Heinrich. Kurd? Kurd? Führt ihn gleich herein. — O Mathildis, ihr werdet einen tapfern, edeln Mann kennen lernen.

Mathildis. Heinrich, iſt ganz Deutſchland ſo reich an großen und adelichen Mannen, oder hat eur Sonnenglanz, dieſe Tugenden nur hier

um euch verſammelt? Täglich ſehe ich neue Helden, die das Herz beim erſten Blik gewinnen.

Ritter Kurd und Gundlingen.

Heinrich. Willkommen, alter Kurd! willkommen in meiner Burg! Biſt du wohl auf! —

Kurd. Wohl auf, und fröhlichen Sinnes! Es iſt wieder meine erſte Ausflucht zu euch. Ich wollte meine neue Herzogin grüſſen. — Wir Sachſen ſind ſtolz darauf, hochedle Frau Herzogin! daß wir euch unter uns haben; aber ihr könnt auch ſtolz ſein, daß ihr dieſes Mannes Weib worden ſeid.

Mathildis. Ich werd' es täglich mehr, edler Ritter, ſo oft ich ihn von ſolch einem deutſchen Manne lobpreiſen höre. Ich habe wol viel loben hören, die es nicht verdienten, aber ſo ein gerades, offenes Lob, mit dem warmen Tone, traun! das iſt ein ganz anderes Ding.

Heinrich. Davor iſt auch Kurd ein Ritter, wie es ihrer nicht überall giebt. Es iſt ein ſchönes Stük aus meiner Lebenserzählung, wo er drinn handelt. Ein Chronikenſchreiber ſoll mir ſeinen Namen mit auf die Nachwelt bringen. Seit dem Zuge nach Welſchland, halten ihn arge Wunden oft daheim, daß er nicht fort kann, wie er wol mögte. — Es thut mir weh, ſo oft ich ihn daheim ſchmachten ſehe, aber, Mathil-

dis, glaubt mir, es iſt auch ein ſüſſer Stolz, zu denken, daß ſo ein Mann für mich blutete.

Kurd. Und das iſt das einzige, was ich an euch auszuſezzen habe, daß ihr aus dem bischen Gefecht ſo viel Lerm macht. Glaubt mir, es iſt mir immer, wenn ihr mich ſo ins Angeſicht lobt, als wenn ich ein ſchlechter, gemeiner Kerl wär, und ich mögte lieber hören, wenn ihr mich ſchmähtet. Traun! da könnt' ich doch noch zeigen, daß dem nicht alſo wär'; nun aber iſt mir ſo wunderlich, daß ich nicht weis, ſoll ich euch, ſoll ich die Wände anſehn; am liebſten ſeh' ich in mich hinein.

Mathildis. Edler Mann, das bedünkt mich die ſchönſte Lobrede, die ihr euch halten mögt.

Kurd. So war's nicht gemeynt, Frau Herzogin.

Heinrich. Lüſtet es dich, mit nach England zu ziehn, Kurd?

Kurd. Was ſchafft ihr in England?

Heinrich. Ich gehe mit dem Erzbiſchof von Maynz dahin, um die Verlobung des iungen kaiſerlichen Prinzen, mit Heinrichs iüngerer Tochter, zu bewirken.

Kurd. Glük auf! ich ziehe mit euch.

Heinrich. Noch eins, Kurd! Rathe mir einmal rechtlich: du weiſt doch, daß Waldomar, der Dänen König, die Inſel Rugen weggenommen?

Kurd. Wol hab' ich's gehört. Er hat die Einwohner mit Feuer und Schwerdt zu Chriſten gemacht. Nun?

Heinrich. Die pommeriſchen Fürſten und Pribislaus haben ihm, auf mein Geheiß, treulich beigeſtanden. Wol! Waldomar hat den Ueberwundenen ſchweren Tribut auferlegt, und alle Schäzze, die in ihres Gözzen Svantovits Tempel lagen, von dannen geführt.

Kurd. Merk' ich es doch ſchier! Nun will er euch die Hälfte der Beute und der Einkünfte vorenthalten. Das iſt gegen den Vertrag. Und den Vertrag hab' ich, als Zeuge, beſchworen. — Das geht nicht. Er muß herausgeben.

Mathildis. Ich ſollte meynen, er würde auch drein willigen. Es ſcheint ein gar chriſtlicher Herr zu ſein. Zwölf neue chriſtliche Kirchen hat er auf der Inſel errichtet, und den Fürſten der Rugier, den Jaromar, dahin vermogt, daß er ſich mit ſeinen Unterthanen taufen ließ.

Gundlingen. Das mag wol ſehr löblich ſein; aber da er nun den Vertrag nicht hält, ſcheint es, als hätte er es um der zeitlichen Güter willen gethan.

Heinrich. Daher will ich die Vornehmſten der Slaven vor mich ſammeln, daß ſie aufbrechen gegen den bundbrüchigen König, ob er ſich zum Ziel legen wolle. — Billigt ihr den Entſchluß, als einen rechtlichen?

Kurd. Ich kann nach Recht und Gewiſſen nicht anders.

Heinrich. Wol, ſo ſei es! Und wenn er ſich noch nicht gegeben hat, ſo ich zurükkehre, ſo will ich mit aller Macht ſelbſt gegen ihn aufbrechen.

Mathildis. Er giebt ſich gewiß, und mein Heinrich kann bei mir ſicher ruhen. — Ich ſehe wol, ein deutſcher Fürſt hat der Unruhen viel, viel Reiſen und Mühen, mehr als in meinem Vaterlande. Zieht auch einmal ein Ritter auf ein Ebentheuer aus, ſo iſt's um eine Dame ſeiner Minne, oder in eine Fehde bis ans Meer. Jeder ſorgt für ſich. Hier habt ihr aber Reichstäge und Fürſtenräthe, und Gott weis! was alles, daß man keinen Tag ſicher iſt, ob ihr den folgenden Morgen nicht von dannen zieht.

Kurd. Deſto baß ſchmekt das Daheimſizzen nachher. Ich ſage euch, es hat mich tief gewurmt, und bin oft mürriſch geworden, wenn ich ſo lang daheim liegen mußte. — Aber kommt man in etlichen Tagen erſt wieder zur Burg, da iſt Freude; hochauf ſpringen die Jungens, und haben viel neues gelernt, und lieb Weibel drükt einen noch einmal ſo innig an ſich, wenn der Burgwart zum Schlafengehn bläſt. —

Speier.

(Kaiſerlich Gemach.)

Friedrich und der Erzbiſchof von Maynz.

Erzbiſchof.

Euer Wohl fordert es von eurer Klugheit, daß ihr ihn noch immer mit Gnade überhäuft.

Friedrich. Auch meine Dankbarkeit will es. Meynt ihr, ich könne die Dienſtleiſtungen ſo leicht vergeſſen, die ich ihm von den Römerzügen her verdanke.

Erzbiſchof. Herr Kaiſer — erlaubt, daß ich es euch geradezu ſage — Euer Herz muß hier vor der Politik ſchweigen.

Friedrich. Es ließe ſich wol beides vereinen. Bis iezt wenigſtens —

Erzbiſchof. Er liegt iezt wieder im Streit mit dem mächtigen Waldomar. — Gebt Acht, ob der König dem Herzog nicht weichen muß. — Seine Macht wird furchtbar. Die Fürſten Deutſchlands merken hoch auf.

Friedrich. Die Fürſten macht er zu Schanden. Das haben wir genugſam geſehn. Frei-

lich, wenn man ſeine Macht auf eine unbemerkte Art verringern könnte —

Erzbiſchof. Dazu bietet ſich euch iezt eine herrliche Gelegenheit dar. Der alte Welf, des Herzogs Onkel, hat, wie ihr euch entſinnen werdet, nach ſeines einzigen Sohns Tode, den Herzog zum Erben eingeſezt, ſich aber auf Lebenszeit iährlich eine groſse Summe Geldes ausbedungen.

Friedrich. Er ſoll in Ueppigkeit leben, wie ein aſiatiſcher Fürſt.

Erzbiſchof. Mag er! Genug, Heinrich zögert mit der Zahlung, und der Welf iſt ſehr ergrimmt darob. Merkt ihr, wo ich hinaus will? — Gut! Wie, wenn er euch gegen die Summe dieſe Güter abträte. Bedenkt, das Fürſtenthum Sardinien, das Herzogthum Spoletto, die Mark Toskana, und alle die Mathildiſchen Erbgüter — und hier in Deutſchland —

Friedrich. Bei Gott! das hieſse Reichthum durch Armuth erkauft. — Aber Heinrich!

Erzbiſchof. Was will der? Ihr geht öffentlich zu Werke. Will er nicht bezahlen, ſo hat Welf Macht zu thun, was ihm gut deucht. Und wer mag es euch verargen, daſs ihr eure Erbgüter vermehrt? Männiglich weis ia, daſs ihr ſehr darauf ſinnt.

Friedrich. Fürwahr, es wär' eine treſliche Sache. Oeffentlich kann Heinrich nicht dage-

gen haben, aber im Herzen wird es einen tiefen Haß erzeugen.

Erzbiſchof. Was er euch zu leiſten ſchuldig iſt, muß er doch leiſten.

Friedrich. Sprecht nicht ſo! Ihr wißt nicht, wie ſehr ich ſeiner bedurft habe, und vielleicht noch bedürfen werde. — Freilich, die ſchönen Erbgüter! der Reichthum, der mir daraus erwächſt! Meine Macht! Mein Anſehn! — Und, wenn es ihm auch wurmt, das macht ein Reichstag, wo ich ihm ſchmeichle, wieder gut. — Es ſei! Betreibt die Sache.

(Im Jahr 1169.)

Braunſchweig.

(Gemach.)

Herzogin Mathildis und eine Kammerfrau.

Mathildis.

Es iſt um die elfte Stunde. Gehe hinab die Stiege, die zur Hinterthür führt. Jenſeit des Burggrabens wirſt du eine arme Frau finden. Ich habe ſie ſchon ſeit etlichen Tagen um dieſe Stunde bemerkt. Ein kleiner Knabe führt ſie, daß ſie ſich in der Sonne wärme. Nimm ihr ein Laib Brod und eine Flaſche Wein mit, und laß dir vom Speiſemeiſter ein gekocht Huhn geben. — Das bring ihr; geh' aber eilends davon, und ſprich kein Wort mit ihr.

Kammerfrau. Soll ich ſie nicht her beſcheiden? Sie weis doch, daß ihr der unſichtbare Engel ſeid.

Mathildis. Nein, nein! Die Leute danken zu viel, ich kann das nicht dulden. So mögen ſie dem Himmel danken, und für den unbekannten Geber beten.

Kammerfrau. Gott und die heilige Jungfrau werden es euch einmal hoch vergelten. (ab)

Mathildis. Könnt' ich nur alle die Armen reich, und die Kranken geſund machen! Zur Heiligen wollt' ich mich beten, wenn ich die Wunder thun mögte. — (Ein Knapp kommt.)

Knapp. Ritter Gundlingen reitet eben zum Burgthor ein. Ich wollt' es euch gleich anſagen; er bringt wol Kunde vom Herrn.

Mathildis. Gundlingen? — Erſuch ihn, daß er ſogleich herauf ſteigt. — (Knapp geht ab.) Kunde von Heinrich? — Armes Herz, du haſt lang darnach geſchmachtet.

Ritter Gundlingen tritt ein.

Mathildis. Willkommen, Ritter! Willkommen wieder auf heiligem deutſchen Boden. Was macht Heinrich?

Gundlingen. Er iſt friſch und wohl auf, und läßt euch einen herzlichen Gruß entbieten. In fünf Tagen gedenkt er euch ſelbſt zu umhalſen.

Mathildis. Alſo iſt er ſchon auf Vaterlands Boden?

Gundlingen. Er bringt dem Kaiſer erſt Bothſchaft nach Maynz.

Mathildis. Nun, Ritter, erzählt! Wie iſt's mit ſeinem Gewerbe ergangen? Wie ſteht es

aus in meinem Vaterlande? Haben ſie ihn recht glorreich empfangen?

Gundlingen. Wie er's verdient. Bei iedem andern Mann würd' ich ſagen müſſen: mehr haben ſie ihn geſchäzt, als er es verdient. — Mit dem Gewerb iſt's noch nicht ſo richtig. Aber euer Herr Vater hat uns ſehr ehrenvoll empfangen. — Eh wir noch ländeten, hieß es ſchon in London: Der groſſe deutſche Herzog kommt! Das lief durch die ganze Stadt, und als wir den Themſefluß hinauf fuhren, ſtand das Volk an beiden Ufern dicht geträngt, und wie der Herzog auf dem Verdek nach beiden Seiten freundlich grüßte, warfen ſie ſo eine Menge von Blumen und Kränzen ins Waſſer, daß es war, als führen wir auf einem Blumenmeer daher. Das war ein Jauchzen und Vivatrufen, und euer Name ſcholl immer drein, wie Silberglokken.

Mathildis. Die guten Engländer! Seht, ich weine faſt vor Freuden.

Gundlingen. Als er ausſtieg, war eure königliche Familie, und der ganze Hof am Ufer verſammelt, und ſo zogen wir, wie im Triumph, ein. — Der Schloßhof ward nie leer, und ſo oft der Herzog durch die Straſſen ritt, küßten ſie ſein Schwerdt und ſeine Waffen, und trugen ihn faſt empor. — O! es iſt ein braves Volk. Unſre Deutſchen ſind nicht ſo eifrig. Aber es

machte auch viel, daß er euer Gemahl iſt. Wir führen einen Haufen Geſchenke bei uns, die die Mütter, und Wittwen und Waiſen brachten, und die euch alle Mutter, Verpflegerin, und ihre gute, milde Mathildis nannten. — Eine Wittib liegt mir beſonders noch im Sinn, die ſich an mich wandte, mir dieſen Gürtel übergab, und dabei mich anmahnte, ihr mögtet die niedrige Gabe nicht verſchmähen, ſchon um der Freudenthränen willen, die auf die Arbeit gefallen wären, ſo oft ſie an euch gedacht hätte. Sie hätte eine Geſchichte eurer Hülfe darauf geſtikt.

Mathildis. (Betrachtet die Stikkerei. Mit Wärme.) Nein! ich will das nimmer, nimmer verſchmähn. An meinen Ehrentagen will ich es als Schmuk anlegen, und in meinen Sarg ſollen ſie es mit einſchlieſſen. — O Ritter! glaubt mir, ich bin dabei ſo fröhlich, wie ihr nach einer gewonnenen Schlacht.

Gundlingen. Könnt es auch wol, edle Frau! Bei uns iſt's Sturm, bei euch milder lieblicher Sonnenſchein. Wehe dem, der die Weiber nicht hoch in Ehren hält. Daheim, am ſtillen Heerd, ſind ſie mit ihrer Taubenmilde ſo achtbar, als der Mann der Schlachten, und die Engel, die ſie umſchweben, haben ſie unter ihrer ſichtlichen Obhut. — Nun, edle Frau Herzogin! vergönnt, daß ich die Freude daheim auch an meinem Weibe ſehe.

G o s l a r.

Herzog Heinrich allein.

Einen Helden noch mehr zu entmannen! In dem wollüſtigen Leben zu beſtärken, daß er, wie ein Schlemmer dahin fahre! Nein! Nein! Schimpflicher Tribut würde mich das bedünken, den ich der Schande meiner Familie auszahlen müßte.

Guſtav von Stein. (von auſſen)

Iſt der Herzog zu ſprechen?

Heinrich. Ah! Stein! (er öffnet die Thür) Willkommen hier! Was führt euch zu mir?

Stein. Auch ihr ſeid willkommen wieder in Deutſchland! Wir haben keine Arbeit fürder mit Waldomar.

Heinrich. Nun? Wie ſteht der Handel? Ich hab' lange keine ſichre Bothſchaft.

Stein. Die Slaven haben ſich brav gehalten. Als ihr mich abſandtet, ſie zum Krieg zu mahnen, kam ein neues Leben unter ſie. Wie ein wilder Strom brachen ſie hervor, wie ein Geierſchwarm überdekten ſie die däniſchen Inſeln, durchfuhren auf ihren Raubſchiffen die Meere, und ſezten alles in Schrekken. Denkt,

daß ſie auf dem Markt zu Meklenburg ſieben hundert Dänen als Sklaven verkauften.

Heinrich. Bei Gott! es iſt ein tapferes Volk! Ich ſtaune ſelbſt, wie wir ſie unteriocht haben.

Stein. Waldomar brach endlich auf, und überzog die Circipaner. Sein Sohn, Chriſtoph, überfiel Aldenburg, und verwüſtete das Land weit umher, aber wir iagten ihn mit großem Schrekken von dannen. Waldomar ſieht, daß er nichts vermag; es iſt daher ſchon eine Bothſchaft an euch auf der Fahrt, die euch Frieden und die Hälfte der Beute anträgt. Da ich euch in Braunſchweig nicht traf, ritt' ich hier herüber. Eure Gattin harrt mit großer Sehnſucht auf euch.

Heinrich. Und meine Liebe heißt mich zu ihr fliegen. Noch eins, eh' wir uns aufmachen: Mein Oehm wird ſeine Güter an den Kaiſer, gegen eine große Summe Geldes, abtreten. Etliche hat er in Beſiz genommen, mit andern will er den Alten noch belehnen. — Was bedünkt euch davon.

Stein. Und warum habt ihr ihm das Geld nicht gezahlt?

Heinrich. Weil ich es nothwendiger brauchen kann, als einem Schlemmer es zu geben, der ſeine lezten Tage in Wohlleben durchſchwelgen will. Jede Mark Silbers würde mich reuen, die ich als eine Dienerin ſeiner Lüſte hingäbe. —

Stein. Hm! Das frommt euch wenig. Eu- rem Lande und eurer Familie zum Frommen, müßt ihr als Fürſt da noch anders denken ler- nen, ob ich's wol nicht tadeln mag, daß ihr ſo handelt. Aber ihr verliert durch Sparſamkeit Reichthum, und gebt dem Kaiſer viel Macht in die Hände.

Heinrich. Von dem Kaiſer iſt es nicht edel, daß er ſo heimlich und ſchnell zu Werke gieng. Wahrlich! ich verkenne Friedrichen daran, aber ich will noch ſchweigen. Ich mögte nicht, daß es Zeiten gäbe, wo ich in ihm den Freund ver- lernte.

(Im Jahr 1171.)

Braunſchweig.

(Großer Saal. Es ſtehn mehrere Tiſche umher, woran die Gäſte ſizzen und trinken. Einige gehn im Saal auf und nieder. —)

Herzog Heinrich; Graf Günzeln; Heinrich, Abt von Braunſchweig, und Ritter Hobnek, ſizzen an einem Tiſch zuſammen.

Hobnek.

Und es iſt purer Eigennuz, der den Friedrich treibt, Alexandern feindlich zu verfolgen.

Heinrich. Ließ er's noch beim Alexander bewenden, ſo mögt's gehn; aber alle müſſen es ia büſſen, die ihm anhängen. Hätte ich nicht nachgegeben und geſchwiegen, wo Reden nichts hilft; ſo würd' er auch auf mich grollen.

Abt. Die armen Salzburger fahren am ſchlimmſten. In Klöſter und Güter werfen ſie Feuer ein, und haben manchem Ritter einen rothen Hahn aufgeſtekt. Die Kaiſerlichen reiten überall ein, und verüben ieglichen Muthwillen, wie kaum ein harter Mann einem Schuldner an-

thut, *) bei dem er einreitet zum Leiſtungsrecht. — Dem Bambergiſchen und Paſſauiſchen hat der Waffenſtillſtand nichts gefrommt. Jezt gehts toller, als ie.

Günzeln. Den neuen Erzbiſchof Adelbert hat er gar nicht vor ſich gelaſſen, und die Domherren haben aus Furcht Thür und Thor dem Kaiſer geöffnet. Was wird der arme Erzbiſchof nun beginnen? —

Heinrich. Wißt ihr nicht, daß er ſich dem Friedrich auf Gnade und Ungnade ergeben hat. Er hat ihn ſeiner Würden entſezt, und iſt nun Herr des ganzen Erzbisthums.

Abt. Und iſt Geſchwiſterkind mit ihm? Das iſt faſt hart.

Hohnek. Ich will euch ein ernſtes Wort ſagen, Herzog, das ihr wol zu Herzen nehmen mögt: Friedrich hat gelernt die Bande des Bluts zu zerreiſſen, wenn es ſein Vortheil heiſcht.

Heinrich. Ich verſteh euch. Aber laßt ihn. In Welſchland fällt ſein Anſehn. Habt ihr von dem großen Städtebund gegen ihn gehört? Er mag ſich hüten.

Günzeln. Noch ſteht ihr doch gut mit ihm?

---

*) Der Schuldner, der nicht bezahlen konnte, muſte in eine Herberge einreiten, wo der Glaubiger hin kam, und blieb bis er befriedigt war.

Heinrich. Es ſcheint. Auf dem letzten Reichs- tag zu Erfurt — es war am Johannistag — hat er ſich öffentlich zu meinem Schuz erklärt, und die unruhigen Fürſten hart bedräut.

Hohnek. (Singt:)

Mit der linken Hand ſtreicheln,
Mit der Rechten den Dolch zükken,
Vor den Augen heucheln
Und afterreden hintern Rükken!

Ich ſag' es euch noch einmal, hütet euch!

Heinrich. Ich denk' ihm eine Zeit lang aus dem Wege zu gehn. — Wißt ihr was ich vor- hab, Graf?

Günzeln. Nun? Doch keine Fehde im Aus- lande?

Heinrich. Nein, Graf, nein! (nimmt einen Be- cher Weins) Viel Glük auf die Fahrt zum heili- gen Grabe!

Günzeln. Nach Paläſtina? — Nun, darauf thu' ich Beſcheid. Ein Wort ein Mann, ich wallfahrte mit euch.

Heinrich. Meine Lande ſind in Ruhe; meine Macht iſt feſt; die Slaven ſind, Dank ſei es euch, edler Graf! ruhige Vaſallen; Furcht und Schrekken hält die Eiferſucht ſtumm; der Him- mel hat ſo viel für mich gethan; ich kann ihm wol einen Theil der großen Schuld abtragen. Der Abt und der Ritter hier, haben ſchon ihr

Geleit verheiſſen, und Graf Sigfried von Blankenburg ſchikt ſich auch bereits an.

Günzeln. Hab's lang gedacht, daß eur ſchöner Eifer ſo etwas ausführen würde. — Unſre liebe Frau laß es wohl gelingen. (ſie trinken) Halt! Fürſt Pribislaus fährt gewiß mit uns. Er iſt ſehr begierig neue Lande zu ſehn, und nimmt ieden Pilger gern auf, der ihm vom Auslande eine Mähr bringt.

Hohneck. Ich denke, wir ſollen einen ſtattlichen Zug ausrüſten. Beim orientaliſchen Kaiſer haben wir uns, nach der Geſandtſchaft an euch, einer freundlichen Aufnahme zu verſichern. —

Abt. Ihr ſezt euren groſſen Thaten dadurch eine herrliche Ehrenkrone auf, die ihr noch dereinſt im Himmel tragen werdet.

Heinrich. Es iſt nur die Pflicht eines frommen Fürſten, und auf den Namen machte ich iederzeit Anſpruch. Alle die weltlichen Tugenden ſind ohne Gottesfurcht und den Dienſt der Heiligen, nur ein leerer Schimmer. Die Frömmigkeit giebt ihnen erſt ihr Verdienſt. Wenn ich groſſe Kriege geführt hatte, und glüklich daheim kam, war mir's immer noch nicht recht, bis ich das nicht durch irgend eine fromme Stiftung verſiegelt hatte.

Abt. Dafür werden auch alle die Heiligen, die ihr beſchenktet, eure Sache im Himmel vertreten, und ſo wir viel Reliquien und andere

Heiligthümer mit uns führen werden, wird der Kirchner fürderhin iedem Pilger von eurer Fahrt und Frömmigkeit erzählen, daß ſie alle eurer in ihrem Gebet gedenken. Nun, noch Eins, auf glükliche Fahrt!

Hohnek. Und fröhliche Daheimkunſt!

Günzeln. Und daß Weib und Kind geſund und wohl auf ſei, und ſein Liebchen uns in das keuſche Ehebett führe.

Heinrich. Dazu ſag' ich von Herzen Amen! —

(ſie trinken.)

Cölln.

(Kaiſerlich Gemach.)

Kaiſer Friedrich; Konrad, Biſchof von Worms; Philipp, Erzbiſchof von Cölln.

Biſchof von Worms.

Es iſt bloſſer Schein, ſag' ich euch. Ich will nicht geweiht ſein, wenn Emanuel für ſeinen Prinzen eine deutſche Prinzeßin begehrt. Kennt ihr die griechiſchen Kaiſer noch nicht? Die Geſandtſchaft iſt nichts als eine Kundſchaft, wie es mit euch und dem Reich ſtehe. — Emanuel kümmert ſich ſehr um euch. Meynt ihr, er habe an den Herzog Heinrich umſonſt geſendet? Er gedachte, ihr ſtündet übel mit ihm, wegen der Welfiſchen Erbgüter.

Philipp. Der Biſchof hat Recht; aber ſie ſollen in ihre eigne Grube fallen. Da beut ſich euch eine ſchöne Gelegenheit an, dem Heinrich einen Kundſchafter mit auf den Weg zu geben. Ihr entlaßt die Geſandten, und ſchikt ſodann wieder einen Abgeordneten hin. Das muß dann um die Zeit zuſammen treffen, da Heinrich nach Paläſtina fährt. — Ich ſchlage den Biſchof vor.

Biſchof. Ich werd' es mit Freuden annehmen. — Bin ich dann einmal in der Geſellſchaft, ſo fahr' ich mit zum heiligen Grabe, und kann euch immer Kunde geben.

Kaiſer. Das iſt ein treflicher Anſchlag. Wer weis, was ſich indeß begäbe. Er muß durch Ströme, Wälder, Wüſten. Schon ſo mancher hat ſeine Lande nicht wieder geſehn, — ohne männliche Erben iſt er — den Wichmann von Magdeburg ſezt er während deß zur Regierung, den kennen wir wol! —

Philipp. Aber die Hand auf den Mund, Biſchof! Freundlich und zuthulich gegen ihn. Traut euch keinem an. Nährt ſeinen heiligen Eifer. Iſt er aber in Lebensgefahr, wie ſich das leicht begiebt, ſo ſeid nicht der erſte der hinzu ſpringt. Ihr verſteht mich?

Kaiſer. Es wär' ein großer Gedanke? So ungeheure Lande! So fruchtbar, ſo voll Seegen durch ihn. — Erzbiſchof, mir ſchwindelt da.

Philipp. Ihr werdet die Höhe gewohnen. Wir ſind auch noch nicht hinauf. —

Biſchof. Wir haben aber nicht zu ſäumen. In Braunſchweig werden ſie bald aufbrechen.

Kaiſer. Macht die nöthigſten Anſtalten ſchleunigſt.

(Im Jahr 1172.)

Braunſchweig.

Herzog Heinrich in voller Rüſtung, und Mathildis; ſtehn an einem großen Bogenfenſter.

Mathildis.

Dort zieht ihr wieder herein, rechts an der hohen Eiche weg? — O, wie wird mein Herz euch entgegen fliegen, wenn eur Federbuſch da herauf weht. Heinrich kommt! Heinrich kommt! wird es durch die todten Gemächer ſchallen, und es wird Noth haben, daß ich der Ehrbarkeit und Zucht nicht vergeſſe und euch entgegen renne vor die Thore, wie eine eitle Dirne ihrem Buhlen.

Heinrich. Liebes, trautes Weib! es wird auch kein Tag vergehn, daß mein Geiſt nicht über Land und Meer zu dir herfliegen ſollte, und erblik ich erſt die hohen Thürne wieder, will ich meinen Renner ſpornen, daß er ſo ſchnell als meine Sehnſucht laufe. —

Mathildis. (hält ihn feſt umarmt) Heinrich,

wenn ich dir dann entgegen komme, deinen Erſtgebornen auf dem Arm — Es muß eine große Freude ſein, die Mutterfreude — zwar, es beängſtet mich oft; wie, wenn ich dich nicht wieder ſähe?

Heinrich. Gieb den argen Gedanken nicht Raum, mit denen dich ein abholder Geiſt plagt. Ich will faſten und beten in der Zeit, wann deine Stunde kommen wird, und wenn ſich die Freude, die in der Burg erſchallt, ſo ein Knäblein geborn iſt, bei mir ahnden kann, will ich den Heiligen herrliche Geſchenke ſpenden, und eine freundliche Herberg für die armen Pilger ſtiften.

Mathildis. — Ich hab' bei die Geſchenke, ſo ihr mitführt, ein paar reiche Armſpangen und Ohrgehänge gelegt für die Kirche in Jeruſalem, in der ihr ein heilig Marienbild findet. — Ich werde keine Meſſe verſäumen, die für dich, lieber Heinrich, während deiner Fahrt geleſen wird, und auſſerdem will ich beim Burgpfaff noch täglich eine hören. Aber es wird mir ſo weit ſein in den Gewölben ohne dich. Wenn des Weibes Stützze dahin iſt, iſt ſie ein ſchwach Rohr, und die Männer, die mich umgeben, ſind doch alle nicht Du.

Heinrich. Ekbert iſt ein rechtlicher, braver Mann, der wol für dich ſorgen wird. Mache nicht, daß ich nicht fröhlichen Herzens von dan-

nen ziehe. Es wäre dem Himmel nur der halbe Dienſt, ſo es mir Leid würde.

Mathildis. Das verhüte der Himmel und alle Heiligen! Es iſt nur, daß man ſo ſagt, was einem auf dem Herzen liegt. Es wird leichter, wenn es ein anderer mit trägt. — Laß mich die lezte Stunde mich recht mit dir lezzen, dir recht oft in das ernſtlich milde Auge ſehn, daß ich mit deinem Bilde reden kann, wenn du ſelbſt nicht da biſt. — Wenn ich nur viel Kunde von dir erhielte! Höre, lieber Heinrich! ſo oft du einem Pilger begegneſt, beſcheide ihn daher, daß er mir von dir erzähle. O! ich will ſtundenlang bei ihm ſizzen, ſeiner wohl pflegen; aber gebt ihm ein ſicheres Zeichen von euch mit, denn ich habe vernommen, daß viele mit täuſchenden Lügen umhergehn ſollen, und allerlei Mähr erſinnen, damit ſie einen guten Zehrpfennig davon tragen.

Heinrich. Glaubt keinem, der euch keinen Brief oder ſonſt ein Stük, daran ihr mich erkennt, bringt, aber dem traut euch als ſichern Bothſchafter.

Mathildis. Zieht Stein noch mit euch?

Heinrich. In Regensburg will er zu uns treffen. Es war ihm nicht rechter Ernſt.

Mathildis. Er iſt ein trefflicher Mann, wie ihr ſeines gleichen keinen habt im ganzen Lande; gerad' und bieder, von ſtarker Hand, und doch

weis er zart die Saiten des Herzens zu berühren, daß es ſanft wiederhallt im Innerſten.

Heinrich. Er hat hohen Sinn und hohen Muth! Eins miſſe ich ungern an ihm: Er achtet die Diener Gottes zu gering, und die guten Werke der Frömmigkeit achtet er nicht ſo hoch als die menſchlichen Tugenden.

Mathildis. Es hat nun ieder ſeine Weiſe. Wer kann ihm in's Innre ſehn? — Mir iſt's wohler und ruhiger, wenn er mit euch zieht, es iſt ein treuer Engel mehr um euch wach.

Heinrich. Denkt, der alte Kurd fährt auch mit. Heute Morgen ritt' er ein, ganz gerüſtet. Es war mir eine innige Freude; zumal da er des Landes kundig iſt. Es iſt ſeine zwote Fahrt. Auffordern mogt' ich ihn nicht, ob ſeines Alters; nun, da er von ſelbſt kam, hieß ich ihn doppelt willkomm.

Mathildis. Alle die Edlen verſammeln ſich gern um dich. Weh! da reiten die Ritter vor. — Ich geleite dich hinab.

A a ch e n.

(Kaiſerliche Burg.)

Kaiſer Friedrich und Philipp von Cölln.

Friedrich. (hat einen Brief in der Hand)

Noch iſt das Schikſal unſern Wünſchen nicht günſtig, in Abſicht Heinrichs.

Philipp. Habt ihr einen Brief vom Biſchof empfangen?

Friedrich. So eben. Wahrſcheinlichkeit iſt oft da geweſen. Auf der Donau bei den Scheeren haben ſie Schiffbruch gelitten, aber auf einem unglüklichen Stük Holz hat ſich der Herzog mit Schwimmen gerettet. —

Philipp. Verdammt!

Friedrich. Im Bulgerwalde haben ſie eine neue Fährlichkeit beſtanden, bei einem wüthenden Anfall der Servier, die ſie mit vergifteten Pfeilen beſchoſſen haben. Aber ihr könnt denken, zwölf hundert Reiſige und ſo viel tapfre Ritter ſchlagen eine Räuberbande wol zurük.

Philipp. Gebt die Hoffnung noch nicht auf. Er iſt nicht unſterblich. Es giebt noch ſchleichende Fieber dort — noch reiſſende Thiere.

Friedrich. O! es waltet ein beſonderes Glüks⸗geſtirn über ihn. Und ſein Ruhm wächſt immer mehr, auch nun im Auslande. Der König von Ungarn hat ſie durch ſeinen Geſandten, Florentius, ehrenvoll begleiten laſſen. In Nißa ſind ſie mit dem größten Jubel empfangen, und izt, meldet er, ſeien ſie in Konſtantinopel, wo der Kaiſer und die Vornehmſten dem Herzog gar arg hofeten. Er hat dem Kaiſer Pferde, Waffengeräth, Scharlachkleider und feine Leinwand geſchikt. — O Emanuel! Auf meine Schwächung ſinnt er offenbar.

Philipp. Um ſo mehr müßt ihr auf eure Stärke ſinnen. Der Herzog iſt kaum ein paar Monden von dannen, da kann ſich noch viel begeben, und er hat ſicher Abſichten gegen die Ungläubigen; wozu hätte er ſonſt die große Menge von Kriegern mitgeführt? Ihr ſolltet euch drum immer Sachſens verſichern.

Friedrich. Dahin hab' ich ſchon gearbeitet. Etliche habe ich ſchon auf meiner Seite. Wenn nur der Ekbert nicht wäre!

Philipp. Sezt ihm nur hart zu. Zeigt ihm auf der einen Seite Schrekken und eure Macht, auf der andern Glanz und Hoheit. — Ich glaube, er weicht.

Friedrich. Wenn das noch wäre! die andern übergeben ſich ſogleich, wenn Heinrich nicht wieder kommt. — Morgen geh' ich nach Goslar.

Konſtantinopel.

(Am Oſtertage *)

(Groß Gaſtmahl im Pallaſt des Kaiſers Emanuel Komnenus.)

Der Kaiſer; der Patriarch Michael Cerullarius; Abt Heinrich; Herzog Heinrich und ſeine Grafen und Ritter; des Kaiſers Hofſtaat u. ſ. w.

Abt Heinrich.

Und ſo ihr die proceſſionem ſpiritus Sancti a Deo Filio läugnet, ſeid ihr ein Arrianer, und gehört zu den Kezzern, die die Gottheit des Sohns ſtrittig machen.

Michael. Mit Nichten. Wir geben euch zu, daß der Geiſt vollkommen gleiches Weſens mit dem Sohn iſt —

*) Eine kleine Probe von dem ſcholaſtiſchen Anſtrich, den damals alles hatte, und zugleich ein Beweis von des Herzogs Neigung für Religion; denn dieſer Streit ſchafte dem Abt von Sankt Aegidien zu Braunſchweig, Heinrichs vorzügliche Gnade, und nachher das Biſthum Lübek.

Heinrich. Aber von der ſpiratione activa ſchließt ihr ihn aus?

Michael. Verſteht nur recht. Es iſt euch auch koncediret, daß er vom Sohn geſandt wird, aber wir läugnen eine nothwendige Verbindung oeconomicorum operum revelationis mit dem innern Verhältnis actionibus divinae perſonae, item —

Heinrich. Könnt ihr aber behaupten, daß er, wenn er von dem Sohn Gottes geſandt werde, von ihm, durch unmittelbare Mittheilung divini numinis, ſo wie vom Vater ausgehn müſſe?

Michael. Das iſt es eben, was euch ſchon vor vielen Jahrhunderten Phocion zum Vorwurf gedeutet hat, daß ihr das Symbolum apoſtolicum verfälſchet —

Heinrich. Nicht das Symbolum —

Michael. Allerdings, und das niceniſch-konſtantinopolitaniſche Glaubensbekenntnis, durch die berüchtigte Einſchaltung filio que —

Heinrich. Nun will ich euch mit einen neuen Argument ſchlagen: Evoloite den Theodoretum ſanctum, da werdet ihr geſchrieben finden, daß er ſich dergleichen Redensart bedient hat, daß der heilige Geiſt vom Vater durch den Sohn, per filium, ausgehe. Wer aber durch iemanden ausgeht, der geht von ihm aus, ergo —

Michael. Glaub's noch nicht, daß der heilige Theodoretus ſo etwas geſagt habe.

Kaiſer. Laßt ihn herbei holen. Mehr als ein Buch, damit es nicht im Schreiben verfälſcht ſei.

Herzog Heinrich. (zum Abt) Ihr werdet hohe Ehre davon tragen; ſo ihr ſiegt.

Kaiſer. Ihr habt gelehrte Leute in eurem Lande, Herr Herzog. (der Theodoret wird gebracht.)

Heinrich. Seht! hier iſt der locus. Ich leſ' ihn euch, — u. ſ. w.

B r a u n ſ ch w e i g.

Mathildis und Ekbert von Wolfenbüttel.

Ekbert.

Laßt die Leute reden, und hört nicht auf ihr albern Geſchwäz.

Mathildis. Was ſollen aber des Kaiſers Reiſen hier im Sachſenlande? Bei Gott! es wäre doch hart, wenn er drauf dächte, Anſtalten zu machen, im Fall Heinrich nicht wieder kehrte. Freilich wol! Sie ſprechen viel um den guten Leumund der Leute zu Schanden zu machen. — So haben ſie auch geſagt, der Kaiſer ſtünde im Einverſtändniſſe mit euch, und hätt' euch durch viel Geld untreu zu machen geſucht.

Ekbert. Mich? des Herzogs treuen Diener? Wie mögt ihr ſo etwas denken? — Weil eure Stunde nahe iſt, macht ihr euch allerhand trübe und arge Gedanken. Ihr wißt, wen ihr an mir und dem Wichmann habt.

Mathildis. Wichmann? — Hm! Das iſt kein Fels. Jüngſt war er ſchon einmal heftig gegen Heinrich.

Ekbert. Das iſt lang überhin. — Und wenn

ſie eurem Herrn nicht treu wären, ſo müßten ſie euch liebgewinnen. Schallt es nicht im ganzen Lande von eurer Ehrbarkeit und züchtigem Weſen, von eurer mütterlichen Milde, von eurer muſterhaften Frömmigkeit? Und die Armen und Elenden des Landes —

Mathildis. Ich bitt' euch! hört auf. Ich höre das ungern aus eurem Munde.

Eine Kammerfrau.

Kammerfrau. Freut euch, Frau Herzogin, freut euch hoch! Es iſt ein Pilger angekommen aus Paläſtina, der Kunde bringt.

Mathildis. Wo iſt er? Warum bringſt du ihn nicht? Eile! Eile! (Kammerfrau ab.)

Mathildis. O! es giebt doch viel Freude in der Welt. Ekbert, freut euch doch mit mir! Kunde von unſerm Herzog, von meinem Heinrich! — Wo ſie auch bleibt, die Zaubererin!

Ekbert. Forſcht nur erſt, ob es kein Betrug ſei.

Mathildis. Betrug? — Ja, der könnte es ſein. O, ihr macht meiner Hoffnung bange.

Attich und die Kammerfrau.

Attich. Gott grüß euch! edle Frau Herzogin.

Mathildis. Sollt' ich euch nicht kennen? Euer Name?

Attich. Ritter Kurds von Elbroda treuer Schildknapp, Attich benamſet.

Mathildis. Ah! recht. Willkommen treuer Attich! Was macht mein Herr?

Attich. Er war wohl auf, als ich ihn verließ, und läßt euch — keinen Gruß entbieten.

Mathildis. Wie ſo? Heinrich mir keinen Gruß?

Attich. Keinen. — Hab' auch kein Zeichen von ihm. Aber mein Wort iſt doch Wahrheit. Mein Ritter hat mich heimlich davon geſandt. Du wirſt unſrer edlen Frau ein willkommner Anblik ſein, ſprach er; mache dich auf und zeuch von dannen, und ſäume dich nicht, bis daß du den dräuenden Löwen von der Dankwerderoda erblikſt. — Einem Pilger, der hieher wallfahrtete, haben wir nicht begegnet, und der Herzog wollte euch keinen Bothen ſenden, bis die Gefahr überhin wäre, und er zurük nach Konſtantinopel gekommen.

Mathildis. Alſo ſchwebt er noch in Gefahr?

Attich. Das nicht. Vielleicht iſt er ſchon auf der Rükfahrt.

Mathildis. Nun, ſezt euch nieder, guter Knapp, und erzählt, wie's hergegangen.

Attich. Wie ehrenvoll wir vom Herzog von Oeſterreich, unſers Herzogs Stiefvater, aufgenommen wurden, habt ihr gewiß ſchon vernommen?

Mathildis. Das hab' ich; auch wie ihr euch auf der Donau eingeſchifft und Schiffbruch erlitten habt. Der Biſchof von Worms hat das dem Kaiſer gemeldet. Auch den Anfall der Servier in den Bulgariſchen Wäldern. Mir hat ſehr gebangt.

Attich. Von da zogen wir dann fürder nach Nißa, Adrianopel, und langten endlich an der Mittwoch, vor dem Chartage, in Konſtantinopel an. — Der Kaiſer iſt ein gar prachtliebender Herr, und da er ſah, daß unſerm Herzog ſo viel Grafen und Fürſten und Biſchöfe das Geleit gaben, zeigte er ſich in ſeiner ganzen Glorie. — Es war am heiligen Oſtertag. Nahe an dem Pallaſt iſt ein großer Thiergarten, wo an heiligen Tagen verſchiedene wilde Thiere kämpfen. Bei den alten Heiden ſoll es auch ſo geweſen ſein, ſagte Biſchof Heinrich. — Der ganze Weg war mit Purpurdekken belegt, und rings herum ſtanden prächtige Gezelte; aber, wie er ſelbſt, unter den übrigen, prangte des Kaiſers Gezelt mit Gold, Edelſteinen, und köſtlichen Kleinodien, daß man ein Königreich dafür gekauft hätte. Da ward der Herzog empfangen, und gieng der Zug in feierlicher Prozeſſion in die Sophienkirche; die Pracht hättet ihr ſehn ſollen! Tauſend goldene Armleuchter machten, daß einem zu Sinnen war, man ſei im Himmel, und ſähe Gott den Vater ſizzen.

— Nach dem Gottesdienſt gab der Kaiſer ein überköſtliches Banket, und ließ Wein unter die ganze Mannſchaft theilen. Da ſoll ſich der Abt von Braunſchweig in einem hochgelehrten Streit gar tapfer gehalten haben.

Mathildis. Er iſt ein gar gelahrter und frommer Mann.

Attich. So blieben wir etliche Wochen daſelbſt. Wo einer von uns ſaß, ſammelte ſich ein Häuflein Griechen um uns, und forſchte nach des Herzogs Thaten, denn ſie hatten ſeinen großen Ruhm vernommen, und ihn faſt ſehr liebgewonnen. Er gieng auch immer öffentlich dem Kaiſer zur Seiten. Als wir auszogen, gab ihm und ſeinem hohen Gefolge, die Kaiſerin, eine gar milde Dame, ſchöne Kleider und Pelze, die ſie Zobel nannten, köſtlich und fein, und Emanuel rüſtete ein kaiſerlich Schiff wol aus.

Mathildis. So hat er ſein Leben doch wieder der ſtürmiſchen See getraut? —

Attich. Und dasmal giengs hart am Ertrinken weg. Ihr mögt euch den fürchterlichen Sturm nicht denken, den wir im Aegermeere ausſtanden. Alles ſchrie und ſang und betete, und keiner half. Der Steurer lief vom Ruder, die Seegel zerriſſen und die Maſten brachen ab. In der großen Bedrängnis war der Herzog doch feſten Geiſtes, ſezte ſich ans Steuer

und regierte das Schiff, und gebot dem Schiffsvolk, muthig zu ſein. Der Sturm legte ſich, und wir ſchwammen nach Acre, das ſie die Thür des heiligen Grabes nennen. —

Mathildis. Gott ſei Dank, daß er wieder Land unter den Füſſen hat.

Attich. Da empfiengen uns die Tempelherrn und geleiteten uns nach Jeruſalem. Mit feierlichen Geſängen begrüßten uns die Hospitalier und die Geiſtlichkeit; und König Almerich, einer von eurer Sippſchaft, nahm ihn ſehr freundlich auf. — Nun hättet ihr die köſtlichen Geſchenke ſehn ſollen, die er dem heiligen Grabe machte, die fromme Andacht, als er da ankam, und die feierliche Stille —

Mathildis. O! ich hätt' an ſeiner Seite da knieen mögen!

Attich. Die Kirche zum heiligen Kreuz hat er mit herrlicher Maßivarbeit ausſchmükken laſſen, und ſeinen Sturm, wie den Angrif im Bulgerwalde, drauf abbilden laſſen. Die Thüren ließ er mit Silber überziehn, ſezte Einkünfte zu den Wachskerzen aus, gab den Rittern, die beim heiligen Grabe dienten, viel Geſchenke und tauſend Mark Silbers, und ſtiftete viel Meſſen. — Da ſprach mein Ritter zu mir: Attich, es ſind nun über vier Monden, daß wir daher gezogen ſind, und die edle Frau Herzogin ſchmachtet in Unwiſſenheit. Zieh daheim, bring ihr

Kunde und grüß' Weib und Kind. — Der Herzog zieht noch gen Bethlehem, zum Berg Tabor und andern heiligen Ortſchaften, du fahre geraden Wegs daheim. Es iſt auch ein Gottesdienſt, der dem Herrn wol gefällt, den verlaſſenen Weibern, die mit ihrer Treue daheim ſizzen, Freude zu bringen. — Und da hab' ich mich flugs und fröhlich aufgemacht. —

Mathildis. O dem guten Kurd! Wie ich ihm danken will. — Aber lieb wär's mir doch geweſen, wenn ihr mir einen freundlichen Gruß vom Heinrich ſelbſt gebracht hättet.

Attich. Deß könnt ihr euch ſo gut verſichert halten, als wenn ichs aus ſeinem Munde hätte. Er ſpricht oft und viel von euch, und hat euch bei der Kaiſerin gar hoch berühmt, daß ſie auch für euch köſtliche Geſchenke mitgegeben hat.

Mathildis. O! das Lob aus ſeinem Munde iſt mir das ſüſſeſte. — Nun braver Attich, laßt euch wohl pflegen. Morgen ſollt ihr mir das alles des weitern erzählen.

Paläſtina.

(Berg Tabor.)

Herzog Heinrich; der Abt von Braunſchweig, und Fürſt Pribislaus.

Pribislaus.

Eine herrliche Anſicht! Dort blinkt der Jordan im Thal entlang.

Heinrich. Und die ſtille Heiligkeit, die den Ort überſchattet. Seht! rings iſt es helle; die fliegende Wolke dekt allein den Hügel. So war's als ſie die Jünger überzog.

Abt. Das ſcheint mir ein großes Zeichen, dadurch euch Gott ſein Wohlgefallen beweiſt.

Heinrich. Laßt uns hier ehrerbietig lagern, wo die Jünger lagen. (ſie ſezzen ſich. Er überſchaut die Landſchaft) Heiliges, heiliges Land! So voll der Spuren Gottes! Unten am Abhang trieb wol mancher fromme Patriarch ſeine Heerde, und zu ienen Brunnen kamen die Töchter des Landes mit den Waſſerkrügen. Heilige Einfalt! — Hier lagen die beſten Menſchen nieder im Gebet vor Gott. — Abt, wie mich das ergreift. (er ſteht auf.)

Abt. Und hier ſtand der heiligſte Gottes, neben ihm Moſes und Elims in glänzenden Gewanden, und redeten mit ihm von der Zukunft des Herrn.

Heinrich. Und wie ſein Antliz anders ward, und ſein Kleid wie Sonnenſchein glänzte, und ſeine Stimme klang wie der Lobgeſang der Engel — Abt, wie wird euch?

Abt. Mögt' ich doch mit dem Jünger ſagen: Laßt uns drei Hütten bauen; hier iſt gut wohnen.

Pribislaus. Ihr ſtellt das ſo herzrührend vor, daß einen eine heilige Scheu faßt.

Abt. Seht hier die Fußtapfen des Geſalbten, zum ewigen Denkmal dem Berge eingedrükt. Kein Regen ſpült ſie weg, kein Gras wächſt drüber hin. Der Ort iſt dem Herrn heilig.

Heinrich. (fällt nieder und küßt die Erde) Heilige Erde, wo mein Erretter ſtand. — Fallt nieder und betet an. —

(ſie werfen ſich zur Erde.)

Braunſchweig.

(Vorgemach der Herzogin.)

Der Burgpfaff und Aebtiſſin Irmgard, die aus der Herzogin Gemach kommt.

Irmgard.

Sie ſchläft, und die kleine Richſa ruht an ihrer Bruſt.

Burgpfaff. Gott geſeegne ihr den Schlummer. — Sie ſollte wol ruhiger ſein, wäre der Herzog nur zurük. — Hört, Aebtiſſin! eine Neuigkeit: Ekbert iſt ſo gut als des Kaiſers Dienſtmann.

Irmgard. Das glaub' ich euch auf eur bloſſes Wort nicht.

Burgpfaff. Ich habe mehr. Heute ward es mir hinterbracht, von ſeinem Schildknappen, im Beichtſtuhl. Ich wußte die Sache drauf zu lenken, und machte ihm die Seele warm. Da ſagte er aus, daß, da er dem Ekbert die Nachricht gebracht, ein Töchterlein ſei geboren, der hoch ſich gefreut habe, und ihn ſogleich mit einem Briefe an den Kaiſer abgeſandt. Auch ſo oft ein Pilger hier war und Kurds Knappe, habe er gleich drauf mit einem Brief zum Kai-

ſer reiten müſſen. — Nehmt dazu, was wir ſchon wiſſen, die Verſprechungen des Kaiſers, ſeine Drohung, die heimlichen Zuſammenkünfte mit Wichmann, der längſt des Kaiſers iſt — o, es iſt Sonnenklar, ſag' ich euch.

Irmgard. Wollte Gott, es wäre nicht! Aber haltet nur an euch, daß unſrer Frau nichts zu Ohren kommt. Das könnte ſie hart auf's Siechbett werfen.

Burgpfaff. Wenn man es nur dem Herzog anſagen könnte. Aber wir ſind hier mitten unter den Freunden verrathen und verkauft.

Irmgard. Hütet euch ia und ſeid ſchlau. Klug, wie die Schlangen, und doch ohne Falſch, wie die Tauben. Das können wir hier treflich üben. — Laßt uns fleißig beten, daß die Heiligen unſern Herrn bald geſund daheim bringen. —

(ſie geht wieder ins Zimmer.)

Cäſarea.

(Saal im Pallaſt des Sultan. Auf der Seite ſteht ein Thron.)

Herzog Heinrich; Graf Günzeln, und Guſtav von Stein, im Geſpräch.

Heinrich.

Er wär' es wol werth ein Chriſt zu ſein. Er denkt groß und edel, und iſt über den niedrigen Aberglauben ſeiner Zeit erhaben. —

Stein. Ich halte davor, daß er ſeines Gleichen an Klugheit nur wenig hat. Mich bedünkt, er ragt über ſein ganzes Zeitalter empor.

Günzeln. Ihr habt lange mit ihm von unſerm Glauben geſprochen. Wie war er geſinnt?

Heinrich. Er war ſehr aufmerkſam, und forſchte nach vielem. Das brachte mich auf einen großen Gedanken. Wie wenn er ein Chriſt würde? — Er verachtet den Aberglauben ſeiner Religion —

Stein. Aber den Glauben nicht. Und wenn er nun den Aberglauben bei uns fände?

Heinrich. Deſſen iſt wenig gegen die Menge, die hier eine Nacht ausbreitet.

Stein. Das bedünkt euch wol. Ihm ſchwerlich.

Heinrich. Ich kann doch den Gedanken nicht aufgeben.

Stein. Jezt, da ihr von ihm ſcheiden wollt?

Heinrich. Als wir uns das leztemal trennten, ſah' er ſehr nachdenkend aus, und verſprach mir, weiter darüber zu ſinnen.

Günzeln. Mich bedünkt, ich hör' ihn kommen.

Der Sultan Kliſtiaſthanes mit Gefolge, und Sklaven die Körbe tragen.

Sultan. (Geht auf Heinrich zu, umarmt ihn und küßt ihn. Dann beſteigt er den Thron) Es thut mir weh' euch zum leztenmal zu ſehn. Denkt, wenn ihr im Vaterlande ſeid, an einen Mann, der eure Größe verehrt, und nehmt dieß Geſchenke, als ein Zeichen meiner Freundſchaft. Die Zeit hat die Herrſchaft über dieſe vergängliche Dinge; — unſre Geiſter ſind unſterblich.

Heinrich. Noch mehr Güte von euch? Edler Sultan! war es nicht genug, daß ihr uns fünf hundert tapfre Krieger, zur Bedekkung, bis nach Tarſus entgegen ſandtet, die uns ſicher durch das waſſerloſe, wüſte Romanien führten? Nicht genug an der freundlichen Aufnahme, mit der ihr uns alle hier empfiengt? — Ich werde dieſe Kleinodien, als heilige Denkmale der Freund-

ſchaft aufheben. Ihr habt mich gelehrt, daß auch unter Andersgläubigen rechtſchaffne und edle Geſinnungen herrſchen. — Unſre Geiſter, ſagt ihr, ſeien unſterblich? Wol! mögten ſie ſich dereinſt an einem ſeeligen Orte wieder finden!

Sultan. Zweifelt ihr daran? Ich denke die Guten, aller Zeiten und aller Nationen und aller Glauben, werden ſich in Eintracht verſammeln. —

Heinrich. Unſre Kirche lehrt anders. Aber welch ein leichter Schritt bei ſolchen Geſinnungen zu uns über zu gehn? Ihr habt mir ein aufmerkſames Ohr geſchenkt —

Sultan. Weil ich die Meinungen vieler Menſchen gern höre. — Ich finde in euren Geheimniſſen des Glaubens nichts unmögliches; aber ich will in meiner Religion bleiben, weil ich glaube, daß die Gottheit ein Vergnügen daran findet, ſich auf mannichfaltige Art verehrt zu ſehn. *) Lebt wol! Zieht in Frieden, und kommt glüklich daheim! —

*) Wie ſehr muß es uns freuen, wenn wahrhafte Geſchichtſchreiber der damaligen Zeiten uns verſichern, daß dieß die eignen Worte des Sultans geweſen ſind. Wir können um ſo ſichrer auf ihr Zeugnis trauen, da in der Nacht des zwölften Jahrhunderts ſchwerlich eines Chriſten Kopf durch ſo einen Lichtſtrahl erhellt ward.

(Im Jahr 1173.)

Braunſchweig.

Herzog Heinrich; Mathildis mit der jungen Richſa; Guſtav von Stein; Ritter Gundlingen.

Gundlingen.

So heimlich iſt's hergegangen. Nun könnt ihr denken, ob er ſich mag gefreut haben im Herzen, euch wieder zu ſehn.

Heinrich. Immer mehr! mehr! daß mein Zorn nun ganz entflamme.

Mathildis. Schont ſein, theurer Ritter.

Stein. Laßt es ihn ausſprechen. Es tobt ſich dann beſſer aus, wenn's Herz voll iſt.

Mathildis. Ach! es iſt ſchon gar voll.

Gundlingen. Eure angeſehnſten Lehnsleute hat er auf ſeine Seite gebracht, ſo bald ihr tod wäret, ihre Lehen von euch zu erheben. Er mögte gar gern feſten Fuß in Sachſen laſſen.

Heinrich. Alſo fehlte es an nichts, als meiner längern Fahrt, oder einem Unglük, das

mich zurük hielte, um auszuſchreien, ich ſei todt, und dann über meine Lande herzufallen? — War denn niemand, der mir das in Augsburg anſagte? Als er ſich mit der ſchlangenartigen Schmeichelei um mich wand, ſich hoch erfreut ſtellte ob meiner Heimkehr, mit glänzenden Worten meinen Ruhm erhob — da, da hätt' ich das wiſſen ſollen. Mit dieſem Blik, mit dieſem Ton wär' ich vor ihm hingetreten, und hätt' ihm zugeſchrieen: Falſcher Kaiſer!

Stein. Es iſt ſo beſſer, daß ihr es nicht wußtet. Wie ſteht es denn mit den Welfiſchen Erbgütern? —

Gundlingen. Leider iſt es ſo gegangen. Ich habe zuvörderſt Vorſtellungen gethan, man ſolle warten, bis ihr zurük kehrtet. Aber nein! der Kaiſer war raſch mit der Auszahlung, und die Güter ſind ſein. Heinrich, bei verſchloſſenen Thüren haben ſie den Vertrag abgemacht, und es iſt nicht lange, daß es uns kund worden iſt. — Vetterlich iſt es mindeſtens vom Kaiſer nicht gehandelt, und nicht wie es ſich unter Freunden ziemt. Er hätt' euch doch ein Wort davon ſagen können.

Heinrich. Friedrich! Friedrich! Undankbarer Mann! Nein! er iſt kein Mann. Männer handeln offen, Männer haben nicht zwei Mienen, nicht Doppelworte, eins vor dem Angeſicht, das andere hinterm Rükken. — O! es faßt tief,

tief! und keine Zeit wird das aus meinem Gedächtnis tilgen. — Sagt mir nur, hab' ich ihn etwa morden wollen? Hab' ich ihm nach der Krone geſtrebt, daß er mir ſo thut? Iſt denn kein Dank, keine Treue mehr auf der Erde?

Stein. Dank und Treue! Unter euren Rittern? in dieſem Herzen ſucht ſie. Dieſe Schwerdter ſollen einen Kaiſer zittern ſehn, wenn er fürder in eure Rechte greiſt. — Haltet euch izt ruhig. So lang er öffentlich euer Freund iſt, ſpielt die Narrenrolle mit, und wenn er dann wieder im Finſtern einen recht hämiſchen Streich euch verſezzen will, dann ſpringt hinzu, reißt ihm die Schellenkappe ab, daß der große Kaiſer vor ganz Deutſchland roth werde.

Mathildis. Folgt des Ritters Rath; das frommt euch mehr, als ungeſtüme Hizze.

Heinrich. Mathilde, das kommt nie in ein Weiberherz, was den Mann ſo allgewaltig ergreift. Gieb mir das Kind auf den Arm. Ich muß meinen Unmuth dran ſänftigen. (er nimmt die kleine Richſa) Sieh, das Mädchen beugt ſich vor meinem ſtarren Blik zurük! — Wär' es ein Knabe! — Beſſer, beſſer, daß ſie ein mildes Weib wird. Der Männer himmelſchreyender Undank hat keinen Zugang zu ihren Herzen. — Richſa! Theurer Name! Sie war auch Kaiſerin. Eine Frau, Mathildis, hättet ihr ſie gekannt; ſie wär' es werth geweſen, eure Freundin zu

ſein! — Michſa! Gertrud! Ihr habt viel kaiſerlich Unrecht geſehn; ihr kråmtet euch ins Grab, daß ihr dieß nicht ſåhet.

Gundlingen. Ueberlaßt euch den Gedanken nicht zu ſehr. Ihr ſeid nun daheim gekommen, und habt große Freude mitgebracht. Haben euch nicht alle Kaiſer und Kȯnige und Sultane geehrt und geachtet? Laßt den Einen, ſich zur Schande, eine Ausnahme machen.

Heinrich. Den Einen? — Waren alle die Kȯnige und Fürſten mir Einen Dank ſchuldig? Ich habe nichts um ſie verdient. Um ſo tiefer ſchmerzt es, daß mich der Eine, von dem es mein Herz mir ſagt, daß ich es um ihn verdient habe, daß der Eine mir mit Undank, mit ſo heimlicher Verråtherei lohnt. Der Freund, für den ich blutete, zåhlt ångſtlich die Stunden bis zu meinem Sterbetag! — Es iſt entſezlich empȯrend. Laßt mich. Ich muß ins Freie.
(er geht ab.)

Mathildis. Geleit' ihn einer von euch. Er ſah ſehr wild.

Stein. Laßt ihn lieber allein. So etwas muß ſich ſelbſt auskochen, wenn's ruhig werden ſoll. Da ſind des andern Worte nur Strebepfeiler, an denen ſich der Unmuth in lauten Wogen bricht, daß der Tumult årger wird, als zuvor.

Lübek.

Herzog **Heinrich** ſteht mitten unter einer Menge von **Aebten**, **Diakonen** u. ſ. w. des Bisthum Lübeks. Neben ihm der Abt von Braunſchweig **Heinrich**, iezt Biſchof zu Lübek; und mehrere Ritter.

Heinrich.

So folgt alſo dem frommen Heinrich, meinem werthen Diener, als eurem Biſchof forthin, und leiſtet ihm alle oberwähnte und euch deutlich vorgeleſene Stükke. Der Bau zur Kirche Johannis des Täufers und des heiligen Nikolaus ſoll ernſtlich betrieben werden, iährlich ſezzen wir hundert Mark Denarien dazu aus, gleichwie wir in Razeburg gethan haben. Von den heiligen Reliquien, die uns Emanuel verehrt hat, werden wir etliche an die Kirche ſchenken. Der Herr laſſe das Werk gedeihen, wozu ich den Grundſtein legte. — So gehabt euch wohl. Wir bleiben euch in Gnaden gewogen.

(Die Aebte und übrige Geiſtliche gehn ab.)

Heinrich. (zum Biſchof.) Nun, Herr Biſchof, waltet eures Amts treu und fleißig, und rechnet auf meinen Schuz. — Jezt, meine Ritter, wol-

len wir nicht länger hier weilen. Ich muß meinen Freund, Graf Bernhard von Anhalt, gegen den Kaiſer unterſtüzzen. Er will ihm die Grafſchaft Plözkau, ein rechtmäßiges Erbe ſeines Vaters, des Bären, wieder entreiſſen; und das ſoll er nicht. — Er fängt izt an ungerechter und härter zu werden als vormals.

Hohnek. Das liegt männiglich vor Augen ob des Uladislaus von Böhmen, dem er auch, dem Schein nach, gnädig war, und da er ſeine Dienſte wie einen Raub dahin genommen hatte, ihn abſezte, und ſeinen rechtmäßigen Sohn in die Acht thät.

Heinrich. Auch wegen des Salzburger Erzbiſchofs hat er gar gewaltig gehandelt. — Es kränkt die Seele eines rechtlichen Mannes, wenn er einen Adelbert, ſo durch die wirren Launen, gekränkt ſieht.

Biſchof Heinrich. Wenn ich das menſchliche Gemüth ſo bedenke, iſt's wol kein Wunder, daß er übermüthig wird. Ein Herr, der Könige ab- und einſezt, Päbſte wählt, und, ob das ganze Europa gegen ihn aufſtünde, ſeine Kreaturen uns doch aufdringt, der auf ganze Nationen als überwunden herabſieht —

Oxberg. Den der Sultan von Iconium mit reichen Geſchenken beehrt, und ſich taufen laſſen will, wo ihm die Ehre wird, eine kaiſerliche Prinzeßin zur Brautkammer zu führen; der

täglich große Länder für ſeine Familie ankauft, ſeine Schazkammern füllt —

Heinrich. Vom Gelde, woran der Schweiß ſeiner Unterthanen klebt. — Habt ihr die Klagen vernommen, die ſie, ob der ungeheuern Erpreſſungen führen? — O Freiheit! Freiheit! Du könnteſt die deutſchen Männer an ihr Schwerdt, die Fürſten an ihre Rechte mahnen. — Aber ich will ſanft gegen ihn. Ihr ſollt nicht ſagen, daß ich wie ein auffahrender Knabe mich übereilen laſſe. Der Freund ſoll mit ihm reden. Nachgeben will ich ihm, wie ein weiches Mädchen. Man ſpricht von einem neuen Römerzuge. Ich will mitziehn. Kämpfen, bluten will ich für ihn. Meine Thaten ſollen ihn vor ſich ſelbſt erröthen machen. Ich will ihn zwingen, mir die Hand zu reichen und zu ſagen: Seid mein Freund.

Biſchof Heinrich. Edler Herzog, da ſeid ihr größer und ſchöner als ein Mann, der mit Sieg und Blut aus der Schlacht heimkehrt. Herrlich vor Gott und Himmel!

Heinrich. Merkt aber wol: Wenn ich's vermag. In Worten iſt es leicht. Aber es giebt Dinge, die des Menſchen Herz nicht überkommen kann. Undank und Unrecht! verrathene Freundſchaft! — Ich fühl's, daß ich dem Friedrich nie wieder werde, was ich ihm war. Aber ich will keine meiner Pflichten hintan ſezzen,

und will ihm treu dienen. Statt ihn vor den Stuhl der Gerechtigkeit zu fordern, wie's wol billig wär', will ich die Sanftmuth und Güte zu ihm ſprechen laſſen. —

Stein. Und ſo werdet ihr einen ſchönen Sieg erkämpfen.

(Im Jahr 1174.)

B r a u n ſ c h w e i g.

(Jenſeit der Burg, in einem kleinen Pappelhain am Ufer des Fluſſes.)

Mathildis und Ritter Kurd.

Mathildis. (betrachtet die Burg.)

Und nun iſt alles ſo ſtill und ſo öde, und das laute Getümmel ſchweigt, was vor kaum einer Stunde noch den Burghof füllte. Das Scharren und Wiehern der muthigen Roſſe gieng mir durch's Herz. Es klingt doch ganz anders, wenn ſie von einem Zuge heimreiten, als wenn ſie ausziehn.

Kurd. Es war mir traun! nicht viel anders als euch, da ich daheim bleiben mußte.

Mathildis. Ich ſollte meynen, einen Ritter, der ſo viel Ungemach beſtanden, labte endlich die Ruhe baß.

Kurd. Mit Nichten! Je mehr ich drauſſen war, ie unruhiger iſt mir daheim. Ich bedünke mich, als läg' ich im Sarge, ſo ich in meiner öden Burg daheim bleibe, und hör' ich Pferdegetrappel und Waffengeklirre, da iſt's mir ſo beklommen, als läg' ich tief drunten eingeſcharrt, und ſie ritten über meinem Haupte weg. —

Mathildis. Es iſt mir auch manchmal das Geluſt angekommen, mit zu ziehn. Ich habe wol Geſchichten gehört, wo die treuen Weiber die zärtlichen Glieder unter einem Panzer verſteckten, und ſich als Leibknappen bei ihren Herrn in Dienſt gaben. Wäre ich eine Rittersfrau, die nicht ſo viel Spaher zu täuſchen hat, ich wäre wol einmal mit gezogen. — So ſiz' ich daheim, und lezze mich unter den Thränenweiden, die mein Herr aus Paläſtina mitgebracht hat. Seht, ſie gedeihen gut.

Kurd. Da könnt ihr ſizzen, wie die Töchter Iſraels, und eure Klaglieder ſpielen, bis ihr den Kommenden entgegen ſpringt. — Wär's nicht das Scheiden, das euch trübe machte, ſo könntet ihr mit wahrem Stolz eurem Heinrich nachſehn. Denn traun! der Zug bringt ihm hohe Ehre.

Mathildis. Mir iſt's auch leicht im Herzen; ich bangte, es mögte eine Fehde mit dem Kaiſer beginnen. —

Kurd. Wenn's euch gefällt, laſſen wir uns hier ein wenig nieder. Es reißt in meinem Fuß gar gewaltig. (ſie ſetzen ſich auf eine Rube.)

Mathildis. Armer Ritter! Wollt ihr nicht meine heilſamen Kräuter auflegen? Ihr würdet vielleicht bald geſünder.

Kurd. Das Flikwerk wird nicht viel frommen, edle Frau Herzogin! Wenn ich einmal einſchlafe, wird alles ruhig ſein. — Iſt mir's doch wie ein Traum, daß ich hier mit eurem edlen Herrn, als kleinen Buben, ſpielte; hinter den Büſchen mich barg, und er laut aufſchrie, wenn er mich fand. — Dort ſtürzte er einmal in's Waſſer, daß ich ihn kaum lebend wieder ergriff.

Mathildis. Er hat es mir einmal erzählt. Nehmt noch izt den Dank ſeines Weibes.

Kurd. Er iſt ein großer Mann geworden. — Wenn ich mir es ſo überdenke, ſo iſt es wol wahr, was der gelehrte Abt von Aegidien einmal ſagte, als er von dem König Alexander erzählte, der zu ſeinem Hofmann ſprach, da er über das Meer ſchiffte: Hofnung iſt mein ein-

ziges Loos. *) Es bangte mir manchmal nach ſeines ſeeligen Herrn Vaters Tode. Und wenn ich nun die Größe betrachte, die er ſich aus ſich ſelber ſo ganz erſchaffen mußte; wie er ſiebzehn lange Jahre hindurch immer auf das väterliche Erbe hinblikte; wahrlich! es kommt mir wunderbar vor. Die Kaiſer zögerten; ſeine Neider griffen ihn an; er ſtand unerſchüttert. Es muß ein nieverſiegender Quell der Größe in ſeiner Seele ſeyn. Das Glük hatte ihm ſo wenig gegeben; er hat ſich ſo viel genommen. Iſt er nicht izt der Fürſt aller Fürſten? Weß Zepter hat ſo weite Staaten beherrſcht? — Und wie edelmüthig der Löwe iſt! Er achtet der Beleidigungen nicht, und geht nach Welſchland. Der Kaiſer hat ein Hochverrath an ſeiner Freundſchaft begangen, und er geht doch mit nach Welſchland. — Vergebt mir, edle Frau, daß ich euch ſo viel vorplaudre; aber wenn ich von eurem Gemahl ſpreche — das wißt ihr wol —

Mathildis. O, ich mögte euch Stundenlang zuhören! Wahrlich! Heinrich weis, was mich vergnügt, daß er mir euch hier gelaſſen hat. Ihr ſollt mir den ganzen Lebenslauf erzählen, und ich will euch ſo andächtig da ſizzen, wie in

---

*) Plutarch, im Leben Alexanders des Großen. Er ſagte es zum Perdiccas.

der Kirche. Und dann, guter Kurd, werden wir bald Kunde von ihm und ſeinen herrlichen Thaten erhalten.

Welſchland.

Lager des Kaiſers vor Alexandria.

(Herzog Heinrichs Gezelt.)

Graf Siegfried von Blankenburg und Ritter Stein.

Siegfried.

Es wird nimmer anders. Menſchen und Vieh gehn drauf, und am Ende müſſen wir nakter zurük kehren, als ein Pilger, der den Bulgaren in die Hände gefallen iſt, oder ein Ritter, auf deſſen Burg die Kloſtervögte haußen.

Stein. Es hat mich in der Seele geiammert, wie ich geſtern umher gieng im Lager, und die braven Deutſchen auf dem naſſen Stroh, halb im Waſſer lagen. Die todten Pferde ſchwimmen umher, und die Fieber reiſſen immer mehr ein. Ich verarg' es keinem, wer überläuft.

Siegfried. Die Unſrigen halten ſich noch gut. Aber Heinrich ſorgt auch väterlich. Der

Kaiſer von ſeinem Schloß, kann das Ungemach wol ruhig mit anſehn! —

Stein. Glaubt nur, es wurmt dem Herzog ſehr, und das überlange unnützе Liegen allhier, iſt ihm gar nicht zu Sinn. Zudem liegt noch etwas tiefes in ſeiner Seele, das ich nicht ganz tadeln mag.

Siegfried. Nun?

Stein. Kann es ihm wohl ſein auf einem Boden, wo ſo glänzende Hofnungen für ihn dahin ſind? Die Mathildiſchen Erbgüter vor Augen, ſtets um den, der ſie ihm, nach ſeinem Bedünken, raubte; kann es ihm hier behagen? Die Fürſten murren über die Römerzüge, die zu nichts frommen und ſo viel Unheil anrichten. Waltete Friedrich lieber in Deutſchland der Regierung ob, traun! es wäre beſſer und brächte ihm mehr Ruhm, wenn er die Raubſchlöſſer im Vaterlande zerſtörte, als daß er hier fremde Städte in blutige Aſche legt.

Siegfried. Und das alles blos aus Eigenſinn der Macht, und einem Haß ohne Grund gegen den Alexander. Wär' er mild und gütig, das Uebel wär' all nicht. Und die den Alexander als wahren Biſchof anerkennen, achten den Friedrich nicht mehr, ſeit er in den Bann gethan iſt. — Und ich denke wol, Heinrich achtet den Bann viel zu ſehr, als daß der Kaiſer nichts bei ihm verloren hätte.

Herzog Heinrich kommt.

Stein. Ihr ſeht ſehr finſter, Herr Herzog.

Heinrich. Mögt' auch einer nicht! — (er wirft ſein Schwerdt von ſich und geht im Unmuth auf und ab.)

Siegfried. Was iſt's, das euch wieder wurmt? Sagt an.

Heinrich. Es frommt euch nichts, als daß ihr euch ergrimmt.

Stein. Sind wir's doch gewohnt!

Heinrich. Die Lombarder werden uns ängſten. Sie ſind nur noch zehn Meilen von uns.

Siegfried. Da wird Friedrich in hoher Noth ſein.

Heinrich. Das ſollte der Held mit dem Schwerdt nicht. Er giebt morgen den Belägerten Waffenſtillſtand, bis zum Oſtermontag.

Stein. Und darob zürnt ihr? Ich find' es lobenswerth, daß er ſie das Feſt in Ruhe feiern läßt.

Heinrich. Eine ſchrekliche Ruhe! Während die Wachen der Alexandriner in den Kirchen beten, wird er die Auferſtehung ſpielen, ſagte ein freigeiſteriſcher Wizling. Die Mine wird indeß fertig, und zwei hundert Krieger ſollen mitten in der Stadt auskriechen.

Stein. Pfui! das iſt ein unwürdiger Streich. Mögt ihr es nicht hindern?

Heinrich. Er lachte zu meinen Worten, und

als ich ernſtlich wurde, entſchuldigte er ſich, daß die Noth dränge. — O! ich bin es ſatt an ſeiner Seite zu fechten. Schien' es nicht, als zürnt' ich ihm, ſo hätte ich einen trefflichen Vorwand, von dannen zu gehn. Die Slaven ſind wieder unruhig. — Eine Zeitlang mag ich's noch mit anſehn. Wenn die Verrätherei gut abläuft, denk' ich, ſoll er einen Theil des Heer's entlaſſen. —

Siegfried. Ich weis nicht, was ich uns wünſchen mag, Glük oder Unglük.

Heinrich. Wol mögte ein rechtlicher Mann da irre werden. *)

---

*) Am Oſtermontage drangen die Deutſchen durch die Mine in die Stadt. Das Volk griff, wüthend über dieſe Liſt, zu den Waffen, hieb alles nieder, wagte einen Ausfall, verbrannte des Kaiſers Wohnung, und iagten ihn bis Guinella. Die Lombarden rükten an. Es ward aber ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, und Friedrich entließ einige Fürſten, unter denen Heinrich war, nach Deutſchland. Da er wieder zur Strenge griff, giengen die Empörungen von neuen an, und er berief die deutſchen Fürſten nach Chavenna, um Hülfe von ihnen zu fordern.

(Im Jahr 1175.)

Chavenna, an der Gränze von Tirol.

Herzog Heinrich allein.

Ruhig, mein Herz, ruhig! Der ſtolze Kaiſer wird flehen. — Es iſt wol Stolz, daß ich das denke, daß er ohne mich nichts vermag. Aber ich kann es mir bergen, es freut mich heimlich, daß ſich ſein ungeheurer Hochmuth ſchwach fühlt. — Es iſt eine Wolluſt, den Schwachen zu verzeihn, und den Demüthigen zu erheben; aber, bei Gott! es iſt auch eine Wolluſt, den Stolz zu beugen. — — Wenn er ihn kennte, dieſen Felſenſinn, er würde — Zwar, weis ich denn was er fordert? Ich kenne die Fürſtenpflichten, deren werde ich keine verlezzen. —

Der Kaiſer kommt.

Friedrich. Wir ſind allein, lieber Vetter. Eur Freund hat eine Bitte an euch, die ihr ihm nicht verweigern werdet.

Heinrich. Ihr wißt, daß ich meiner Pflicht ſtets ſtreng folgte. Was iſt eur Begehr?

Friedrich. Ihr wißt, wie die Sachen in Welſchland ſtehn. Noch immer macht der Empörer, der ſich anmaßt, Pabſt zu heißen, die Städte aufrühreriſch. Ich habe Roveretto *) den Untergang geſchworen. Eur ſiegreicher Arm helfe mir die Mauern umſtürzen.

Heinrich. Mich bedünkt, ihr ſeid zu ſtreng gegen ſie. Wir leben nicht mehr in Ottens Zeiten, die ihr wieder hervor zu rufen ſcheint. Ihr kommt nicht durch mit der Strenge, und ihr thätet wohler, ihr erhübt euch zu dem höchſten Ruhm menſchlicher Größe, zur Verzeihung. Jezt ſchafft es euch noch Ruhm. Es mögte eine Zeit kommen, wo man es euch für Schwachheit auslegte.

Friedrich. Ich habe euch nicht gebeten, daher zu kommen, um über Sachen zu ſprechen, die ich zu verantworten habe. Ich will, daß es ſo gehe, und verlange, daß ihr meinen Willen ausführt.

Heinrich. Hab' ich doch immer gedacht, daß Deutſchlands Fürſten wol ein Wort drein ſprechen dürften, wenn es des Reichs Wohlfahrt forderte.

---

*) Eigentlich Alexandria. Friedrich nannte ſie Roveretto, weil ihm ſelbſt der Name verhaßt war. Ughelli J. S. T. IV. de archiep. Medial.

Friedrich. Des Reichs Ehre iſt des Reichs Wohlfahrt. Laßt das izt ruhen. Folgt mir nach Italien. Eur Kaiſer, eur Freund, bittet euch dringend.

Heinrich. Ich kann nicht.

Friedrich. Wollt ihr den unbezwinglichen Eigenſinn obwalten laſſen?

Heinrich. Ich gehe nicht nach Welſchland. Was ſoll ich unnüz meine Kräfte im Ausland verſchwenden, während meine Unterthanen nach mir ſchmachten. Es iſt beſſer, daß meine Städte blühen, ich meine Wüſten zu Luſtgärten umſchaffe, meine Rebellen demüthige, als daß ich deutſches Blut auf fremden Boden vergieſſe, um kaiſerlichen Eigenſinns willen.

Friedrich. Würd' ich euch fordern, wenn nicht gerade das Schikſal euch verlangte. Soll ich euch wiederholen, was ich euch einſt vor dem ganzen Heere ſagte: Die Macht des deutſchen Reichs beruht auf euch; Gott hat euch über alle Fürſten erhöht, und allen Vorzug der Macht und des Anſehns euch gegeben. Ihr könnt die geſunkene Ehre Deutſchlands retten, das euch ſeinen höchſten Ruhm dankt. Erinnert euch unſrer Bande des Bluts, der Gunſt, die ich euch von jeher erwieſen —

Heinrich. Ich bitt' euch ſchweigt davon. Ihr treft auf einen wunden Ort. — Laßt uns abbrechen. Damit ihr ſeht, daß ich meine Pflicht

kenne, ſo verheiß' ich euch Beitrag an Geld und Truppen, deren Tapferkeit euch kund geworden iſt.

Friedrich. Was ſoll mir die Heerde, ſo der Hirt fehlt? Um euch ſelbſt bitte ich euch.

Heinrich. Was ihr von andern Fürſten angenommen habt, wollt ihr von mir zu empfahn euch weigern? — Habt ihr mehr Anſprüche an mich, als an andere? oder wollt ihr neue Geſezze für uns ſchaffen? — Verlangt von mir, was ihr wollt, Truppen, Geld, Rath, nur mir laßt die Raſt, die ich mir ſo lang erwünſcht habe. Führe mein Leben im ſauſenden Sturm dahin, ich achtete es minder, als wenn ich in dem verhaßten Welſchland, nach Ruhm und Ehre ſchmachtend, meine Kraft in müßiger Thätigkeit zubringe, blos weil es euch zu Sinne iſt, einen Pabſt nicht anzuerkennen, dem die ganze übrige Welt huldigt. — Seid billig, ihr könnt das nicht verlangen.

Friedrich. Ich weis, daß ich es von euch kann. Eilte ich nicht, euch Baiern zuzuſprechen —

Heinrich. Damit ich mit euch nach Italien züge!

Friedrich. Entſchied ich nicht die Fehde, wegen Winzenburg, zu eurem Vortheil?

Heinrich. Macht ihr Gerechtigkeit euch zum Verdienſt? —

Friedrich. Undankbarer Herzog! bracht' ich nicht eure verbundene Feinde zur Ruhe, und bedräuete ſie, daß ſie alles heraus gaben? Hielt euch nicht meiner Freundſchaft für ſo werth, daß ich iüngſt, als ich noch erblos war, euch zu meinem würdigen Nachfolger erklärte? —

Heinrich. (reißt ſeinen Helm ab und ſchlägt die Haare zurük Auf die Narbe deutend) Da ſteht die Antwort dem, der mir ſeine Wohlthaten ſo vorrechnet.

Friedrich. (unruhig und verlezen) Himmel! haſt du denn kein Mittel, den Hartherzigen zu erweichen? — Wolan! Ich überlaß' es eurem Edelmuth und eurer Freundſchaft. —

Heinrich. (ſteht eine Zeitlang in Gedanken) — Wohl! Es ſei! Ich will mich überwinden, will mein ſtilles Gelübde brechen; aber eins fordre ich von euch: Ihr wißt, daß ich keine Stunde vor einem Einfall meiner Neider ſicher bin — Gebt mir die Stadt Goslar. Ihr kennt ihre Untreu, wißt, wie gefährlich ſie mir, ob der Nähe an Braunſchweig, immer geweſen iſt. Hab' ich ſie inne, ſo iſt ſie mir eine Vormauer gegen den von Halberſtadt, von Magdeburg und den Markgraf von Meiſſen. Ich kann dann ruhiger ziehn. — Nun? Ihr ſteht an? Auch meinen Bergwerken bringt es groſſen Nuzzen. Gebt mir Goslar, und ich ziehe mit euch.

Friedrich. Goslar kann ich euch nicht geben.

Heinrich. Warum nicht?

Friedrich. Glaubt mir, ich kann nicht.

Heinrich. Einen ſo kleinen Flek wollt ihr mir nicht überlaſſen, und habt keinen Grund, und ich ſoll euch Länder erobern? Friedrich! Friedrich! Noch einmal: bedenkt euch.

Friedrich. Ich habe mich bedacht, hab's reiſlich erwogen. Es läßt ſich nicht machen.

Heinrich. Wie es euch gut dünkt. So bleib' ich daheim.

Friedrich. Jede andere Bedingnis, nur dieſe nicht. Treibt mich nicht auf das Aeuſſerſte Heinrich. Ich beſchwöre euch, bei allem, was euch und mir heilig iſt, beugt diesmal euren ſtarren Sinn. Zieht mit, lieber Vetter.

Heinrich. Habt ihr euren Eigenſinn, mir Goslar nicht zu geben, ſo hab' ich meine Gründe nicht mit zu ziehn. Spart die Worte.

Friedrich. Kann euch denn der Stolz nicht weichen machen, daß ihr mir mehr Hülfe ſeid, als Gold und Silber und große Kriegsheere. Die Römer ſchrekken vor eurem Namen zurük, und bitten unter eurem Schwerdt, um Friede.

Heinrich. Indeß meine Feinde mein Land verwüſten, meine Veſtungen ſchleifen und meine geängſtete Gattin von Stadt zu Stadt iagen. Zum leztenmal: Es geht nicht.

Die Kaiſerin tritt ein mit etlichen Begleitern.

Kaiſerin. Find' ich euch hier, theurer Gemahl? — Eine üble Nachricht vom Erzbiſchof Chriſtian. Er glaubte euch nicht mehr hier, und hat deswegen an mich geſandt. Die Unterhandlung mit dem iungen König von Sicilien, hat ſich zerſchlagen; er weigert den Frieden ohne den Pabſt und die Lombarden, und verachtet eure Prinzeßin.

Friedrich. Stürmt denn alles Unglük izt über mich zuſammen? Und der Eine Mann, der mein Schild ſein könnte, zieht ſich zurük! Heinrich! ihr könnt mich retten.

Heinrich. Goslar!

Friedrich. Warum wollt ihr das von mir ertrozzen? Es iſt unmöglich.

Heinrich. Ich geb' euch Frag und Antwort zurük. Es iſt unmöglich.

Friedrich. (geht in großen innern Kampf umher)

Kaiſerin. Vermag mein Wort, edler Herzog —

Heinrich. Ich bin nicht der Art, meine Kaiſerin, daß ich ein Wolgefallen an Bitten und Flehen hätte. — Wo ich ſage: es geſchieht nicht, da traut meinen Worten, wie Felſen; denn es iſt nicht ſo obenhin geſprochen, ſondern

reiflich überdacht. — Entlaßt mich dieſer unangenehmen Unterredung. (er will gehn)

Friedrich. Haltet! Kann euren Stolz nichts beugen? Auch nicht, wenn ich ſo zu euch aufflehe? (er fällt ihm zu Füſſen)

Kaiſerin. Kaiſer!

Heinrich. (hebt ihn ſchnell auf) Friedrich! bei Gott! es geht nimmer. (er geht eilend ab)

(Im Jahr 1176.)

B r a u n ſ ch w e i g.

Herzog Heinrich, den iungen Heinrich auf ſeinem Schoos wiegend.

(ſingt:)

Und als der Bube zwei Jahr alt war,
Da ritt' er auf dem bunten Pferd!
Und als der Bube nun gröſſer ward,
Gab ihm der Vater Speer und Schwerdt
Dir gebe, mein Bübchen, der Himmel Gedeihn
Ins Herz dir Muth, Kraft ins Gebein.
(Die beiden lezten Zeilen von Anfang.)

Mathildis. (kommt und bükt ſich zu dem Knaben nieder) Hagt dir das Wiegen, Heinrich? Sieh, wie er ſo muthig ſizt, ohne ſich anzuklammern.

Biſt lieb und werth, und fromm und gut; aber komm, ich will dir die Schweſter rufen; biſt ſchon ſo lang beim Vater. (ſie will ihn wegnehmen)

Heinrich. Sieh! er ſträubt ſich. Er will bei mir bleiben; laß ihn immer noch. O! das ſind ſüſſe Stunden, Mathildis. Da ſind wir, was wir ſeyn ſollen. Ich wünſche dann oft, immer bei euch zu wohnen. Aber da pocht ein unruhiger Nachbar mich aus dem Schlummer, oder macht mir ein Kaiſer den Sinn unwirrſch. —

Ritter Stein.

Stein. Darf ich denn wieder einmal kommen? Bin ein fremder Gaſt worden.

Heinrich. Ha Ritter! Willkommen, herzlich willkommen!

Stein. Ihr ſeht, ich gehe noch immer gerade zu. Hab' ich doch faſt den Weg zu euch verlernt. So geht's, wenn Friede iſt. Da ſizzen ſie ſtill auf ihren Burgen, und ſchmauſen mit einander. Läg' ich nicht zu weit ab, ich hätt' euch längſt einmal heimgeſucht.

Mathildis. Und laßt auch in ſo langer Zeit nichts von euch hören!

Stein. Wie's nun ſo geht, Frau Herzogin. Dann wollt' ich herüber reiten, und dann immer kam ein Hinderniß, und ich bin ein wahrer Hausvater geworden.

Heinrich. Werd' es auch, Ritter, und traun! es iſt kein übel Ding, wenn die Kleinen um einen her ſpielen, und die lächelnde Mutter ſo mild drein ſieht, wie der Sonnenſchein im Lenzen.

Stein. Mir iſt's diesmal nicht ſo gut worden. Mein Weib hat ſchier einen ganzen Monden auf dem Siechbett geächzet. Jezt iſt ſie wieder auf.

Mathildis. Gott ſtärke ſie und erhalt' euch das brave Weib noch lange.

Heinrich. Haben wir uns doch nach dem Geſpräch in Chavenna noch nicht geſehn! Was bedünkt euch?

Stein. Ich bin nicht gern ein Unglükspro- phet, aber da läßt ſich nicht viel Gutes abſehn. Ihr hättet immer ſollen nachgeben. Es muß gar vieles gehn, was einem nicht zu Sinne iſt. (mit einem Blik auf Mathilden) Es kann aber auch gut werden.

Mathildis. Ihr ſchaut mich an? — Die lezten Worte giengen euch nicht von der Seele. O! ich habe eure Furcht längſt gehabt. Sagt frei heraus was ihr denkt.

Stein. Wenn es gut gienge in Welſchland, mögt' es euch Friedrich ehr vergeben. Aber ſo ſchiebt er alles Unglük auf euch, damit er es von ſich abwälze.

Heinrich. Habt ihr Kunde?

Stein. Ich bin darum mit herüber gekommen. Der Baumberger hat mir's angesagt. Alles, was er von den Fürſten zuſammen gebracht hat, iſt kaum tauſend Mann geweſen. Bei Borſano hat er einen kleinen Sieg erfochten; aber es folgte drauf ein Treffen, wo ſein Heer in völliger Unordnung floh, bis an den Teßino, allwo der Flüchtlinge viele ertränkt ſind. Friedrich ſoll tapfer gefochten haben, aber er ward vom Pferd geworfen, und mußte fliehen. Man hat ihn für todt gehalten, und die Kaiſerin hat ihn zu Komo ſchon vier Tage beweint. Die ganze Kriegskaſſe, das Gepäk, das Lager haben die Mayländer erbeutet, und ſogar des Kaiſers Schild, Kreuz und Lanze im Triumph davon geführt.

Heinrich. Es thut mir leid um ihn, und um die Deutſchen, die wieder da hingeopfert worden ſind. —

Mathildis. Das iſt ein Verluſt, der mir noch ſpäte Thränen koſten kann.

Stein. Woll' es Gott nicht! Aber nun hat er ein Volk geſehn, das ſeine Strenge zur Verzweiflung bringt. Ein Geſchwader von neun hundert Tapfern hat ſich durch einen ſchreklichen Eid verſchworen, zu ſiegen oder zu ſterben. Sie nannten ſich die Geſellſchaft des Todes. Den Herzog Berthold von Zähringen, und den Bruder Philipps des Cöllner, haben

ſie gefangen, und der Kaiſer ſoll, ob des Verluſts, ſchrekklich entrüſtet geweſen ſein, und ob er wol ſtolz iſt im Herzen auf ſeine hohe Macht, ſo bedünkt es ihn doch gar weislich, daß ihr ihm viel helfen mögt. Als er den deutſchen Hülfstruppen nach Komo entgegen gieng, fiengen ſie einen Kundſchafter auf, der erfragen ſollte, ob der große Herzog dabei ſei. — Da mögt ihr denken, ob er ergrimmt iſt.

Heinrich. Mag er! Ich kann nicht Zeitlebens ſein Söldner ſein. Soll ich ſeinem Eigenſinn gegen den Alexander, den wahren Statthalter Chriſti, zu Willen ſeyn? Er hat mich gar freundlich begrüſſen laſſen, und hat mir wieder Hoffnung zu den Gütern in Welſchland gegeben.

Mathildis. Sagt mir, wie mag das der heilige Vater thun.

Heinrich. Mein Vater empfieng ſie zum Lehn vom päbſtlichen Stuhl, nachher bekam ſie der Ohm, und nun hat ſie ſich der Kaiſer genommen. Und nachdem, was uns der Ritter erzählt, hat Alexander allen Anſchein, daß er ſiege. — Wir wollen's geruhig erwarten.

Stein. So lang ſie euch im Lande ſicher laſſen, könnt ihr's mit anſehn. Aber ich fürchte, des Kaiſers Hizze wird eure Feinde aus den Sümpfen lokken. Bernhard von Anhalt hat

mit dem Thüringer Krieg; hütet euch, daß ſich da nichts entſpinne.

Heinrich. Es iſt ungerecht, daß ſie den Ludwig bekriegen, blos, weil er dem Kaiſer beiſteht. Ich werd' ihm Hülfe leiſten, ſo bald ich die Slaven zur Ruhe gebracht habe.

Stein. Sie haben ſich wieder empört, hör' ich.

Heinrich. Und haben lange genug ruhig geſeſſen, das mich groß Wunder nimmt. — Aber traun! lieb Weib, wir ſizzen, wie in einer Faſtenpredigt. Laß auftragen. Trinken wir ein's Ritter, auf alten Wein und alte Freundſchaft. — (reicht ihm die Hand) Schlagt ein!

Stein. Alter Wein und alte Freundſchaft, und ein mildes Weibeslächeln dazwiſchen. Und zum Klang der Pokale will ich den Kindern eins ſingen.

(Im Jahr 1177.)

Braunſchweig.

(Auf dem Söller der Burg.)

Mathildis und Aebtiſſin Irmgard.

Mathildis.

Wir erwarten ihn ſtündlich zurük. Nach den lezten Bothen, iſt vor Demmin gelagert.

Irmgard. Der böſe Biſchof!

Mathildis. Sagt lieber: Der böſe Kaiſer! Er wußte wohl, daß der abgeſezte Uldarich von Halberſtadt des Herzogs Freund nicht ſei, drum bedachte er ihn im Frieden, und ließ ihn vom Pabſt wieder einſezzen.

Irmgard. Es ſoll ein ſchimpflicher Frieden ſein.*)

Mathildis. Friedrich hat verſucht, den Pabſt durch allerhand liſtige Nachſtellungen, während der Unterhandlung, zu fahen. Der heilige Va-

*) Der berühmte Friede, der zu Venedig am erſten Auguſt 1177 geſchloſſen ward.

ter iſt heimlich in Venedig eingezogen, und da hat der Kaiſer in ſeinem Grimm eine Flotte gegen Venedig geſandt, aber der Doge hat ihn geſchlagen. Endlich hat er ſich gedemüthigt, hat aller Kezzerei und Trennung entſagt; hat dem Pabſt die Füſſe geküßt, und endlich den Steigbügel gehalten. Drauf hat Friedrich eine Rede gehalten und Gott gedankt, daß er ihn vom Wege des Irrthums zurük geführt habe. O, es iſt ein ſchimpflicher Friede.

Irmgard. Sind wir doch glükliche Geſchöpfe, daß uns von all dem nichts kränkt. Wir erheben uns nicht; aber, Mathildis, hier unten lebt ſich's auch gut und ſicher.

Mathildis. Wenn ich mir einen Mann anſehe, wie den Kaiſer, da bin ich zufrieden mit der weiblichen Stille; ſeh' ich mir aber meinen großen Heinrich an, da mögt' ich wol dieß Herz unter einem Panzer wünſchen.

Irmgard. Ruhiger ſchlüg' es da nicht. Ihr habt viel Freude.

Mathildis. Seht, ſeht, da kommen ſie gezogen. Sie ſind's. (ſie umarmt die Aebtiſſin) Irmgard, ich habe viel Freude! Blaſe laut, Thürner, dein Freudenliedel, daß es durch alle Gaſſen töne: Der Herzog kommt, unſer Heinrich kommt! — Mein Heinrich zieht heim! —

(Zimmer.)

Herzog Heinrich: Hans von Einſiedel und der Burgpfaff.

Burgpfaff. (ſizt und ſchreibt) Beliebts euch nun euren Namen drunter zu ſezzen, und euer Siegel dran zu hängen, ſo kann der Brief abgehn.

Heinrich. (thut beides) So! Geht und beſorgt ihn. (Burgpfaff geht ab) Giebt ſich der rebelliſche Biſchof auf den Brief nicht, ſo ziehn wir gleich gegen ihn. Unſer Heer iſt gerüſtet.

Einſiedel. Den Höpelberg hat er ſtark verſchanzt, und mit des Meißner Markgraf Otto, und Bernhards Völker ſtreift er noch immer umher. Glaub's kaum, daß er euch Gehör giebt.

Ein Ritter tritt ein.

Ritter. Ich bring euch Bothſchaft, edler Herzog, aus der Abtei Korvey. Der Abt läßt euch, ſeinem Schirmvogt, einen Gruß entbieten, und um ſchleunige Hülfe bitten; Philipp, der Cöllner Erzbiſchof, iſt mit einem ſtarken Heer in eur Land gefallen, verbrennet und verwüſtet alles bis nach Hameln.

Heinrich. (zu Einſiedeln) Der Sturm macht ſich frühe auf.

Ritter. Er giebt vor, die Erbſchaft Grafs Otto von Daßel, ſeines Neffen und des Chriſtian von Oldenburg an ſich zu ziehn. — Aber das iſt nur Schein. Der Kaiſer ſoll ihn heimlich antreiben, und an den Grafen von Geldern hat er einen Brief erlaſſen, darinn er euch als einen hochmüthigen Herrn abmalt, der ſein Gebiet bis an die Stadt Cölln erſtrekke. — Auch geht die Rede, der Biſchof von Münſter ſolle zu den Waffen greifen.

Heinrich. Lauter geiſtliche Herren! Bei Gott! ich glaubt' es nicht um dieſe verdient zu haben.

Einſiedel. Ein Heiliger im geiſtlichen Ornat iſt ein doppelter Heiliger. Denkt an Ludwig den Frommen. Ihr könnt euch nie ſo arm ſchenken, daß ſie euch nicht fürchten ſollten.

Heinrich. Wohin nun zuerſt uns wenden?

Einſiedel. Schlagt euch den nächſten weg, den Ulbarich.

Heinrich. Herr Ritter, entbietet eurem Abt einen freundlichen Gruß, und thut ihm zu wiſſen, daß ich mein Schirmvogtsamt treu verwalten werde, und dieſe überläſtigen Gäſte ſtrafen will, ſo bald ich von dieſer Seite nur Ruhe habe.

Ritter. Bedenkt ihn ja bald, er iſt in großen Nöthen. Denn der Cöllner ſchont keines Kloſters, und die frechen Soldaten glauben,

ſie hätten lauter unbußfertige Magdalenen vor ſich. — (geht ab.)

Heinrich. Daß der Kaiſer heimlich die Sache betreibt, das kränkt mich. — Und es iſt wol glaublich; der Cöllner iſt ſein Vertrauter! Ja ia! Sie fangen an auf meinen Untergang zu ſinnen. Aber es ſoll ihnen ſchwer werden, den Löwen zahm zu machen. Auf! laßt uns mit allen Reiſigen auszieh'n.

(Im Jahr 1178.)

Lager des Herzogs von Höpelberg.

(Zelt des Herzogs.)

Herzog Heinrich; Graf von Blankenburg; Ritter Einſiedel; Hohnek; Oxberg und Kurd.

Heinrich.

Drei Angriffe, und der Adler ſizt ruhig im Felſenneſt!

Blankenburg. Und ihr könnt und müßt nicht von dannen weichen. Alle fernere Fehde iſt unnüz, wo ihr euch hier nicht feſt ſezt.

Kurd. Greift es von der andern Seite noch einmal an; es muß gehn.

Heinrich. Es will aber nicht, Kurd Die Truppen ſind muthlos. Es bleibt nur ein Mittel, wir müſſen ſie aushungern.

Kurd. Hm! — Da könnt ihr Jahr und Tag da liegen.

Heinrich. Ich will meine braven Leute nicht aufopfern, wo es nichts hilft, wo ich deutlich ſehe, der Sieg iſt unmöglich.

Kurd. Unmöglich! — Hm! Hm! —

(er geht ab.)

Einſiedel. Es iſt ihm wieder nicht recht. Er meynt es müſſe alles gehn.

Hohnek. Wär' es ſo klein, wie Daſenburg, ſo mögtet ihr wieder das Waſſer abgraben laſſen. —

Heinrich. Die Beſazzung in Hornburg iſt doch ſtark genug?

Blankenburg. Er wird ſie nicht vertreiben. Aber was frommt es uns, daß wir dort eroberten, ſo wir hier abziehn müſſen? (große Pauſe.)

Heinrich. (unmuthig) Alle Felſen ſollten geſchleiſt werden. Man hat genug mit den Feinden zu kämpfen, und nun wirft die Natur ihre Veſten noch vor ſie.

Einſiedel. Horch! Da iſt Getümmel.

Heinrich. Seht, was es ſei.

(Einſiedel ab. Geſläſter unter den Rittern.)

Hohnek. Der Tumult wird ſtärker. Ich gehe —

Einſiedel. Heraus! Heraus! Kurd hat mit ſeinen Leuten angegriffen. Wie Gemſen klimmen ſie den Berg hinan.

Heinrich. Der Raſche! — Ihm nach, zur Hülfe. (ſie ſtürzen hinaus — —)

(Etliche Stunden drauf.)

(Die Veſte iſt erobert, zum Theil ſchon geſchleift. Rauchende Trümmer umher. Die Krieger ſind mit Niederreiſſen beſchäftigt.)

Kurd liegt verwundet am Abhang. Der Herzog ſteht vor ihm; um ihn Ritter und Reiſige, die ſich nach und nach immer mehr verſammeln.

Kurd. Laßt mich hier liegen. — Es iſt die Stelle, wo ich die Mauer erſtieg.

Heinrich. Aber deine Wunden, theurer Kurd —

Kurd. Bedürfen der Heilung nicht. Es ſind die lezten. Ich bin ſehr müde.

Heinrich. Das wolle Gott nicht! laßt euch verbinden.

Kurd. Meine lezte Bitte: Laßt mir die wenigen Augenblike Ruh. (er richtet ſich auf und wird

unterſtüzt) Legt mir mein Schild unters Haupt. Ich habe oft drauf geſchlafen. — — Noch einmal will ich der herrlichen Anſicht genießen. — Ah! das erquikt.

Heinrich. (in ſeinem Anblik verloren) Kurd! Kurd!

Kurd. Mein Herzog! Mein Heinrich! Gebt mir eure Hand. O, dieſe theure Hand! — Ich ſcheide willig; aber daß ich euch verlaſſen muß — ich glaube, ich werde mit Thränen aus der Welt gehn.

Heinrich. Willſt du mich denn ſo allein laſſen? (in tiefeſten Schmerz)

Kurd. Ihr ſeid nicht allein. Nehmt ihr doch überall euch ſelbſt mit. (lebhafter) Heinrich! ich ſehe die Jahre der Ungewitter kommen. Sie haben viel Donner. Seid ſtark! Sie werden über den Felſen hingehn. Laßt die Eichen drauf brechen. Ihr bleibt feſt. —

Heinrich. Der Sturm hat eine ſtarke Eiche gefällt. —

Kurd. Laßt's gut ſein! — Iſts mir doch lieb, daß ich nicht auf den Hügeln beim Tiberſtrom eingeſchlafen bin. Es ruht ſich im Vaterlande doch ſanfter. — Mein Weib! Meine Kinder — ſeid ihr Vater! — Ritter! verlaßt euren großen Herzog nie. — (ſchwächer) Der Todt der Treue ſtirbt ſich ſüß. (die Ritter drängen ſich bewegt um ihn) Dank! Dank! Weichet! ich muß — frei ſein. —

Heinrich. (weint über den Sterbenden) Das Licht löſcht aus! O die reine Seele! da werden der Schlakken nicht viel auszubrennen ſein. (lang über ihn gebeugt. Dann richtet er ſich empor) Er ſtarb für mich! im Siege für mich. O! ich bin ein glüklicher Menſch, daß ich ſolche Freunde habe. — Tragt ihn ſanft hinab, Ritter, wir wollen ihn in feierlicher Stille beſtatten, einfältig, ohne Prunk, wie ſein Leben war; und über ſeinem Grabe das Gelübde thun: Zu leben, wie er lebte; daß wir ſterben mögen, wie er ſtarb!

Braunſchweig.

Herzog Heinrich; tritt ein; zu Mathildis, um welche Richſa und Heinrich beſchäftigt ſind; den jüngſten, Lothar, hat ſie auf dem Schoos.

Heinrich.

Wieder eine fröhliche Bothſchaft! Erzbiſchof Wichmann hat Frieden zwiſchen mir und dem Cöllner ausgemittelt.

Mathildis. Gott ſei geprieſen und ſeine heiligen Engel! Da fällt mir eine ſchwere Laſt vom Herzen.

Heinrich. Den Uldarich wollen wir izt ganz

nach Halberſtadt zurük iagen. So hätten wir alle Fehde abgeſtellt.

Mathildis. Und du pflegteſt der Ruhe hier bei uns, lieber Heinrich. Freut euch Kinder, freut euch! der Vater hat keine Fehde mehr und bleibt daheim und erzählt euch ſchöne Geſchichten, wenn ihr fromm ſeid.

Der iunge Heinrich. Ziehſt nun nimmer wieder aus, Vater?

Heinrich. So lang es währt!

Ritter Stein.

Stein. Herr Herzog! es iſt eine Bothſchaft des Uldarich da.

Heinrich. Vielleicht giebt es da auch Friede.
(er geht mit Stein ab.)

Mathildis. Wenn der Vater aber daheim bleibt, müßt ihr recht fromm ſein.

Richſa. Und da ſoll er von der guten Kaiſerin erzählen; die hat ihm die ſchönen Pelze geſchenkt; und von der heiligen Frau, die die Leute geſund machte.

Der iunge Heinrich. Nein! mir erzählt Vater von Welſchland, wie ihm der Kaiſer da das Blut abgewiſcht hat. Du kannſt's noch ſehn, Richſa, an der Stirn hat er es.

Herzog Heinrich und Ritter Stein.

Mathildis. Nun lieber Heinrich? Friede? Was iſt dir?

Stein. Es wird überhin gehn.

Heinrich. (wirft ſich in einen Seſſel. Die Kinder kommen um ihn) Weg! weg! Ich bin ein Unheiliger; ich liege unter der Laſt des Banns.

Mathildis. In Bann gethan? Ihr? von wem?

Stein. Der geiſtliche Herr hat die geiſtliche Waffen angelegt, da es mit dem Schwerdt nicht gehn wollte.

Mathildis. Ulbarich? — O Gott!

Heinrich. Es liegt ſchwer auf mir.

Stein. Ich dächte, euer Schwerdt ſollte ſchwerer auf ſein Scheitel fallen.

Heinrich. Des Gebannten Streiche ſind ſchwach.

Stein. Haha! wie mag euch ſo etwas kümmern. Da blieben die Geiſtlichen nicht mehr auf der Erde bei uns andern Adamskindern, wenn ſie ſolche Männer ſo ſchrekken können.

Heinrich. Euch hat noch kein Bannſtrahl getroffen, ihr würdet anders reden. Im ganzen Lande kein Gottesdienſt, als in der Stille in den Klöſtern!

Stein. Es betet ſich auch unter freiem Himmel herzlich. Der droben hört es doch.

Heinrich. (er steht auf) Ich mag nicht ruhen, eh' ich es nicht abgeſühnt habe.

Stein. Und ihr wollt alſo nach Halberſtadt ziehn, und zu den Füſſen des heilloſen Biſchofs Gnade erflehn? — Nehmt einmal ein Exempel am Kaiſer. Jahrelang hat ihn Alexander in den Bann gethan; er hat ſeine Kriege noch wie vor geführt.

Heinrich. Nicht noch wie vor; hat ihn nicht ſichtlich das Unglük verfolgt? hat er nicht zulezt zu des heiligen Vaters Füſſen Vergebung erflehn müſſen? Und dann thut es weher, wenn man ſich erſt fruchtlos ſträubt.

Mathildis. Wol, Ritter! Ergebung frommt am erſten, und mein Heinrich iſt ein frommer Sohn der Kirche; er wird bald wieder in ihren Gnadenſchoos aufgenommen. Seht wie verſtört ſein Sinn auf ſeinem Geſicht liegt! Nein, Heinrich, eile, du kannſt deine Ruhe nicht zu theuer kaufen. Und du willſt dem Kaiſer entgegen gehn; da würde kein Glük und Seegen mit dir ſein, ſo ein Fluch auf dir ruhte.

Heinrich. Recht, liebes Weib! der Entſündigte ſoll bald wieder in deine reinen Arme kehren.

Stein. Und der Stolz des groſſen Herzogs?

Heinrich. Wer iſt groß vor Gott? Der Stolz der Erdenkinder gegen ſeine Heiligen, iſt ihm ein Spott.

Stein. So vergönnt mindeſtens, daß ich nicht mit euch ziehe. Ich kann das nicht ſehn. —

(Im Jahr 1179.)

Braunſchweig.

(Groſze Rüſtkammer.)

Herzog Heinrich geht auf und ab, und bleibt dann und wann vor einem Waffenſtük ſtehn

Schwerdter genug! Gegen ieden der ungerechten Fürſten eins. — Otto's Schwerdt! und Otto's Kraft und Muth! Und wenn ſie mich denn von allen Seiten umringen, und ich nicht fürder kann, dann will ich daher gehn, und ein Waffenſtük nach dem andern wird an ihren Häupten zerſchellen. —

Stein kommt.

Heinrich. Ha! alter Ritter. Sucht ihr doch den Verklagten noch auf? Seit ich nach Halberſtadt zog, ſah' ich euch nicht.

Stein. Laßt Halberſtadt weg. Das iſt über.

hin. Ich finde euch hier, und da iſt es mir wohler, als kâm' ich zum feſtlichſten Gelag.

Heinrich. Jezt ſizzen ſie in Magdeburg und halten Rath über mich, wie ſie mich verdürben, und klagen mich an; und der Kaiſer — hoho! der Kaiſer ſizt oben an.

Stein. (deutet auf die Waffen) Und ihr ſinnt auf eine kräftige Antwort. — Sagt mir doch, wie es euch ergangen iſt, und was ſie gegen euch erdichten. —

Heinrich. Gern, gern! Das macht mir Luft, wenn ich's weiter erzähle. Sezt euch dort unter meines Vaters Helm, ich ſezze mich unter ſein Schwerdt, das er gegen die ungerechten Fürſten führte. Gebt Acht! ſein Geiſt wird die Waffen bewegen, indem ich's erzähle.

Stein. Und eine Waffe wird an die andere ſchlagen, und das wird einen Ton geben, als lautete es: Wehe!

Heinrich. Nun — In Speier traf ich den Friedrich an. Merkt wol, den geſchlagenen, den gedemüthigten Kaiſer. Es waren noch andere der Reichsfürſten da. Ich klagte gegen Philipp von Cölln, das heißt: ich klagte bei dem, der ihn aufgereizt hatte. Ihr hättet die Entſchuldigungen hören ſollen, mit denen er den Erzbiſchof loswand. Die heimliche, tückiſche Freude ſaß auf ſeinem Geſicht. Das ſahen die Fürſten und Geiſtlichen wol. Sie traten auf,

und der Kläger ward der Beklagte. — Ich werde einen Reichstag anſezzen, darinn ihr euch gegen die Anklagen der Fürſten vertheidigen mögt. So ſagt' er und gieng. Die Fürſten giengen mit ihm, und ich ſtand allein. — Ihr wißt, Ritter, das Wort Reichstag kann mich in meinem lezten Stündlein aus dem Todesſchlummer ſchütteln.

Stein. Eure Mutter hat euch unter Thränen, über einen Reichstag, geſäugt. Die Thränen habt ihr mit eingetrunken.

Heinrich. In Worms ward der Tag der großen Ungerechtigkeit gehalten. Ich ließ ihnen die hölliſche Freude, und kam nicht. Was ſollt' ich auch dort! Der Richter war kein Richter, war Kläger. Alle Fürſten, die da erſchienen, ohne die wenigen Beſſern, hatten im Herzen gerichtet, eh' ſie die Klage hörten, oder ſie klagten ſelbſt. — Sprecht, was konnt' ich gelinderes gewarten, als daß ſie mich alle verdammten. Da wär' ich empor gefahren, das hätt' ich nimmer geduldet — und ſie hätten mich gefahen. Darauf lauerten ſie.

Stein. Das habt ihr wol bedacht. Ich horchte, ob ihr hinziehn würdet. Dann wär' ich gekommen und hätt' euch gewarnt. Wie lautet es denn, was ſie gegen euch vorbrachten?

Heinrich. Ihr werdet hoch aufhorchen. Die

ſchwerſte Beſchuldigung war —' Kirchenraub.

Stein. Ihr ein Kirchenräuber? Ihr, der frömmſte Fürſt aller Zeiten? der ſo viele Bisthümer geſtiftet, ſo viele Kirchen erbaut und bereichert habt? Der ihr Tauſende zu Chriſten gemacht habt, und, zur Ehre des Herrn, an fünf hundert Meilen weit gewallfahrtet ſeid, und alle Fährlichkeit beſtanden? Ihr, ihr ſollt ein Kirchenräuber ſein? — Alter Stein, erlebſt du doch wunderliche Dinge!

Heinrich. Weil ich den Geiſtlichen in weltlichen Sachen Zaum und Zügel anlegte, daß ſie nicht Herren und ich Sklave würde, — darum nennen ſie mich einen Kirchenräuber. Ich will es allen rechtlichen Leuten im ganzen heiligen römiſchen Reiche aufgeben als ein Räthſel, wer unter den Fürſten des Kirchenraubs geſchuldigt ſei, und ich werfe meinen Zepter dem hin, der auf mich räth.

Ein Knapp. Graf Blankenburg iſt kommen.

Heinrich. Schon? — Erſuch' ihn, daß er hierauf komme.

Stein. Wäre der Reichstag ſchon vorüber?

Heinrich. Es war keiner da, der ihnen widerſprach, da ſind ſie ſchnell gegangen. Der Haß hatte ſie zur Klage gut vorbereitet, daß ſie nicht lange zu ſinnen hatten.

Graf Blankenburg.

Blankenburg. Gott grüß euch. Ihr ſeid am rechten Ort.

Heinrich. Haben ſie das Urtheil ſchon geſprochen?

Blankenburg. Noch nicht; ſie müſſen doch dem Recht ſeinen Schein geben. Aber Fürſten und Kaiſer haben ſich entehrt. Man mag ihnen all' die Beſchuldigungen nicht nachſprechen.

Heinrich. Sprecht ſie alle aus, alle. Jede Lüge wird ein Wetterſtrahl in meiner Seele, der über ſie dahin fahren ſoll.

Blankenburg. Zuerſt fiengen ſie wieder vom Kirchenraub an. Markgraf Dietrich von Landsberg klagte wegen allerhand Verbrechen gegen das Reich und den Kaiſer, die wichtig waren, doch wollte er ſeine Ausſage gegen euch mit dem Schwerdt im Kampfgericht als wahr darthun.

Stein. Das rührt von der neulichen Fehde her.

Blankenburg. Die Biſchöfe ergoſſen ſich reichlich. Der von Freyſingen klagte ob der Stadt Veringen und des Salzmarkts, den ihr nach München verlegt habt. — Magdeburg, Bremen, Halberſtadt, Hildesheim, alle klagten. Mörder, Todtſchläger, Verbrecher der beleidigten Maieſtät — weis der Himmel, was ihr da alles wurdet. Zulezt erhub ſich der Kaiſer,

klagte, daß ihr es mit denen in Welſchland hielſtet, und ihm längſt nach der Krone geſtrebt habet.

Heinrich. Genug! Genug! Das iſt ſchon mehr als ein Mann tragen mag. O Friedrich! Friedrich! Kam ein Gedanke davon im Schlummer in meine Seele, ſolchen Frevel zu üben? —

Stein. Was werden ſie nun beginnen? —

Blankenburg. Reichstag auf Reichstag halten, bis ſie ihn verdammt haben.

Stein. Ihr ſolltet doch ſprechen.

Heinrich. Das iſt lang mein Geſuch geweſen.

Blankenburg. Sendet mich an ihn ab. Er muß eine Unterredung mit euch annehmen.

Stein. Und ich meyne, ihr ſolltet euch Haldensleben zum Ort ausbedingen.

Heinrich. Es wird nichts frommen, und wir erbittern unſre Gemüther. — Indeß es ſei. Erſucht ihn darum, edler Graf. Ich will ſanft ſein, wenn ich vor ihm ſtehe. —

Haldensleben.

Kaiſer Friedrich ſizt auf einem Thron. Vor ihm ſteht Herzog Heinrich. Um den Kaiſer mehrere Hofleute.

Friedrich.

Es bleibt dabei. Ich erbiete mich, euch mit euren Feinden auszuſöhnen, wenn ihr das Andenken an die frevelhaften abſchlägigen Antworten, die ihr mir gegeben, auslöſchen —

Heinrich. Frevelhaft waren ſie nicht. Ich konnte nicht anders handeln.

Friedrich. Und die Ehrfurcht gegen kaiſerliche Maieſtät, die ihr vernachläßigt, dadurch wieder erneuen wollt, daß ihr eine Strafe von fünf tauſend Mark Silbers bezahlt, und euch in allem dem Urtheil unterwerft, ſo ich gegen euch, ob der Anſchuldigungen der Fürſten und Biſchöfe, ausſprechen werde.

Heinrich. Hör' ich Recht? Meine Unſchuld ſoll ich mit Geld erkaufen, damit ſie nachher von euch verdammt werde? Sagt mir das noch einmal, ich bitt' euch.

Friedrich. (zum erſten Rath) Wiederhohlt es ihm —

Erſter Rath. Ihr ſollt fünf tauſend Mark Silbers, als Strafe für beleidigte Maieſtät, zahlen, und euch dem Urtheil, ſo kaiſerliche Maieſtät gegen euch ſprechen werden, völlig unterwerfen.

Heinrich. O zu treuer Wiederhall! — (bitter) Ich ſtehe der Probe, Friedrich. Ihr habt mich nur verſuchen wollen. So klein denkt ihr von den Menſchen nicht, daß ihr glaubtet, ſie verkauften ihre gerechte Sache durch Geld. —

(er dreht ſich ſchnell weg und geht ab.)

Friedrich. Stolzer Herzog! Die Schmähung ſollt ihr mir büßen. —

Braunſchweig.

Herzog Heinrich, und Mathildis mit der Laute. Die Kinder umher.

Heinrich.

Spielt mir ein geiſtliches Lied. Meine Seele hebt ſich dann ſo ruhig empor, und wallt und ſchwebt über den Strohm dieſer Zeiten hinweg.

Mathildis. Was ſpiel ich euch? Das Lied ſo ihr dichtetet, da ihr als Pilger umher irrtet?

Heinrich. Wohl! Es iſt voll Vertrauens auf Gott.

Der iunge Heinrich. (ſteht am Fenſter) Ritter Stein kommt! Der bringt Kunde vom böſen Fürſtenrath.

Mathildis. Gott! gieb uns Stärke, unſer Schikſal zu tragen.

Heinrich. Muthig, Weib! muthig. Wir ſind noch nicht verlaſſen.

Stein kommt.

Stein. (geht auf Heinrich zu, und drükt ihn feſt an ſein Herz) Großer Herzog! Geächteter Herzog! So warm hab' ich euch nie an mein Herz gedrükt.

Mathildis. Allbarmherziger! Geächtet!

Die Kinder. (ſchreien unter einander, und laufen bald zum Vater, bald zur Mutter.)

Stein. In die Reichsacht erklärt, aller Würden und Ehren entſezt, und eure Staaten würdigern Herren gegeben. — Seid ſtark, Heinrich! Da euch die Menſchen verdammen, ſeid ihr größer, als ie. — Edle Frau, laßt euer Herz den Gram nicht zerreiſſen. Zeigt izt, daß ihr Heinrichs werth ſeyd, daß ihr über die Weiber emporragt, wie er über die Männer.

Heinrich. Großer Mann! (er umarmt den Ritter herzlich. Dann ſein Weib) Meine Mathildis! (er hebt die Kinder empor, und küßt ſie alle) Meine theuren, theuern Kinder! — O, ich kann mich noch freuen! — (ganz ruhig) Nun Ritter, erzählt doch, wie es zugieng. Sezt euch. —

Stein. Wie's nie zugegangen iſt, und nimmer zugehn wird. — Wie ſie nun alle die großen Verbrechen abgeleſen hatten, ward's mir zu warm ums Herz, daß ich auftrat und durch die Verſammlung rief: Und ich bringe das ſchwerſte Verbrechen gegen ihm an, daß er ſo groß iſt.

Mathildis. (drükt ihm innig die Hand) Wie wahr, Ritter! Habt dank.

Stein. Da ward eine Stille durch den weiten Saal, und es währte geraume Zeit, eh' ſie die Sprache gewannen. Einmal hatt' ich

mich nun drein begeben, und ſo ließ ich mir die Anſchuldigungen Stük vor Stük vorleſen, und da ward auch keine wichtig befunden

Mathildis. Und ſie verdammten ihn doch?

Stein. Wie ſie ſahen, daß es mit den Verläumdungen eitel Wind war, brachten ſie eine neue Beſchwerde an, und verdammten euch, weil ihr, — könnt' ich es doch durch die ganze Welt ſchreien! — weil ihr auf dreimalige Einladung zum Reichstag nicht erſchienen, und alſo frevventlich den Kaiſer und Fürſten verachtet habt; und ferner: weil ihr die Kirchen unterdrüktet und die heiligen Orte beraubtet; nun hab' ich's mit meinen Ohren gehört; was mein Herz nicht glauben wollte. Da ſprach ich nun vergebens, führte ſie umſonſt auf das Beiſpiel eures Stiefvaters, der in der Sache Baierns gegen euch auf vier Fürſtenſizzungen nicht erſchienen war. Das half nichts. Ihr bliebt zu groß, und wurdet verdammt.

Heinrich. Friedrich hat ſich eine Schandſäule der Ungerechtigkeit geſezt! *)

---

*) Zu Ende des Jahrs 1179. ward ein Reichstag zu Goslar gehalten. Mehrere Fürſten verwendeten ſich für den Herzog, und brachten noch einen vierten zu Stande, der 1180. im Januar zu Wirzburg gehalten wurde. Hier ward das ungerechte Urtheil geſprochen, und der Vorſtellungen der päbſt-

Stein. Aber ſich eine Macht auf ſein Haupt — O! Deutſchlands verblendete Fürſten. Eure Stüzze habt ihr euch hinweggeriſſen. Glaubt mir, Friedrichs höchſter Triumph iſt euer Fall. Soll man die Menſchen nicht verachten, denen ſo niedrige Begierden, Neid und Misgunſt, im Lichte ſtehn, ihren Vortheil abzuſehn? —

Mathildis. Es iſt doch ein gar ungerechter Ausſpruch über euch ergangen. *)

Stein. Freut euch darob, daß er ſo ungerecht iſt. Kläger war zugleich Richter, und der Beklagte war nicht da. — Eure Reichslehen ſind nun an andere Reichsfürſten gegeben. Braunſchweig und Lüneburg bleibt euch. Otto, der Wittelsbacher, erhält Baiern; Weſtphalen der Köllner; und Sachſen Bernhard von Anhalt. Viele Städte und Markgrafen ſind frei erklärt, und nun unmittelbare Reichsvaſallen. — Ihr werdet das alles leſen, denn ſie werden nicht zögern, es euch kund zu thun.

---

lichen Legaten, und franzöſiſchen und engliſchen Geſandten ohngeachtet, zu Gelnhauſen, in der Faſten dieſes Jahrs, beſtätigt.

*) Das Widerrechtliche dieſes Urtheils, des berüchtigſten in den Jahrbüchern des deutſchen Reichs, findet man auseinander geſezt in J. G. Scherzii Commentatio Friderici I. iudicium de Henrico Leone conſiderans. Lipſ. 1749.

Heinrich. Noch ſind die Lande mein, und mein Schwerdt iſt gewaltig ſchwer von ihrem Unrecht. Wie der Cherub will ich vor dem Paradieſe ſtehn, daß es die Unheiligen nicht verwüſten.

Ende des vierten Abſchnitts.

Digitized by Google

Heinrich der Löwe.

Fünfter Abſchnitt.

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae!

Digitized by Google

Perſonen:

Friedrich, deutſcher Kaiſer.
Herzog Heinrich.
Mathildis, ſeine Gemahlin.
Heinrich,
Otto, Herzog Heinrichs Söhne.
Wilhelm,
König Heinrich 2. von England.
Otto, Markgraf von Brandenburg.
Ludwig, Landgraf von Thüringen.
Otto von Henneberg.
Herzog Bernhard von Sachſen.
Hermann von Ravensberg.
Ritter Stein.
— Hohnek.
Graf Adolph von Hollſtein.
— Bernhard von Wölpe.
— Simon von Tekkenburg.
— Günzeln.
Kardinal Ubero.
Philipp von Kölln, Erzbiſchof.
Biſchof Uldarich.
Adelheit.
Aebtiſſin von Gandersheim.
Eine Kammerfrau.
Attich, Heinrichs Knapp.
Rupert, Knecht des Grafen von Ratzeburg.
Ein Wirth.
Chor von Jünglingen und Jungfrauen.
Einige Bauern ꝛc.

Zeitraum von 1180. bis 1189.

Fünfter Abſchnitt.

(Im Jahr 1180.)

Braunſchweig,

Herzog Heinrich; Graf Günzeln.

(In voller Rüſtung.)

Heinrich.

Seht euch die Säle noch einmal recht an; ſie wollen ia die Burg verbrennen, und den dräuenden Löwen drüber zerſchlagen! (er ſteht eine Weile nachdenkend, dann faßt er des Grafen Hand) Freund! es iſt traun etwas großes, wenn ein Mann ſeine unbeſcholtene Würde fühlt, wie er all' von auſſen nichts bedarf, und in ſich ſelbſt all' genug hat. Sie meynen, ſie haben mir den Hals gebrochen; und ich denke, die Reihe kommt vielleicht an ſie. Haben wir den Köllner nur erſt gezüchtigt —

Günzeln. Es iſt heut wieder böſe Mähr von

ſeinem räuberiſchen Thun erſchollen. Das Raubgeſindel um ihn mehrt ſich, wie Adler um ein Aas; in Weſtphalen haben ſie wieder an hundert Kirchen verbrannt, die Klöſter zerſtört, an den Nonnen ihre unheilige Wuth abgekühlt, und die Prieſter mitten aus den Sakramenten weggeriſſen. Das Allerheiligſte treten ſie mit Füßen.

Heinrich. O des Gräuels! — Sind das Prieſter? — Mich, mich haben ſie des Kirchenraubes geſchuldigt, und der erſte Richter, der das Urtheil an dem Kirchenräuber vollziehen ſoll, iſt der größte Schänder des Heiligen. So, ſo ſpielen ſie mit mir.

Mathildis kommt.

Heinrich. Thue den Thränenſchleier von deinem Antliz, liebes Weib. Wo der Mann zur Fehde zieht, muß Freude ſein.

Mathildis. Aber in ſolche Fehde?

Heinrich. Wohl dem Manne, der immer ſo gerechte Fehde kämpft! dem wird ſein leztes Sündlein kein blutig Geſpenſt, im ungerechten Kampf erſchlagen, ſchwer machen. Sieh! ich habe ein großes unſichtbares Schild, das iſt dieß innere, ruhige Gewiſſen, daß ich gerechte Sache habe. Drum ſei fröhlich und habe einen guten Muth, daß die Leute hier zu dir auf-

ſehn und ſagen: Auch in Fährden iſt unſre Herzogin groß.

Mathildis. Das will ich gar gern, lieber Heinrich! aber es thut mir nur weh, daß ſie dich ſo kränken.

Heinrich. Es lernt ſich viel tragen in der Welt! Die Kinder werden dir am Herzen liegen, wie du recht für ſie ſorgen mögeſt, und da wird ſo ein Tag nach dem andern hingehn — Horch! die Trompeten rufen. Nun noch einmal zu den Kindern hinein, daß ich mich lezze, und dann in Kampf! (neuer Trompetenſtoß) Ich komm! ich komme! Zur Schlacht! zum Sieg! —

Heinrichs Lager bei Osnabrük.

Herzog Heinrich; Graf Adolph von Hollſtein; Graf Bernhard von Wölpe; Graf Günzeln.

Heinrich.

Es war ein heißer Tag!

Bernhard von Wölpe. Der Sieg kühlt, Herzog. Ein Wetter wäre zerſtreut. Der ſtolze Köllner wird iammern, ob des ſchreklichen Falles. Nun denkt darauf, daß wir dem Uldarich entgegen ziehn.

Heinrich. Warum hab' ich nicht tauſend Arme, um allenthalben zugleich zu ſchlagen? — Alles gegen mich, und ich gegen Alles!

Günzeln. Bernhard von Anhalt und der Thüringer haben ſechzehn Veſten binnen einem Monde erobert, und der Wichmann verheert überall, und liegt izt vor Hallensleben, wie der Wolf vor der Hürde.

Adolph. Der Küllner war doch der ärgſte, und der ſoll lang an dem Schaden wezzen. Seht, da kommen die Gefangenen. Heut Morgen trozte der Teklenburg ſo ſtolz vor ſeinem Heer! Die Ketten ſtehn ihm nicht wol an.

(Die Gefangenen werden vorüber geführt. Graf Simon von Teklenburg, Anführer des feindlichen Heers, in Ketten, Hermann von Ravensberg und mehrere andere hohe und niedere Gefangene)

Heinrich. Führt ſie alle ab, und wahret ihrer wohl in Osnabrük, bis wir abziehn: Ihr Graf Simon, tragt die Ketten, bis ihr den Eid der Treue ſchwört.

Graf Simon. Ich ſah euch heute zum erſtenmal kämpfen. Großer Herzog! in meinem Herzen iſt der Eid ſchon geſchworen. (geht vorüber)

Adolph. Meine Gefangene mögen hier im Lager bleiben.

Heinrich. Eure Gefangene, Graf? Ihr habt ſie alle für mich gefahet.

Adolph. Ich meyne, ich habe nicht um-

ſonſt gekämpft, und das Löſegeld wol verdient, das ich daraus zu ziehen denke.

Heinrich. Ich bin Feldherr; ihr mein Vaſall; ich mag euch geben, was mir gut dünkt.

Adolph. Es kann anders mit euch werden, Herzog; daß die Vaſallen nicht für euch fechten müſſen.

Heinrich. Undankbarer! — Izt ſoll keiner der Gefangenen euer ſein.

Adolph. Wie es euch bedünkt. (geht ab.)

Günzeln. Gebt ihm nach, Herr Herzog. Es wär' ein großer Riß, wenn er von uns gienge. Seine Krieger haben einen furchtbaren Ruf unter den Feinden.

Heinrich. Mag es! Ich laſſe mir mein Recht nicht abtrozzen.

Günzeln. Der ſtarre Sinn wird euch noch vil Unheil bringen.

L ü n e b u r g.

Herzog Heinrich und Mathildis.

Heinrich. (tritt ein.)

Glük auf, Mathildis! Wieder eine fröhliche Bothſchaft. Eben ſagt mir ein Knapp von Ritter Stein an, daß Halberſtadt über iſt. Sie

werden bald hier ſeyn. Sieh! meine Hoffnung läßt mich nicht zu Schanden werden. Das Jahr däuchte uns ein ſchweres Jahr, und iſt nun doch ſo überhin gegangen, und wir hauſen noch in friedlicher Ruhe hier.

Mathildis. Ich hätt' es nimmer geglaubt!

Heinrich. Für dieß Jahr wird nun nichts weiter zu thun ſein. Aber es iſt auch genug gethan. Der ſtolze Philipp liegt gedemüthigt, der Magdeburger bis über die Elbe geiagt, ſeine Veſte zerſtört, Goslars Stärke zerbrochen, und der Brunnquell ihrer Macht, ihre Bergwerke, zerſtört, Nordhauſen niedergeworfen, und nun noch der unruhige Prieſter Uldarich gebändigt — Verlangſt du mehr vom Himmel? Wenn der Lenz erwacht, zieh ich mit aller Heerskraft gen Bernhard und Ludwig; und ich ſage dir, ſie werden fallen. — Sie haben auf arge Liſt geſonnen, wie ſie den Löwen bändigten, aber er iſt ihnen zu ſtark geweſen. — Ich mögte meinen Siegern entgegnn eilen. (er will abgehn) Merk auf! ich hör' ihr Kommen. —

Graf **Günzeln** und **Bernhard** von **Wölpen.**

Heinrich. Willkommen meine ſiegreichen Freunde! darf ich der frohen Botſchaft ſchtrauen?

Günzeln. Das dürft ihr. Wenn ihr ſo weit ſehen mögtet, würde euch der emporwirbelnde Rauch ein ſicher Zeugnis ſein.

Heinrich. Wieder Flamme, die dem Siege voran leuchtet?

Günzeln. Sonder unſre Schuld, — das ganze Heer iſt dem Zeuge, daß es der Herold dreimal laut ausgerufen, es ſolle bei Halsſtrafe niemand Feuerbränder einwerfen.

Bernhard. Aber bändigt die Wuth des Kriegers, der eben die Mauer erſtiegen hat, wo ſeine Brüder blutig dran niederſanken! Zwo Stunden — und alles ſtand in Flammen. Halberſtadt, mit Kirchen und Klöſtern, iſt ein Aſchenhaufen.

Heinrich. Muß ich denn überall zerſtören?

Mathildis. Die armen Unglüklichen!

Heinrich. Halberſtadt! der ſchöne blühende Ort! Und izt — Aſche und Schutt! Oh!

Bernhard. Seht Graf! die Thränen ſtehn ihm in den Augen. Es iſt wol edel, Herr Herzog, daß ihr das beklagt. Aber ohnedes hätten wir vielleicht den wirren Biſchof nicht gefaben. Die Flammen umringten ihn von allen Seiten in ſeinem Hauſe, und er wollte doch dem Fegfeuer, deſſen er wohl bedarf, noch eine Zeitlang entlaufen. Mehrere Tauſende fiengen wir mit ihm. —

Günzeln. Bedünkt es euch ihn zu ſehn,

ſo mögt ihr gebieten. Wir haben ihn mit daher geführt.

Heinrich. Ich will den alten Mann ſehn. (Günzeln ab) Das Schikſal trifft ihn hart. So ſeine Feinde nicht milder ſind, wird es böſe mit ihm werden.

Biſchof Uldarich und Günzeln.

Heinrich. (bleibt betrachtend vor ihm ſtehn) Habt ihr mir nichts zu ſagen?

Uldarich. Nichts.

Heinrich. Eurem Sieger nichts? dem, in deſſen Gewalt ihr ſeid?

Uldarich. Was ihm ſein Herz nicht ſagt, das werden meine Bitten ihn nicht überreden.

Heinrich. Ihr ſeid ungetreuer Nachbar. So ich euch in tiefſten Thurn, im ſchreklichen Verließ einer ewigen Pein vorwürfe, hätt' ich nicht gegen Ritterpflicht gehandelt.

Uldarich. Das habt ihr nicht gethan, obwol Halberſtadt in Trümmern liegt. Das Geheul der Waiſen und Wittwen kann euch nicht verklagen.

Heinrich. Der rauchende Schutt iſt euer ſchlechter Vorſprecher. Ihr ſeid dieſes Gräuels ſchuldig.

Mathildis. Verzeih' ihm, mein Heinrich. —

Es iſt ein alter Mann. Seid barmherzig; der Himmel war es gegen uns auch.

Heinrich. Seht ihr euer Unrecht ein, daß ihr fälſchlich und treulos gegen mich gekämpft habt, und verſprecht ihr, euch nimmer deß ſchuldig finden zu laſſen?

Uldarich. Ich bereue und gelobe. Der Herr geb' euch ferner Sieg.

Heinrich. So walte Gnade vor Recht. Weilet noch etliche Zeit hier, daß ihr mit Ehren heimziehn mögt.

(Im Jahr 1181.)

Thüringen.

(Heinrichs Lager.)

(Nacht.)

Heinrich vor ſeinem Zelt, Ritter Stein.

Stein.

Ihr hättet der Ruhe wol nöthig.

Heinrich. Die Nacht iſt lang. Der Morgen zaudert. Was wird er uns bringen, Ritter?

Stein. Mein Herz ſagt: Sieg!

Heinrich. Es iſt eine große Heersmacht, und der Sachſen Bernhard und der Thüringer trozzen an der Spizze. Wenn das Glük ſich wendete? — Es iſt mir ſo lang treu geweſen, daß ich kaum noch trauen mag. O! es wäre ſchreklich. (Eine Wache ruft in einiger Entfernung an.)

Stein. Hört! Männertritte nahen durch die Nacht.

Heinrich. Rief die Wacht nicht an?

Stein. Wer iſt, der kommt?

Ein Ritter. Führt mich zum Herzog.

Heinrich. Hie bin ich? Was begehrt ihr vom Herzog?

Ritter. Graf Günzeln läßt euch ſeinen Gruß entbieten, und thut euch kund, daß Nordhauſen erobert, und die Beſazzung gefangen iſt.

Stein. Trefliche Vorboten, Herzog! das ſoll dem Heer Muth geben, wenn morgen die Fahnen vorauf wehn.

Heinrich. Ich danke euch Ritter, für die fröliche Bothſchaft. Weilet bis morgen hie, ſo ſollt ihr eurem Herrn wieder einen Siegsgruß bringen.

(Am folgenden Tage.)

Schlachtfeld.

Herzog Heinrich, um ihn die verſammelten Ritter.

Heinrich.

(mit gefaltenen Händen vom Himmel empor.)

Dank, heißen, innigen Dank dir Herr der Heerſcharen! daß du den Stolz der Feinde zerbrochen, und ihre Macht, wie Waſſer ausgeſchüttet haſt. — Die Sonne iſt noch hoch, und der Sieg ſchwebt ſchon über dem Blutfelde. O, meine Freunde! Wenn ich euch dieſen Tag ie vergeſſe —

Graf Bernhard. Macht uns nicht vor Schaam roth, Herzog! Heut muß nur Feindesblut uns röthen.

Stein. Es mögte einer wol glauben, er hätte mannhaft gekämpft, aber ſo er auf euch ſieht, vergißt er, was er gethan hat.

Heinrich. Gott war ſichtlich mit mir. Sein Schrekken kam unter ſie. Hätten wir den Bern-

hard nur noch geſahen, ſo wär' es der glorreichſte Sieg meines Lebens.

Graf Bernhard. Dafür haben wir den Ludwig und ſeinen Bruder, und vier hundert Gefangene. Der von Anhalt muß treue Diener im Heer haben. Er wollte hervor brechen, aber die Seinen umgaben ihn hundertfach, und riſſen ihn mit fort.

Stein. Auf dieſem Blutfelde habt ihr der ungerechten Fürſten heilloſe Acht zerriſſen, und die ſchändenden Worte mit Blut ausgelöſcht. Hier mögt ihr Deutſchland zum Kampf auffordern, hier Friedrichen fragen: Ob er ferner mit euch hadern wolle.

Heinrich. Das wird er wol. Wir haben ihn an ſein ſtolzes Herz gegriffen, und es zukt in unſrer Hand. Denkt an Welſchland! Aber drob dürfen wir uns nicht kümmern. Unſer Krieg iſt gerecht. — Kommt, meine Freunde! der Becher labt nach dem Tage der Schlacht beim deutſchen Liede. Unſre Krieger werden hart hinter den Flüchtlingen ſein.

(indem ſie abgehn, ſingen die Ritter:)

Von Schlacht zu Schlacht! Von Sieg zu Sieg!
Vom Siege zum Pokal!
Gerecht iſt unſer deutſcher Krieg,
Und deutſch iſt unſer Mahl!
Beim iubelvollen Siegsgeſang
Jauchzt auf zum Himmel Preis und Dank!

Hoch zog der ſtolze Feind daher
Hoch wehte ſein Panier!
Der Mittag kam — er war nicht mehr!
Und jauchzend ſingen wir:
Von Schlacht zu Schlacht! Von Sieg zu Sieg!
Gerecht und deutſch iſt unſer Krieg!

Kaiſerlich Gemach in Werſe.

Kaiſer Friedrich: Philipp von Kölln; Herzog Bernhard.

Philipp.

Werft dem Herzog nichts vor, Herr Kaiſer; ich hab' es mit Heinrichs Schwerdte auch verſucht. Es fällt nieder, eh' ihr auſſehn könnt.

Friedrich. Ich kenne dieſe Blizze wol. Ich habe geſehn, wie er für mich kämpfte; wie muß der erzürnte Herzog für ſeine Sache drein ſchlagen! Aber ich habe es geſchworen, wir wollen ihn nicht raſten laſſen. Ich will Deutſchlands ganze Macht aufbieten, ſeinem Kaiſer mit Heersmacht beizuſtehn, und ſeinen Erzfeind nieder zu ſchlagen. —

Bernhard. Er war Deutſchlands Stolz!

Friedrich. Weh ihm, daß er es war. Ich will ein Gebot ergehn laſſen, daß alle ſeine Vaſallen binnen drei Mondenfriſt ihrem Herrn

entſagen ſollen; oder ſie mögen von ihren Gütern wie Flüchtlinge wandern.

Philipp. Da Kaſimir, der Pommern Herzog, todt iſt, und ihr den neuen Herrn, Bogislaus, auf eurer Seite habt, ſoll Heinrich wol allen Beiſtand ſeiner Slaven verlieren.

Friedrich. Auch rechne ich viel darauf, daß ihn ſein Eigenſinn, wegen der Gefangenen, mit dem Hollſteiner entzweit hat. Er war ſein treuer Freund.

Otto, Markgraf von Brandenburg, kommt.

Bernhard. Was bringt ihr, Bruder?

Otto. Endlich wieder eine frohe Bothſchaft. Hallensleben iſt erobert.

Friedrich. Iſt ſchon erobert?

Bernhard. Endlich ſolltet ihr ſagen. Es ſind ſchier vier Monden, daß Wichmann davor liegt.

Otto. Neue Gräben mit Waſſer beſchützten die Stadt. Bernhard von der Lippe lag drinn, und hielt tapfre Gegenwehr. Aber Wichmann führte einen Hochgelahrten Mann, in den Mathematiſchen Künſten, bei ſich. Der trieb das Waſſer ſo hoch, daß ſie mit Kähnen bis an die Mauern fahren konnten; Bernhard hat ſie dennoch zweimal von dannen getrieben, bis er endlich die Stadt übergab, mit Einwilligung des Herzogs.

Friedrich. Heil dem glüklichen Beginnen! Noch eins! Ich werde an den Waldomar eine Bothſchaſt nach Dännemark ſenden, und ihn durch Verſprechen bewegen, daß er ſich in kein Bündnis mit Heinrich einlaſſe. So entblöſſen wir ihn von allen Seiten.

Philipp. Und ſo will ich die Eiche ſehn, die einſam ſteht, und nicht fallen ſoll von ſo vielen Streichen.

Friedrich. Sie wird im Fall noch manchen niederſchlagen. — Die Aeſte werden vertheilt unter euch; aber es wird keiner zu der Höhe wieder empor wachſen.

Wald bei Razeburg.

(Nacht.)

Attich, Heinrichs Knapp, kommt durch die Nacht.

Iſt es doch ſo finſter geworden, wie in Egyptenlande! — Bin doch ſonſt hier wol bekannt, und hab izt ſchier die Heerſtraße verloren. — Hu hu! iſt es doch hier immer nicht recht geheuer geweſen. Horch; da rauſchts! —

(er ſezt ſich hinter einen Strauch.)

Rubert. (Knecht des Grafen von Razeburg) Muß

mir gerade hier die Leuchte verlöſchen! War's doch als wär's der blutige Müller, der hier irre geht, als ob er mich warnen wollen. Hm! Was kümmert's mich? wenn es der Graf auf ſein Gewiſſen nehmen mag! — Und traun! ich wollt', ich wüßte nichts drum.

Attich. (mit fürchterlicher Stimme) Bu! Bu!

Rupert. (kreuzt ſich) Heiliger Franz! Das iſt der Müller. Verdammter Mord!

Attich. Bu! Bu! Mörder! Steh!

Rupert. Gnade! Erbarmen!

Attich. (raſchelt mit dem Buſch) Bekenne, oder ich ſchleppe dich in mein Schlangenloch.

Rupert. Gnade! Gnade! Ich will ja den Herzog nicht morden. Der Graf —

Attich. Hu hu! Wer? ſag an!

Rupert. Graf Bernhard will morgen den Herzog Heinrich und die Herzogin beim Gaſtmahl morden. — Ach! ſchone mein! unſichtbarer Geiſt. (Attich raſchelt ſtärker. Rupert entflieht.)

(Im Jahr 1182.)

Lüneburg.

Heinrich, Mathildis und ihr Sohn Heinrich.

Heinrich.

Nicht doch, liebes Weib! Die Ausſicht iſt trüber, denn ie. Baiern hat Friedrich bereits weggenommen, und der Wittelsbacher ſchaltet drinn. Ich wollte das alles mit anſehn, wenn nur Treu und Glauben in der Welt wäre. Aber da laufen ia Tag für Tag Nachrichten ein, daß die Stadt abgefallen, iener Graf, der Biſchof dem Kaiſer gehuldigt hat; — wenn das ſo fort geht —

Mathildis. Gottes Arm iſt doch ſichtlich mit uns. — Hat er nicht die Verſchwörung des Ratzeburgers ſo wunderbar von uns abgewandt, daß ſein Schloß nun in Aſche da liegt? und du haſt noch groſſe Beute dabei gemacht. Haſt du nicht Adolphen gezüchtigt, Plön erobert und einen neuen Statthalter geſezt?

Der junge Heinrich. Und ich habe noch neulich in der Blaſiuskirche die herrlichen Siegszeichen geſehn, die ihr von dem Thüringer davon trugt.

Heinrich. Alles gut, meine lieben. Da hatte ich noch treue Unterthanen. Wär' es mit meinem Muthe gethan, einer Welt voll Feinden würfe ich mich allein entgegen; aber es will auch Arme. Die Kränze, die ich in den Slavenſiegen ein halbes Leben hindurch errang, Mathildis! ſie ſind abgewelkt. Der Baum trägt für mich keine Frucht. Deines Vaters Geſandten, die Vorſtellungen Frankreichs ſind abgewieſen; Flandern hat dem Kaiſer ſeine Ergebenheit verſichert — O! ich fühl' es, daß ſie mich danieder haben wollen.

Mathildis. Theurer Heinrich, die Unſchuld deiner Sache muß dir ein reicher Troſt ſein.

Heinrich. Des Troſtes bedarf ich nicht, aber wol des milden Worts des Friedens in meinen Geiſt. Denn der kocht und wüthet, wenn er gedenkt, wie alle, ſo vor ihm krochen, izt gegen ihn aufſtehn.

Ritter Hohnek tritt ein.

Heinrich. Was bringt ihr uns, werther Ritter?

Hobnek. Es iſt ein Ritter abgeſtiegen mit dieſem Schreiben vom König Waldomar.

Heinrich. Gebt. Es enthält eine Entſcheidung mehr. (er erbricht, und lieſt einige Stellen laut) „In ſo fern kann euch alſo die geheiſchte Hülfe gewährt ſein, ſo ihr alle die Güter, die der Geiſtlichkeit an der Oſtſee entriſſen worden, ſelbiger zurük geben wollt; als da ſind die Stadt und Graſſchaft Stade —" (er zerreißt den Brief) Meynt er mich zu narren? Das iſt nichts als abſchlägige Antwort; denn raſend müßte ich ſein, gäb' ich das zu. Meinen lezten Zufluchtsort, Stade? — Nimmermehr.

Hobnek. Das hat er voraus gewußt, und ſo weiſt er euch ab. Ihr konntet das denken. Wer iſt, der izt nicht von euch Vortheil ziehn mögte? und Waldomar ſah in euch immer einen gefährlichen Nachbar. Die Geiſtlichen —

Heinrich. Nennt ſie mir nicht. Das ſind die Undankbarſten. Die Hände, die nie müde wurden ihnen wohl zu thun, die mögten ſie gern noch in Feſſeln ſehn. — Und warum ſoll ich Menſchen mit geſchornem Haupte ſo ehren, daß ich ſie reich mache, damit ich ganz arm werde, und um ihren Zorn zu ſtillen, meine Ehre verlezze? *) — Und wenn ſie alle von mir

---

*) Heinrchs eigene Worte.

weichen, ſollen ſie den Triumph nicht über mich erhalten.

Mathildis. Sie meynen's auch gar böſe mit euch.

Hobnek. Wol thun ſie das! Der Ritter ſagte an: wo er durchgeritten ſei, wäre man bereit ſich dem Kaiſer zu unterwerfen.

Heinrich. Die Treulöſen!

Mathildis. Laß ſie! Und wenn uns nichts bleibt, Heinrich! wir bleiben uns ſelbſt

Heinrich. (umarmt ſie) Theures, liebes Weib!

Braunſchweig.

(Zimmer der Herzogin.)

Mathildis ſizt bei einem Nachtlicht, und lieſt in einem Andachtsbuche.

Das Unglük kann auch die Andacht ſtören. — Immer ſind meine Gedanken bei ihm! — Die ſeinen gewiß bei mir, — (ſie lieſt wieder) Seh' ich doch kaum die Schriftzüge deutlich mehr. Sein Bild ſteht überall, und es iſt mir, als ſäh' ich es immer durch Thränen. — (Pauſe) Ich will ihm ſchreiben; das erleichtert das Herz; wenn er auch den Brief nicht erhält, ſo iſt mir's doch als wär' er mir näher. (ſie ſchreibt)

Eine Kammerfrau. Seid ihr noch wach, edle Frau? Es iſt ein Knapp von eurem Herrn da; er hat ſich in die Stadt geſchlichen, und bringt euch dieß Schreiben.

Mathildis. Gieb, gieb! daß ich von ihm höre. (ſie lieſt und weint; nach einer Weile ſteht ſie auf, geht tiefſinnig umher.) Schläft die Adelheid ſchon?

Kammerfrau. Sie iſt noch mit Nadelarbeit geſchäftig.

Mathildis. Rufe ſie mir. — (Kammerfrau ab) Ich muß meinen Kummer in einen freundſchaftlichen Buſen ausſchütten.

Adelheid. Was iſt dir, Freundin?

Mathildis. Ich will mich an deinem Mitleiden tröſten. Hier iſt ein Brief von Heinrich. Sez' dich hier zu mir. Ich will ihn dir leſen. Es iſt weit gekommen. „Innig geliebtes Weib! Das Schikſal iſt finſter worden. Wir werden trübe Tage haben. Aber ſei ſtark im Muth, und halte an im frommen Gebet. Ich vernehme, daß ihr in meinem lieben Braunſchweig hart eingeſchloſſen ſeid vom Philipp. Du magſt wenig Kunde von meinen Unfällen haben. Höre ſie von mir, denn es bedünkt mich ein Troſt, alle böſen Schikſale her zu zählen, deren ich keines verſchuldet, damit auch du darum wiſſeſt. Friedrich hat ſchier ganz Sachſen inne; das werdet ihr an Lüneburg erſehn haben. Die treuloſen Stände haben ſich ihm faſt alle unter-

than. Da ich Lübek befeſtigt hatte gieng ich nach Ratzeburg; aber fand, daß es Bernhard inne hielt. Eilends machte ich mich auf nach Ertheneburg; ſie verfolgten mich, daß ich das Schloß abbrennen mußte, und, — geliebtes Weib — ein Nachen rettete den Herzog nach Stade.“ Ach Adelheid! Adelheid!

Adelheid. In einem Nachen, der Herzog, der von Meer zu Meer herſchte!

Mathildis. Sie ſagen, der Stolz ſtürze die Hoheit; ach! Heinrich war nicht ſtolz auf ſein Glük! Wie oft hat er geſagt: Wem der Himmel wohl will, der erhebe ſich nicht, denn den Gewaltigen zerbricht der Herr. — „Drauf iſt Friedrich mit Heersmacht vor Lübek gerükt. Meine Slaven haben ihm Hülfe geſandt; mein verbundeter Waldomar iſt mit Schiffen vor Lübek gezogen, und hat meinen Feind umarmt. Die beängſtete Stadt ſandte an mich, und ich konnte nichts dagegen, daß ſie ſich ergab. — Mein Unglük hat etwas ſeltſames. Andere verlieren Länder in Schlachten; ich habe ſie durch die Treuloſigkeit meiner Vaſallen verloren. Und über alles liegſt du mir im Sinne. Der Kaiſer will nach Lüneburg gehn, und was wird dann aus Braunſchweig werden? Meine Gedanken werden nicht müde mit Forſchen; ich ſiz' und ſinne, und erſinne nichts. Es iſt eine ſchwere Pein für meinen Geiſt. Oft entglüht iach

mein Zorn, meine Muskeln ſchwellen, ich ſtemme mich mit Mannskraft gegen das Unglük, aber da iſt kein Ausweg, keine Hülfe. Wär' ich ein raſender Menſch, ſo riß ich mich dem Kaiſer noch einmal entgegen; aber ich würde mich verachten, wenn ich mich durch Tollkühnheit entehrte. Ich weiche nur der Menge; meinen Muth haben ſie nicht überwunden. Eh ich Braunſchweig und dich der Feindeswuth preis gebe, ſuch' ich den Kaiſer zu ſühnen. Leb herzlich wohl; Gott geb' uns bald eine fröhliche Zuſammenkunſt und beſſere Tage. Halt' an in Vertrauen und Gebet.“ — Adelheid, es iſt doch ein groſer Mann! Gröſer als ie ein Unglük!

Adelheid. Und iſt Friedrich nicht ein Barbar, ſo muß er ihn bewundern.

Mathildis. Er kann ihn bewundern, und doch haſſen.

Adelheid. Er iſt unglüklich; drum wird er ihn lieben.

Mathildis. Gott lenke ſein Herz zur Verſöhnlichkeit.

Erfurt.

(Groſſer Saal.)

Friedrich; Philipp von Kölln; Herzog Bernhard von Sachſen; Ludwig, Landgraf von Thüringen.

Bernhard.

Ihr dürft durchaus in keinem Stük weichen.

Friedrich. Ihr werdet anders ſprechen, wenn ihr ihn geſehn und gehört habt. Ich meyne, er ſei nun gedemüthigt genug. Hättet ihr dabei geſtanden, als ich ihn in Lüneburg ſprach! da er mit dem Geleit in ſein Land kam, und ihm etliche der unſern begegneten, barg er ſeine Traurigkeit nicht, und ſagte: Das war ich nicht gewohnt, hier Geleit zu nehmen, ſondern ich gab es. —

Ludwig. Das ſprach der Stolz aus ihm.

Friedrich. Ihr, Landgraf, hättet am erſten Urſach, nicht gegen ihn zu ſein, da er euch und euren Bruder ſogleich in Lüneburg frei gab. Zudem hab' ich ihm aufrichtig meinen Beiſtand verheiſſen, den ich ihm auch zu halten gedenke. — Denn ſagt an: was iſt ſein Verbrechen?

Philipp. Das haben die vorigen Reichstäge dargethan. Und dann — gedenkt eures Eides, daß ihr ihm ſeine Macht nicht laſſen wolltet, und der heiligen Verſicherung, nichts ohne die Fürſten von Deutſchland zu unternehmen, was zu ſeinem Beſten gereichte.

Friedrich. Ihr ſolltet doch aber die Billigkeit hören. Er hat uns ſo viel Dienſte geleiſtet, war der Glanz unſers Vaterlands, das Schrekken unſrer Feinde —

Bernhard. Und unſer und euer Schrekken. Ich weis ſogar, daß ein Kaiſer zu ſeinen Füſſen lag.

Friedrich. Frecher Herzog!

Bernhard. Ihr ſchaltet darüber, und doch wollt ihr ihn wieder erheben, damit ihr ihn ſo ſtolz machet, daß ihr wieder zu ſeinen Füßen flehen müßt. Meynt ihr, er werde nun ſein herriſches Weſen von ſich thun? da kennt ihr ihn nicht. Iſt er wieder glüklich, wird er eine harte Rache an euch und uns nehmen. Nein! Ihr müßt es bei dem Ausſpruch laſſen. Das iſt der Fürſtenwille.

Friedrich. So ruft, daß er erſcheine.

(es wird geſchellt)

Herzog Heinrich; mehrere Ritter hinter ihm.

Friedrich. Es thut mir in der Seele leid, mein lieber Herzog, daß all' unſer Bemühn, euch zu ſchüzzen vergeblich und eitel geweſen iſt.

Heinrich. Ich verſteh' euch.

Friedrich. Rechnet es nicht meiner Nachläſſigkeit zu, wenn das Fürſtenurtheil euch härter bedrükt, als ihr erwartetet.

Philipp. Ich werd' euch ſelbſt den Innhalt mit kurzen Worten leſen: Nach allem Verbrechen, ſo ſich Herzog Heinrich zu Schulden kommen laſſen, ſpricht Kaiſer und deutſcher Fürſtenrath über ihn nach Wahrheit das Urtheil, daß ſelbiger aller ſeiner Güter und Länder verluſtig gehn, und drei Jahre lang, von dieſer Zeit, das heilige deutſche Reich zu meiden ſchwören ſolle. Aus Gnaden verſpricht ihm ein kaiſerlich und fürſtliches Gericht, daß die Erbherzogthümer, Braunſchweig und Lüneburg, ihm unangetaſtet verbleiben mögen. Für welche Gnade er erkenntlich die Grafſchaft Stade dem Erzbiſchof von Bremen, Siegfried, abtreten ſoll.

Heinrich. (erſchüttert) Das Urthel iſt hart. Friedrich! Hab' ich das um euch verdient?

Friedrich. Es iſt nicht zu ändern. Ergebt euch drein.

Heinrich. Ich ſag' euch, es iſt das unge-

rechteſte Urthel, das ie die Fürſten ſprachen. Bedenkt euch, eh' ihr euren Namen unter die Schande ſchreibt.

Friedrich. Er iſt geſchrieben. Ich kann nicht weichen.

Heinrich. Wo ſind eure Verſprechungen? O des kaiſerlichen Worts! Habt ihr gefürchtet, daß ich euch zu mächtig ſei; iſt es wahr wie ihr vorgebt, daß ich euch nach der Krone getrachtet, ſo meynte ich doch, ihr hättet iezt nicht mehr Urſach, das zu fürchten.

Bernhard. Spart die Worte, ihr müßt das Reich ſogleich verlaſſen.

Heinrich. Mein Vaterland verlaſſen? Ein Geächteter, Verbannter, bei Fremden umher wandern? Friedrich, womit hab' ich den ſchweren Zorn verdient? — Grollt es euch noch, daß ihr euch einſt vor mir demüthigtet. Ich verlangte das nicht! Aber hier — (er fällt dem Kaiſer zu Füſſen) hier, ſeht mich zu euren Füſſen — Friedrich, euren Freund. *)

---

*) Man hat dieſen in der Geſchichte ſo berühmten Fußfall, der Herzogs unwürdig gehalten. Aber es war ſeit Jahrhunderten nichts ſo ungewöhnliches, Fürſten zu den Füſſen der Kaiſer zu ſehn. Vor ſechs Jahren hatte Friedrich zu Heinrichs Füſſen gelegen, nur — um Beiſtand gegen fremde Rebellen zu erhalten; Heinrich brachte dem beleidigten Ehrgeiz Friedrichs dieß Opfer, um ſich — vom Un-

Friedrich. (hebt ihn mit Thränen auf, und umarmt ihn) Theurer Heinrich! — Fürſten, bewegt euch das nicht.

Philipp. Die Wohlfahrt des Reichs kann durch keinen Fußfall auf das Spiel geſezt werden.

Friedrich. Fürſten noch einmal! Euer Kaiſer will es.

Bernhard. Gedenkt eures Eides und der heiligen Verheiſſung.

Friedrich. Heinrich! ſo muß ich euch an dieſe verweiſen. (auf die Fürſten deutend)

Heinrich. (betrachtet ſie mit einem verachtenden Blik, und geht voll Würde ab.)

---

tergange zu retten. Dieſe Klugheit entſpricht ſeinem Charakter ſehr. Auch iſt an der Aufrichtigkeit der kaiſerlichen Geſinnungen nicht zu zweifeln. Heinrichs Untergang hatte er nicht ausgedacht. Er beweinte die Uneinigkeit, die ihn von ſeinem Freunde getrennt hatte, aufrichtig; denn in dieſem Augenblikke, wo ſeine Hauptleidenſchaft einer unerwarteten Befriedigung genoß, ſchmolz ſeine Seele am warmen Strohm des Mitleidens. — Schade daß dieſer Augenblik nur ein Augenblik war, und daß Furcht und Ueberredung der Fürſten bald dieſe wohlwollenden Geſinnungen verdrängte. —

Braunſchweig.

Heinrich und Mathildis, zur Reiſe bereit.

Mathildis.

Komm, und laß die Undankbaren! Mein braves Volk wiſcht dieſe Thränen ab.

Heinrich. Es ſchmerzt doch! Dieſe Säle, wo ich gieng und ſtand in all' meiner Mannheit; wo der Knabe Speer und Schwerd prüfte; wo die Bilder meiner Ahnen umher ſtehn, — Mathildis! wo wir ſo oft in glüklichen Abenden traulich ſaßen, die Kinder um uns her — Ach! wie ſie werden verödet ſtehn. — Der Hausherr, dem ſie am freundlichſten waren, zieht von dannen, in ein fernes Land. Da tönt allhier kein froher Geſang beim Becher, und dieſe Hallen antworten nicht deiner Laute und dem Gejauchz der Kinder.

Mathildis. Komm lieber, mache dir die Seele nicht allzu trübe.

Heinrich. Werden wir ſie ie wieder ſehn?

Ritter Stein mit den Kindern, Heinrich und Otto.

Stein. Da bring' ich euch die Jungen. Sie wollen noch einmal ihre Groß- und Urväter anſehn.

Otto. (ſchlingt ſich um Mathilden) Weine nicht, Mutter! Stein ſagt, wir kommen bald wieder.

d. j. Heinrich. Vater! dieſe Männer werden die Halle beſchüzzen. Wenn der Kaiſer kommt und dir nicht Wort hält, und das Schloß verwüſten will; werden ſie ihn drohend anblikken.

Heinrich. O die Erinnerungen! Fort, Kinder! fort und raſch durchs Land. Es iſt untreuer Vaſallen Boden. Lebt wohl! ihr väterlichen Mauern. Lebt wohl!

In der Normandie.

(Ein Luſtwald.)

Herzog Heinrich; Mathildis: König Heinrich der 2te von England.

K. Heinrich.

Der milde Himmel ſoll euren Sinn bald ganz entvölkern. Kommt nun die Reiſe dazu, ſo werdet ihr alles Harms quitt und ledig. Glaubt mir, es lebt ſich hier auch wohl.

Heinrich. Nimmer, theurer Vater, nimmer! Wer ſo ein geſchäftiges Leben geführt hat, und nun auf ſo eine Art in Ruhe geſezt wird, kann ſich nicht hochpreiſen. Ich beneide die Vöglein, die ſorglos umher flattern.

Mathildis. Ahme ihnen nach, und ſei auch ſo heiter.

Heinrich. Sie treiben doch ihr Weſen, und haben ihr thun, wie ſie ſich ihr Neſt bauen und die Zweige drüber her wölben; — das kann ich nicht. Sie haben mich von Haus und Halle gejagt.

K. Heinrich. Kann euch denn unſre Sorg-

ſalt, kann euch eures Weibes Liebe keinen Erſaz geben?

Heinrich. Das drükt mich doppelt nieder. Mein Weib — verbannt mit mir.

Mathildis. So das dein Kummer iſt, magſt du ihn wol fahren laſſen — Leb' ich doch hier ſehr fröhlich, wenn ich dich froh ſehe.

Heinrich. Und meine Kinder!

K. Heinrich. Was euch entriſſen ward, bleibt ihnen. Wie bald gehn drei Jahr dahin.

Heinrich. Wie langſam drei ganze Jahre in Unthätigkeit! Meine ſchöne Länder in meiner Feinde Händen. Mein Ruhm — O! wär ich izt ein gemeiner Rittersmann; mit Ehren gieng ich in meinem Burgbanne umher, und ſagte: Das iſt mein! Mit Ehren turnierte ich mit allen freien, ſchöffenbaren Mannen und Rittern. Mein Name wär' unangetaſtet! Kennte man mich auch nur in den Gauen umher, ſo hätt' ich doch Ehre, da izt die halbe Welt mit Schanden von mir ſpricht.

K. Heinrich. Wer ſagt euch das? Das ſind nur eure Feinde, und ſelbſt die können euren Namen nicht ſchänden.

Heinrich. Der gemeinſte Ritter achtet ſich doch wol auf ſeiner friedlichen Burg glüklicher als mich, und tauſchte nicht mit dem Herzog.

Mathildis. Frage dich einmal recht in deinem Herzen, lieber Heinrich! ob du mögteſt ſo

ein Rittersmann geweſen ſein, oder — ob du, izt dir ein kleines Ritterſleben wünſchteſt. — Aufrichtig!

Heinrich. Du haſt Recht. Ich fühl' es. Mein Geiſt iſt nicht dazu geſchaffen. Größe! Größe! und wär' es auch Größe im Unglük, ſie iſt beſſer als das unberühmte ſtille Glük, das keine Neider hat, weil es niemand bewundert.

Mathildis. Siehſt du? Daran gedenke, und du wirſt zufriedener werden. Wenn du nun in Compoſtella den heiligen Jacob verehrt haſt, wird die fromme Wallfahrt dir alle Seelenruhe geben. Sieh, ich halte mich immer an das, was ich um mich ſehe. Heut Mittag war ein ſtürmiſch Ungewitter, und es that mir leid im Herzen, daß wir dieſes Abends uns nicht hier freuen ſollten; und nun ſieh! es iſt überhin; die Abendſonne ſpielt ſo freundlich durch das tröpfelnde Laub, und die Bienen ſumſen umher, und die brütenden Vögelein zwitſchern drein.

Heinrich. (umarmt ſie) Gute Mutter! und die Mütter umfliegen ſorgſam das Neſt. —

(Im Jahr 1184.)

London.

König Heinrich. Der Herzog tritt zu ihm ein, einen Brief in der Hand.

Heinrich.

Wie es ſich doch ſo wunderlich fügen muß, theurer Vater! Sendet mir da der Köllner Philipp, mein Erzfeind, einen gar freundlichen Brief, ſammt einem Ritter, der allerhand gute Nachrichten bringt. Das Reich meiner Feinde wird uneins.

K. Heinrich. Glük zu! Das iſt ein gutes Zeichen.

Heinrich. Philipp iſt unwirſch auf den Kaiſer, und traut ihm nicht. Friedrich hat ſeinen Söhnen den Rittergürtel in Maynz gegeben, und da hat ſich der Philipp mit dem von Fulda, wegen des Ranges geſtritten. Darüber ſind ſie in Wortwechſel gekommen mit Ludwig von Thüringen und Friedrichs Sohn, Heinrich.

K. Heinrich. Der ſoll ein übermüthiges Herz haben.

Heinrich. Dazu hat er ſich mit ihm noch ganz veruneint, wegen etlicher Augsburger Kaufleute, ſo durch Kölln zogen, und den Zoll verweigerten. Philipp hat ſie niedergeworfen und die Waaren in Beſchlag genommen. Da nun Friedrich dermalen in Welſchland war, hat ihn König Heinrich zu zweienmalen vor Gericht gefordert. Er hat aber den Beſcheid gegeben: Niemand könne zweien Herren dienen. Auf die dritte Ladung iſt er mit vielen Edlen hin gezogen. Da dieſe von ihm abfielen, hat er dreihundert Mark Silber gezahlt. Den Haß gegen Heinrich und den Kaiſer nahm er mit nach Haus.

K. Heinrich. So wird er euch gewiß unterſtüzzen.

Heinrich. Das zeigt er thätig. Der Pabſt hat an ihm einen eifrigen, obſchon heimlichen Freund in Deutſchland. Nun räth er mir, mich an den Pabſt zu wenden, um von ihm Erlaubnis zu erlangen, nach Deutſchland zurük zu kehren. Er meynt, da Friedrich izt vom Pabſt viel zu erlangen hätte, werde er ihm dieß bewilligen.

K. Heinrich. Das iſt ein guter Rath. Wir wollen ſogleich eine Geſandſchaft rüſten. Ich weis, es iſt dem heiligen Vater an unſrer Freundſchaft gelegen.

Heinrich. Sind doch die geiſtlichen Herren

immer gar klug, und wiſſen allerhand Auswege. Er iſt gewillet ſelbſt daher zu kommen, und da giebt er vor, er wolle das Grab des heiligen Thomas zu Kanterbury beſuchen.

K. Heinrich. Schön! So werdet ihr ganz mit ihm ausgeſöhnt.

Heinrich. Der Ritter ſagte, man murre jezt laut über Friedrichs ſtrenge Regierung und ſeine grenzenloſe Herrſchſucht. Die Züge nach Welſchland ſind ſeine Puppen, und die Fürſten ſind mit dem Spielwerk ſehr unzufrieden.

K. Heinrich. Sie koſten Geld und Volk! — Seht ihr nun, daß ich euch wahr ſagte, eure Feinde würden euch zuerſt die Hand reichen. Philipp hat einen mächtigen Anhang in Deutſchland, und wie gern wird er euch erheben, wenn er ſeine Rache dadurch an dem Kaiſer auslaſſen kann.

K ö l l n.

Erzbiſchof Philipp, Kardinal Ubero.

Philipp.

Wir Geiſtlichen ſind doch auch in irrdiſchen Dingen klüger, als die Kinder dieſer Welt.

Ubero. Wie ich euch ſage: Heinrichs Zurükkunft war die erſte Bedingung, die Lucas dem Kaiſer vorlegte. Friedrich hatte viel zu fordern, und dieſer willigte gern ein.

Philipp. Er wird von allen Seiten überliſtigt. Durch des Dänen Tod hat er viel verloyrn.

Ubero. Wißt ihr ſchon, daß Friedrich die Prinzeſſin, Canuts Schweſter, unberührt nach Dänemark zurük ſendet?

Philipp. Und weshalb?

Ubero. Die Hälfte der Morgengabe weigert ſich Canut zu geben, und hat dem Kaiſer geſagt, daß er ſeine Schweſter nimmermehr ſeinem Sohne geben würde, zwänge ihn nicht der Eidſchwur ſeines verſtorbnen Vaters. Und darob iſt Friedrich ergrimmt.

Philipp. Das wird dem neuen König große Freude machen. Er iſt ein zärtlicher Schwiegerſohn des unglüklichen Heinrichs, zu dem hat er ein Augenmerk auf die nahen Slavenlande, die er kaiſerlicher Herrſchaft gern entreiſſen mögte. — Er kann uns viel gegen den Kaiſer frommen.

Ubero. Die Fürſten haben's wol nimmer gemeynt, den Heinrich ſo bald wieder hier zu ſehn.

Philipp. Beſſer, einen geſchwächten Herzog im Lande, als einen harten, unbilligen Kaiſer.

Ubero. Euren Beiſtand, und wir wollen ihm Grenzen ſezzen, die er nicht überſchreiten ſoll. Vielleicht zittert er bald vor meiner Liſt und Macht. Denn, Philipp, — ich hege den ſtolzen Gedanken, Roms Krone zu tragen.

(Im Jahr 1185.)

Braunſchweig.

(Auf einer Teraſſe im Herzoglichen Garten.)

Herzog Heinrich: Mathildis, den iungen Wilhelm *) auf ihren Armen; der iunge Heinrich und Otto; Aebtiſſin von Gandersheim und Ritter Stein.

Heinrich.

Ich verſichre euch, theure Aebtin! das Herz hat mir geblutet, als ich daher zog. Meine ſchöne Lande! Nicht in meinen Händen, und

---

*) Wilhelm, der vierte Sohn Heinrichs, ward im erſten Jahr der Verbannung ſeines Vaters in England geborn, der Vater der izzigen Könige von England und groſen Fürſten Braunſchweigs.

nicht in den Händen derer, ſo ſie beſizzen. Die Vaſallen gehorchen den neuen Fürſten nicht. Ueberall Fehden, traurige Fehden! Auch dieſe Erblande haben ſie nicht geſchont.

Stein. Das kann nicht anders ſein, bei des Bernhards Regierung. Nur die nähſten Grafen gehorchen ihm. Ich bin in etlichen Orten geweſen, wo der Gemeinſte ihn nicht achtet; und er iſt zu träge, dafür zu ſorgen. Da kommt es denn, daß männiglich, wer einen Haufen zuſammen zwingt, einfällt, plündert und zerſtört. Es iſt ein Leben, wie es vormals in Baiern war, da die Raubſchlöſſer und Schnapphane noch drohten.

Aebtiſſin. Drum bedünkt es mich etwas leichtes, ſo ihr euch aufmachtet, und ſie eurer Herrſchaft wieder unterthätet. Sie werden ſich euch ohne Schwerdtſchlag geben.

Heinrich. Wenn ſie alle ſo edel dächten, als ihr, und freiwillig zurük gäben, was ihnen der Kaiſer zugedacht hat. —

Stein. Ohne Schwerdtſchlag geht es freilich nicht ab; aber zieht nur aus, die Fürſten werden euch gern zufallen, und euer Heer wird anwachſen, wie ein Strohm zur Regenzeit, wenn die Gewäſſer von den Bergen kommen.

Der junge Heinrich. Und ihr mögtet dann dem Kaiſer zeigen, daß ihr noch der Löwe ſeid.

Heinrich. Nicht doch! Der Kaiſer hat mir

ia die verbindlichſten Tröſtungen gegeben, und mich noch vorgeſtern verſichern laſſen, er wolle, ſo bald er könne, auf die Milderung meines Unfalls denken. Zwar kenn' ich die Sprache wol, womit die Großen in ihrer Ungnade gnädig ſind, — aber ich ſtelle mich, als glaubt ich ihm.

Stein. Das müſſet ihr aber mit nichten thun. Denn es iſt offenbarer Trug. Das Schrekken ſchwebt noch um die Höhle des ſchlafenden Löwen. Drum ſchmeicheln ſie euch.

Heinrich. Ich bin nicht Herr der Schikſale. Ruhig will ich erwarten, wie der Himmel über uns wird. Er entwölkt ſich nach und nach, und dann kann die Sonne hervor treten und wirken. Bricht ſie zu früh hervor, ſo ſammelt ſie neue Wetter um ſich, in denen ſie untergeht.

Mathildis. Du haſt wol Recht, lieber Heinrich! So du dich izt ruhig hältſt, hat der Kaiſer nichts gegen dich zu klagen. So du losbrichſt, kann er dein Unglük vollenden. —

Heinrich. Von welcher Höhe bin ich wie plözlich gefallen! Wenn die untreuen Verbundeten ſich nun wieder ſchnell von mir wendeten; wie dann? Ich hab' es meinen Schikſalen abgelernt, das Glük nicht eilig zu verfolgen. Es flieht vor dem Jagenden, und kehrt bei den Schlafenden ein. Wir wollen dem ruhig zuſehn; denn das kaiſerliche Anſehn beginnt zu ſinken.

Mathildis. Drum laß uns hier einmal im ſtillen Frieden der Sorgen vergeſſen. Sei ganz Gatte und Vater.

Aebtiſſin. Und, Herzog, eurer frohen Braunſchweiger. Euer Name fliegt noch immer von Mund zu Munde. Horcht! das iſt frohe Muſik. Sie feiern heute überall eure Wiederkunft.

Stein. Wendet euch hier hin! Schaut! da zieht ein Chor von Jünglingen und Jungfrauen heran.

Heinrich. O meine getreuen Unterthanen!

(Ein Chor von Jünglingen und Jungfrauen nahe mit Geſang und Tanz, und umwinden den Herzog und die Herzogin mit Blumenkränzen.)

Heil und Seegen! Heil und Seegen
Dem edlen Fürſten der Guelfenſtadt.
Mit Kränzen der Freude,
Mit Blumen des Dankes
Umwinden wir Euch!
Die Thränen der Freude,
Sie rannen darauf,
Und Jubelgeſänge
Tönen durch fröliche Reihn.

Chor der Jünglinge.

Oede hieng in ſtummer Halle
Schwerdt und Speer!
Von der Kriegsdrometen Schalle
Tönte Burg und Feld nicht mehr!
Roſtend ruhte das Geſchoß.
Traurend ſtand das kühne Roß
Während ernſt, mit ſchwerem Herzen,
Tiefgebeugt der Mann
Deiner Seele bange Schmerzen
Ueberſann. —
Da ſprang er oft zürnend empor!
Hervor zu Kampf und Fehde,
Ihr Rächer, hervor! hervor!
An ſeiner Schulter raſſelte der Schild,
Kühn ſchaut' er und wild,
Und ſchaute, und ſchaute rings umher —
Da hob kein tapfrer Arm ſich mehr;
Da rauchte Blut und Brand
Durch eine dürre Wüſte,
Fern von der Donau Strand
Bis an der Slaven Küſte.

Chor der Jungfrauen.

Bangen Müttern gleich
Deren heiße Thränen
Ihren todten Söhnen

Rinnen, klagten wir um Euch,
Und des Herzens lautes Sehnen
Flog in mancher ſtillen Nacht,
Vor dem Muttergottes Bilde
Knieend in Gebet durchwacht,
Ueber Thal und Meer und Hügel
Hin zu Euch
Auf der Andacht Engelflügel
Heil! Die Hochgebenedeite
Hörte unſer Flehn!
Ruhe folgt dem Streite!
Laut im iubelvollen Chor
Steige Preis und Dank empor!
Heil! die Hochgebenedeite
Hörte unſer Flehn.

Beide Chöre.

Durch der Tempel heil'ge Hallen
Tönet hoher Preis und Dank!
Seht! wie zu dem Lobgeſang
Eures Volkes Schaaren wallen.

Chor der Jünglinge.

Freude tönt aus allen Hütten;
Seines Stabs vergißt der Greis,
Froh, als ob im Siegerſchweis
Er den erſten Kranz erſtritten.

Chor der Jungfrauen.

Seht den Thränenſchleier fallen!
Ihren Säugling an der Bruſt
Lehren Mütter voller Luſt
Heil! Mathildens Namen lallen.

Chor der Jünglinge.

Fröhlich tönt der volle Becher,
Fröhlich ſchallt der Rundgeſang,
Und die laute Hall' entlang
Raſſelt freudig Speer und Köcher.

Chor der Jungfrauen.

Von der Sehnſucht bangen Thränen
Welkte ſelbſt der Liebe Kranz. —
Heute wird im friſchern Glanz
Er die Braut am Altar krönen.

Beide Chöre.

Unſer Vater iſt gekommen!
Jauchzt, ihr Völker! Jauchzt es nach!
Aller Sorgen, aller Schmach,
Sind wir nun durch ihn entnommen.

Chor der Jünglinge.

Ruhe nun, der Trübſal müde,
Held in deines Volkes Schoos!

Chor der Jungfrauen.

Nach dem Kampfe labt der Friede,
Auch im Frieden biſt du groß!

Chor der Jünglinge.

Deine Lorbeern welken nimmer
Vor des Neides blaſſem Licht.

Chor der Jungfrauen.

Heller ſtrahlt der Sonne Schimmer,
Der durch ſchwarze Wolken bricht.

Beide Chöre.

Weile nun in ſichern Mauern,
Hier im Stillen blüht das Glük,
Liebe lohnt den edlen Gatten,
Unter deiner Kinder Schatten
Sehnſt du dich ins Schlachtgetümmel
Nie zurük.
Herrlich tönt des Helden Name
Wenn der Nachruhm ihn umſchwebt,

Herrlicher der Schall vom Liede,
Das von dir gelehrt, o Friede,
In der frohen Völker Munde
Ewig lebt!

Herzog Heinrich. (ſteht auf und tritt unter das Chor) Hier im Stillen blüht das Glük! — Ja, meine Kinder, hier ſoll es blühen. Mögen ſie mich ſchelten, mein Arm habe die Mannskraft verloren; ich will meine Sache der Gerechtigkeit und der Zeit anheim ſtellen. Hier will ich euch leben, meine Unterthanen. O Mathildis, o meine Kinder und Freunde! ich fühl' es, wir werden nie ſo unglüklich ſein, als ſie uns machen wollen. — Die guten Bürger Braunſchweigs erſezzen uns alle untreue Vaſallen. — Ihr habt heute einen Feſttag? — Laßt mich unter euch ſein, und eure Freude theilen. Ich will eure Bräute zum Altar begleiten, unter den Kindern ſpielen, und im Kreiſe der Alten die Geſchichten der Vorzeit zurük rufen.

Mathildis. Nicht die Tage der Vorzeit, lieber Heinrich; wir müſſen lernen von heute an zu leben, wenn wir glüklich ſein wollen. —

Heinrich. Und warum das? Die Vorzeit hat keine Reue für uns. Ich mögte das Andenken an ſie, um alle Schäzze, nicht entbehren. Ihr dank' ich ia Troſt und Weisheit, hohe Weisheit über den Wechſel der Erdendinge.

Stein. Wohl! Und Geduld und Hoffnung; und das ſind herrliche Sachen.

Heinrich. So kommt und laßt uns fröhlich ſein. Statt meine Haſſer mit dem Schwerdt zu verfolgen, bin ich froh unter meinen Kindern. — Aber — laſſen ſie dieſe an — der Löwe ſchläft noch nicht! dann will ich unter ſie treten, und ſagen: Hie bin ich!

(Im Jahr 1187.)

Dorf bei Lüneburg.

(Herberge.)

Mehrere Bauern; Wirth u. ſ. w. Herzog Heinrich und Ritter Stein treten herein.

Stein.

Laßt die Pferde ins Trokne ziehn, bis das Ungewitter vorüber iſt.

(Die Bauern ſtehn ehrerbietig auf.)

Heinrich. Bleibt ſizzen Kinder, bleibt ſizzen. Ich will mich zu euch geſellen. Macht mir nur ein wenig Raum am Feuer. Der Regen iſt doch durchgedrungen. (er ſezt ſich.)

Ein Bauer. Es iſt ein gar fruchtbares Jahr, das uns der liebe Herr Gott beſcheert hat.

Heinrich. Ich ſeh', ihr habt faſt alles ſchon eingebracht. Nun, Gott behüt' es euch für Feuer und andern Fährden.

1. Bauer. Es iſt auch nur hier in euren Landen, gnädiger Herr Herzog! Da über der Grenze ſieht's aus, daß es einem Menſchen iammert, wenn er ſo die ſchönen Felder anſieht.

Stein. Hm! kein Wunder!

2. Bauer. Wohl, geſtrenger Herr! darf's einem nicht groß Wunder nehmen. Wo nichts geſäet wird, da kann nichts wachſen. Und wer ſoll ſäen? Verdenk' ich's doch keinem; wenn es ſo iſt, wie euer Schwager, Nachbar, neulich ſprach. Da zieht ein Haufen nach dem andern über's Land. Der Knecht iſt nicht ſicher vor dem Herrn, und der Herr nicht vor ſeinen Mannen.

3. Bauer. Freilich geſchieht da groß Bedrängnis. Jeder meynt, er wird ſein Brodt auf anderer Leute Akker finden. Da iſt eine Armuth unter männiglich, und wird lauter Raubgeſindel. Sie halten kein Eid und Treu, achten keinen Geleitsbrief und Gottesfrieden. Ja, und es war ſo ein herrlich Land, reich und fruchtbar. Sachſenland war züm Sprüchwort worden.

Heinrich. Still davon, ſtill! Ha, Ritter!

das trift den wunden Flek, das erinnert den Mann ans Schwerdt.

2. Bauer. Laßt's immer ſtekken. Sonſt kommen ſie, und verheeren auch unſre Arbeit, die euer Seegen ſo reichlich begoſſen hat.

Otto von Henneberg tritt ein.

Otto. Gott zum Gruß, ihr Herren. Hu! iſt das ein Ungeſtüm!

Stein. Schlimm Wetter für fahrende Ritter. Doch geht's bald überhin.

Otto. Es wird hart Nacht werden. Ich fürcht' ich muß hier bleiben.

Heinrich. Geliebt's euch, mit uns hinüber zu reiten nach Lüneburg, und da Nachtquartier zu nehmen. Es iſt nicht fern.

Otto. Ihr ſeid gar gewillig und Gaſtfrei. Ich nehm' es an, aber darf ich den Namen der adelichen Ritter —

Heinrich. Beim Willkommentrunk auf unſerer Burg, Herr Ritter.

Otto. Auch das.

Stein. Kommt ihr aus fremden Landen? Was giebts unter den Herren?

Otto. Ich komme in einem Ritt vom Reichstage zu Maynz.

Heinrich. Von Maynz? — O! da könnt ihr uns viel Kunde geben, wie's hergegangen iſt.

Otto. Glanz über Glanz! Der Kaiſer war dasmal verſöhnlicher, als ie. Der Streit mit Philipp iſt beygelegt.

Stein. Endlich!

Otto. Er hat einen Eid ſchwören müſſen, daß er nicht aus Verachtung gegen den Kaiſer gehandelt habe. Ueberdem hat Stift und Stadt Kölln über zwölf hundert Mark Silbers in die kaiſerliche Schazkammer liefern müſſen, auch ein Thor und eine Schanze ſchleifen.

Heinrich. Das konnte der reiche Köllner wol.

Otto. Er gab mit beiden Händen und hielt noch ein herrlich Banquet, wo vier tauſend Grafen ſich erluſteten. — Sieht er doch ſeinen Erzfeind von dannen ziehn.

Heinrich. Geht der Zug vor ſich? — Was bedünkt euch davon, Herr Ritter?

Otto. Es iſt ein thörigtes Beginnen. Der Kaiſer iſt alt und ſchwach, und zieht in eine neue Welt voll Trug und Liſt. Freilich, die Schmeicheleien aus dem Orient, und das Dringen des

Pabſt, zu dem auch wol ſein Gewiſſen, vermögen ihn dahin. Aber ich meyne, er wär' des unnüzzen Kriegens müde. Und iſt's doch meiſt liederlich Geſindel, dem er dort zu Hülfe eilt. S'iſt nur lächerlich, daß er meynt, er werde viel erobern und großen Ruhm erwerben. Die Sarazenen werden ihm mehr zu ſchaffen machen, wie die im Welſchland.

Stein. Iſt der große Landfriede nochmals beſtätigt?

Otto. Das iſt er! und möge er doch gehalten werden, daß die ewigen Fehden ein Ende nehmen. — Nun liegt dem Kaiſer noch eine ſchwere Sache am Herzen. Euer großer Herzog hier —

Heinrich. Hm! Wie ſo?

Otto. Das ſeht ihr wol. Er fürchtet des Mächtigen Rache, wenn er von dannen zieht. So lang hat er ihn mit Verſprechungen hin gehalten, nun muß er Entſcheidung geben, oder er öffnet dem Krieg die Thore. Meynt ihr denn der Herzog werde es ſo geruhig mit anſehn, wie Bernhard ſeine Macht über die Grenzen ausdehnt? Der Kaiſer fürchtet wol nicht mit Unrecht, daß der Herzog, der Köllner Philipp und der Pabſt zuſammen hängen. Zudem hat er ihn in Verdacht, wegen der Streifereien des Dänen und dergleichen mehr.

Heinrich. Da thut er ihm Unrecht.

Otto. Mag ſein. Genug der Kaiſer meynt es, und ihr werdet erfahren, daß er noch andere Maaßregeln nehmen wird.

Heinrich. Was für andere?

Otto. Hm! Gedenkt was ihm geſchehn iſt. Wer weis —

Heinrich. (ſteht ungeſtüm auf) Bei Gott nicht! Das ſoll er nicht!

Otto. (verwundert) Sagt mir —

Heinrich. Kommt, kommt! ihr ſollt hören.

Heinrich der Löwe.

Sechſter Abſchnitt.

Digitized by Google

Perſonen:

Friedrich, deutſcher Kaiſer.
Heinrich IV. ſein Sohn, röm. König, und nachher Kaiſer.
Herzog Heinrich.
Prinz Heinrich,
— — Otto,
— — Wilhelm, ſeine Söhne.
— — Lothar,
Mathildis, ſeine Gemahlin.
Herzog Bernhard von Anhalt.
Herzog von Brabant.
Konrad, Pfalzgraf am Rhein.
Konſtantia, ſeine Gemahlin.
Agnes, ihre Tochter.
Erzbiſchof von Maynz.
Erzbiſchof von Kölln.
Erzbiſchof Hartwich.
Graf Günzeln von Schwerin.
Graf Bernhard von Wölpe.
Ritter Hohnek.
Friedrich, ſein Sohn.
Ethelbert von Hohenau.
Aebtiſſin von Gandersheim.
Fräulein Ida.
Biſchof Isfried.
Gerhard, Abt zu Stedernburg.
Knapp Ulpo, Henne, Arzt, u. dgl. mehr.

Zeitraum von 1189. bis 1195.

Sechſter Abſchnitt.

(Im Jahr 1189.)

Goslar.

(Saal.)

Herzog Bernhard von Anhalt und der Erzbiſchof von Maynz.

Erzbiſchof.

Er muß weichen. Ihr glaubt nicht, wie ich's ihm an's Herz gelegt habe.

Bernhard. Und warlich! da habt ihr ihm keine Lügen vorgeſagt. Bleibt Heinrich in Deutſchland, ſo iſt keine Ruh und Friede, wenn der Kaiſer von dannen geht. Da fahr' ich übel dabei. — Zieht Heinrich aber mit dem Kaiſer in den Orient, ſo kehren ſie wol verſöhnt heim.

Erzbiſchof. Haha! Meynt ihr, der ſtolze Herzog werde mitziehn? — Und wenn auch; — ich will euch ein heimlich Wörtchen einzukoſen, — ſie kommen beide nicht wieder.

Bernhard. Ihr kennt euch verrechnen.

Erzbiſchof. Schwerlich, Herr Herzog, ſchwerlich! Die Jahre kommen in Anzahl, die Sarazenen, die —

Bernhard. Gut, wenn dem ſo iſt. — Wie friedlich wir zuſammen zechen wollen, wenn wir uns den ungebetenen Nachbar vom Halſe geſchaft haben. — Der Kaiſer —

Friedrich geht über den Saal.

Friedrich. (bleibt ſtehn und ruft den Erzbiſchof) Ich habe mir das überlegt, Erzbiſchof. Ich ſehe wol, es muß ſo ſein. Aber habt ihr auch einen Mantel für dieſe eure Vorſchläge?

Erzbiſchof. Groß genug, Eure kaiſerliche Maieſtät, und das ganze Reich drein zu hüllen.

Friedrich. Gut denn! (ab)

Erzbiſchof. Gewonnen! Gewonnen! Herzog.

Bernhard. Bei Gott?

Erzbiſchof. Bei Gott! Kommt zu ſeiner Verdammung.

Fürſtenverſammlung zu Goslar.

Kaiſer Friedrich; Herzog Bernhard; der Erzbiſchof von Maynz; viele Fürſten, Herzoge, Biſchöfe u. ſ. w. Vor ihnen Herzog Heinrich, etliche Ritter hinter ihm.

Herold. (lieſt)

Demnach werden dem Herzog Heinrich drei Bedingniſſe vorgeſtellet, unter denen kaiſerliche Huld ihm zu wählen vergönnet. Entweder ſoll er auf alle Lande, die ihm bisher durch das Fürſtengericht abgeſprochen ſind, feierlich und eidlich auf alle Zeiten Verzicht thun, daß er ſich ſolcher weder durch Liſt noch Gewalt zu bemächtigen gelüſten laſſen wolle: Oder er mag, ſeinen vorigen Ungehorſam zu ſühnen, und ſein hartes Herz zu zerknirſchen, in Demuth mit dem Kaiſer zum heiligen Grabe ziehen; oder, fern er dieß verwirft, angeloben, ſammt ſeinem älteſten Prinzen, Heinrich, mit Beibehaltung und gänzlicher Sicherheit ſeiner Erblande, auf drei Jahre das deutſche Reich zu meiden. Wozwiſchen er zu wählen, und dann zu gehorchen hat. —

Heinrich. Iſt das ein rechtliches Fürſtenge-

richt? oder hat ein böſer Geiſt meine Sinnen verwirrt?

Herzog Bernhard. Mit nichten; ihr habt recht gehört. — Was findet ihr dran des Tadels ſchuldig?

Heinrich. (wirft einen verachtenden Blik auf den Herzog, und wendet ſich gegen den Kaiſer ſehr bewegt) Friedrich! habt ihr denn Recht und Gerechtigkeit ſo ganz aus euren Sälen verbannt? — Friedrich, mahnen euch die weiſſen Haare auf eurem Haupte nicht an die Stunden, wo auch ihr einem Richter Rede ſtehn müßt? — Ihr habt dann dieſe Geſichter nicht mehr um euch, die euch zulächeln, wo ſie über euch weinen ſollten! Sie werden zu Teufeln, die euch vor dem Richtſtuhl ſchleppen. Was ihr dem geringſten Buben ſchuldig ſeid, Gerechtigkeit, Friedrich, nur Gerechtigkeit, fordr' ich von euch. Ihr verdammt, und ich höre keine Urſach der Verdammung. Spielen Deutſchlands Fürſten mit Deutſchlands Rechten ſo?

Erzb. von Maynz. Haltet uns nicht mit euren unnüzzen Redekünſten auf. Wählt!

Heinrich. Nur erſt eine Urſach, einen Grund der Verbannung! Ich bitt euch, lügt mir einen, einen, der nur ſo ausſieht; aber laßt mich nur nicht ſo kahl von dannen ziehn.

Einer von Heinrichs Rittern. Ich will euch

Dienſt thun, euch den wahren zu ſagen: **Furcht** und **Haß**, verſteht ihr die Worte?

Heinrich. O! ich habe ſie verſtehn gelernt. Furcht und Haß! — Wohl! ich will alle meine Mannheit zuſammen nehmen, und meinem Schikſal nicht erliegen. — Ich wähle, ihr Fürſten, euch zum Fluch und Verderben, freiwilliges Elend; was ſoll ich in Deutſchland, wo die Gerechtigkeit eine Waiſe iſt? Vielleicht hat ſie nach drei Jahren irgend eine mitleidige Mutter gefunden, die ihr wieder ein Obdach giebt. Kommt! —

Bernhard. Und euer Sohn —

Heinrich. Er ſoll nicht unter ſeines Vaters Mördern bleiben. Ich nehm' ihn mit mir. An dieſe Bruſt will ich ihn drükken, daß mein Herz in das ſeine hinüber ſchlage. Wahrt euch, ihr Fürſten, daß er nicht einſt aufſtehe und über ſeines Vaters Aſche ein ſchrekliches Gericht halte. Und ihr Friedrich, — mein Geiſt ſagt' es mir, wir ſehn uns hier nicht wieder. (er ergreift ſeine Hand) Lebt wohl! Mit dieſem Handdruk vergeb' ich euch alles, — alles. Kommt! kommt.

(er geht ab.)

Friedrich. (für einige Zeit in tiefen Gedanken) Heinrich! — (er fährt auf) Fort! Fort!

(die Verſammlung geht verſtört auseinander.)

Braunſchweig.

Herzog Heinrich: Mathildis, der junge Heinrich.

Mathildis.

Ich ſeh' es nun wol; es war ſo am beſten.

Heinrich. Wie hätt' ich's ertragen, ich, der ſechzigjährige Mann, eines ſtolzen Fürſten erſter Knecht in fremden Landen zu ſein? Den Donnerſturm kann ich aushalten, aber der vergiftende Hauch der Schmeichelei geht nie über meine Lippen.

d. j. Heinrich. Aber euer Schwerdt, Vater, euer Schwerdt!

Heinrich. Meynſt du nicht, daß oft meine Hand darnach hinfährt? Sie haben mir verderbliche Schlingen gelegt, ſie wähnten, ich würde auffahren, und tollkühn zum Schwerdt greifen. Aber meine Klugheit hat meinen Muth überliſtet. O mein Sohn, es iſt viel ſchwerer, wenn den Mann jäher Muth empört, das Schwerdt, das er immer zum Siege ſchwang, in die Scheide zu ſtoſſen, als es gegen eine Welt voll Feinde zu erheben.

Mathildis. O! es iſt Großmuth.

Heinrich. Und vielleicht ſeh' ich meine Sonne noch einmal ſcheinen. Es iſt nichts ſo unglaublich, was meine Schikſale mich iezt nicht glauben machten. Mir ahndet, wir kehren bald wieder. Ruh' indeſſen, meine Mathildis, und laß deine Wange wieder blühen unter dieſem immer heitern Auge.

Mathildis. Fern von euch, ihr Theurer? Alſo ſoll ich hier weilen und trauern ohne euch?

d. i. Heinrich. Liebe Mutter! der Gram hat euch zu tief niedergebeugt. Von innen hat euch der Wurm angenagt; und ihr habt es uns liebevoll verheelt. Jezt mögtet ihr die Reiſe nicht wol tragen. Geduldet euch, und wenn ihr euch ſtark fühlt, ſo kommt ihr uns nach, oder wir fliegen wieder in eure Arme.

Mathildis. Arme Mathildis, wenn wird das geſchehn? Mein theures Vaterland! Ich ſehe gern mein liebes England noch einmal. Ach! ich fühl' es, nimmer, nimmer!

Heinrich. Sollte mein Weib hier zum erſtenmal verzagen?

Ein Ritter. Ein Knapp ſagt eben an, daß Ritter Stein auf ſeiner Burg geſtern verſchieden ſei, und eurer in ſeinem lezten Stündlein gedacht habe. (ab)

Heinrich. Auch der dahin? — Ich habe ſo viel verloren, daß ich den Schrekken und das Weinen verlernt habe. — Auch der dahin?

Mathildis. (in Thränen) Ach! Stein, Stein! Verläſſeſt du uns auch? Die Stüzzen fallen um uns her; Heinrich! Wißt ihr, wie er noch das leztemal bei uns war? Wir vergaßen unſer Unglük in ſeinem Anblik. Wo finden wir ſolch einen Mann wieder?

Heinrich. (geht ſehr bewegt umher) Er drükte mich beim lezten Abſchiede ſo heiß an ſein Herz — Er ſprach nichts vom Wiederkommen, wie er wol ſonſt pflegte —

Mathildis. (ſteht auf und drukt Heinrich an ihr Herz) Ich drükke dich auch ſo heiß an meinen Buſen; aber ſprich vom Wiederkommen, — ich bitte dich, ſprich! Ach! mir iſt ſo wirr zu Sinne, ſo wirr.

Heinrich. Geh zur Ruhe, liebes Weib! Die Nachricht hat dich hart betroffen.

Braunſchweig.

Mathildis auf einem Ruhebette ſchlummernd, um ſie die Aebtiſſin von Gandersheim und Fräulein Ida.

Aebtin.

So der Herzog von den neuen Einfällen in ſeinen Staaten hört, und von der ſchweren

Krankheit ſeiner geliebten Mathildis, mag er wol bald zurük kommen.

Ida. Meynt ihr, er werde ſein Verſprechen nicht halten?

Aebtin. Halten ſie ihm denn, was ſie gelobet an? Soll er ſeinen bedrängten Erblanden nicht zu Hülfe eilen? Und zudem hat er iezt in England keinen theuern Schwiegervater mehr.

Ida. Ach! der Tod ihres Vaters hat unſre arme Mathildis ſehr ermattet. Ich fürchte, ſie erliegt.

Aebtin. Seht! ſie bewegt ſich. Es war ein fieberhafter Schlummer. Wo das Gemüth erkrankt, helfen alle Heilkräuter nicht.

Mathildis. Mein Vater! ich komme!

(ſie erwacht)

Aebtin. Liebe Frau, habt ihr ſanft geſchlummert?

Mathildis. Mein Kopf! und, ach mein Herz, mein armes Herz!

Ida. Verlangt ihr etwas?

Mathildis. Nichts! Ich dank' euch. O wäre Heinrich hier!

Aebtin. Vielleicht kommt er, eh' ihr es vermuthet.

Mathildis. Da muß er bald kommen, wenn wir uns hier noch wiederſehn ſollen. — Nun, wir finden uns drüben! Und wir auch, liebe

Aebtin, liebe Ida, wir auch. Ach! ich bin ſehr matt.

(ſie ſchlummert wieder ein. *) —

---

*) Mathildis beſchloß am 28. Junius 1189, im drei und dreißigſten Jahre ihres Alters, ein Leben, das ſie durch wahrer Liebe zur Religion und Tugend, durch kindliche und eheliche Zärtlichkeit, durch ſtandhaften Muth und gewiſſenhafte Erfüllung aller ihrer Pflichten in der Geſchichte unvergeßlich gemacht hat, die ſie unter dem Namen der Tugendhaften und Edelmüthigen, als ein liebenswürdiges Beiſpiel aufſtellt, die Thränen ihrer Unterthanen, die ſie zärtlich geliebt hatte, und die Gebete der Leidenden, die aus ihren Händen Troſt und Erquikung empfiengen, folgten ihr nach. Ihr Verluſt, der Tod des Königs von England, und ſeine bundbrüchigen Nachbarn riefen den Herzog nach Deutſchland zurük; wo er um Michaelis in Stade landete.

Digitized by Google

Stade.

Der Erzbiſchof Hartwich; kurz darauf Heinrich.

Erzbiſchof (allein.)

Beſſer dem Löwen einen Raub vorgeworfen, als ſich von ihm zerfleiſchen laſſen. — Der nächſte Feind iſt der gefährlichſte. Und kaiſerliche Hülfe iſt fern.

Heinrich. (kommt) Gutmorgen, Herr Erzbiſchof!

Erzbiſchof. Seid mir nochmals herzlich willkommen auf deutſchem Boden. Wie lange hab' ich gewünſcht euch hier zu ſehn!

Heinrich. Ich dank' euch! ſo euch die Freude vom Herzen geht.

Erzbiſchof. Mögt ihr daran zweifeln?

Heinrich. Ich traue keinem Prieſter. Zudem erinnre ich mich der Vorzeit. Ihr wart nie mein Freund. Doch — wir wollen das Vergangene vergangen ſein laſſen.

Erzbiſchof. Daß ihr ſeht, daß ich es aufrichtig mit euch halte, trete ich euch das Schloß und die Grafſchaft Stade freiwillig ab, und bin bereit mit euch ein Bündnis zu ſchließen.

Heinrich. Ich dank euch. Das Anerbieten nehm' ich an, und verſpreche auch, euch gegen die Dithmarſen zu helfen. Ich denke, da Adolph iezt beim Kaiſer iſt, ſollen wir Hollſtein bald in unſern Händen haben. Ich werde zudem kund machen laſſen, daß ich alle die Königlich belohnen will, die mich iezt unterſtüzzen. Hoffnung ſchmeichelt, und der kriegeriſche Geiſt will nur einen Ausführer.

Erzbiſchof. Die Herren von Hollſtein und Stormarn werden euch haufenweiſe zufallen. Ich gehe ihnen voran.

Braunſchweig.

Herzog Heinrich, geht in einem Saale auf und ab.

So wär' ich denn wirklich wieder hier? Der Verbannte, in wenig Monden wieder in den Mauern ſeiner Burg! Es hat ſich viel gewandelt, viel! — Iſt's mir doch, als ob Todtengeruch dieſe Hallen noch füllte. — Heinrich, hier warſt du ein glüklicher Gatte. Ach! du biſt es nimmer! — Der Söller, wo ich ſo oft mit ihr ſtand, drunten der Luſthain am Waſſer, und der Raſen, wo ſie dem Spiele der Tauben und

Schwalben am Vorſprungsthürnlein zuſah — Weg damit! Im Getümmel will ich meinen Schmerz tödten, und die Poſaune der Schlacht ſoll meinen Jammer überſchreien. Habt ihr gefühlt, daß der alte Mann noch Mark im Arme hat. Dreißig Veſten binnen einem Monde! — Allmächtige Vorſicht, mußte mich erſt alles verlaſſen, eh' ich mich wieder heben ſollte? —

Graf Günzeln von Schwerin.

Günzeln. Neue Nachrichten! Unſern Fahnen fliegt der Sieg voran, zu unſern Heeren ſtröhmen treue Bundsgenoſſen. Adolph von Daßle, Hollſteins Statthalter, iſt mit ſeiner Familie nach Lübek geflüchtet. Alle Städte fallen uns zu. Jezt ſteht Bernhard von Wölpe vor dem ſtolzen Bardewik. Es ſchließt ſeine übermüthigen Thore vor dem Sieger, und hat unſre Abgeſandten ſchimpflichſt behandelt. Hamburg, Plön und Itzehoe haben ſich unterworfen, und dieſe trozzen?

Heinrich. Bardewik? Ha! ich will euch züchtigen. Hab' ich dieſe Stadt darum ſo reich gemacht, daß ſie mir nun ſchimpflich begegne?

Günzeln. Die Beleidigungen ſind unerhört, die ſie den Geſandten zur Antwort gegeben haben.

Heinrich. So ſoll auch mein Zorn unerhört

ſein. Von Grund aus will ich ſie vernichten, das ſchwöre ich. Meynt ſie, ſie dürfe thörigt ſein, weil ſie reich und vornehm iſt? Trozt ſie darauf, daß ſie ſich rühmt, ihre Mauern ſeien älter als Roms Mauern? Sie ſollen fallen, und wenn ſie mit Eiſen an die Grundveſten der Erde geſchmiedet wären. Auf, und laßt uns unſer ganzes Heer gegen ſie führen. Ich muß ein Beiſpiel des Schrekkens geben, das durch alle Lande fliegt. Wir müſſen eilfertig ſiegen, wenn wir gewinnen wollen.

Günzeln. Das meyn' ich auch; und vor allen Dingen feſten Fuß faſſen, ehe wir den Heeren entgegen gehn, die gewiß hereinbrechen werden.

Heinrich. Braunſchweig iſt nun befeſtigt genug. Zwei Belagerern hat es widerſtanden*). Der dritte ſoll es nicht überwältigen. Habt ihr keine Nachricht von des Kaiſers Heer?

Günzeln. Sie ſollen es merken, daß der griechiſche Kaiſer es nicht redlich meynt; die Bulgaren ſollen ſie ſehr ängſtigen. Ich meyne, die Sarazenen verſtehn die Kunſt, durch Unterhandlungen zu täuſchen. — Die Griechen haben ihnen den Durchzug verwehrt, und es wird viel Kampf geben.

*) Kaiſer Konrad und Kaiſer Friedrich.

Heinrich. Ich ſeh' es immer mehr ein, was ich dem alten Stein nimmer glauben wollte, daß es ein thörigtes Beginnen ſei, die armen Deutſchen zur Schlachtbank der Sarazenen zu führen. Ich danke Gott, daß ich kein ſolch Chriſtenblut vergoſſen habe.

Vor Bardewik.

(Bardewik iſt erobert, geplündert und verbrannt. Die Domkirche und etliche Häuſer ſtehn noch.)

Herzog Heinrich; Graf Günzeln; Graf Bernhard von Wölpe; Ritter Hohnek u. a. m.

Heinrich.

Sonſt iammert mich der Beſiegten, die ſolch Schikſal erlitten — aber hier —

Wölpe. Hättet ihr doch auch die gemalte Geduld ſein müſſen, ſo ihr ſolche Beleidigungen erträget! Hamburg und Lübek wird nun reiche Nahrung zufließen.

Heinrich. Die Einwohner wollen wir nach Lüneburg und andern Städten verſezzen. Denn Bardewik, bei Gott! Bardewik ſollen nimmer Mauern umſchließen. Ein Dorf ſoll es bleiben

für alle Zeiten. Fluch treffe ſeinen Erbauer, und über den Eingang der Domkirche ſtehe ein ehrner Löwe, und zur Kunde der Nachwelt will ich die Worte dran ſchreiben: Veſtigia Leonis. *)

(Im Jahr 1190.)

Lüneburg.

Ritter Hohnek, und Graf Bernhard von Wölpe.

Bernhard.

Freilich, wo Heinrich nicht ſelbſt iſt, ſcheint das Glük den Rükken zu wenden. **)

---

*) Die Fußtapfen des Löwen.

**) Heinrichs Heer war glüklich geweſen. Nach der Zerſtörung Bardewiks hatte ſich Lübek freiwillig ergeben, und ward aus einer kaiſerlichen freien Reichsſtadt wieder eine Fürſtenſtadt. Der Herzog theilte ſeine Völker. Er eroberte Lauenburg, und ſchikte den Walther von Badenſile ab, um Siegeberg zu erobern. Allein die Feinde reizten einen Theil ſeiner Völker zum Abfall, und Eggon von Sturr, ein Hollſteiniſcher Vaſall, entſezte das Schloß und nahm Walthern gefangen.

Holnek. Das iſt nur ein Fall. Und wer mag ſich vor Untreue wahren? — Zudem iſt Heinrich nun mächtig genug, er hat feſten Fuß, reiche Städte, tapfre Heere —

Bernhard. Und ſeinen Muth, Ritter, ſeinen Muth! Ich bin doch auch ein Mann, aber, ſo oft ich ihn anſehe, ſchein' ich mir klein.

Holnek. Und ich gehe iedesmal beſſer von ihm, als ich kam, wenn ich ihm auch nur ins Auge blikke.

Bernhard. Sie haben wieder ſehr arges im Sinne gegen ihn. Der iunge König meynt, er ſei nun Herr vom Reiche, da ſein Vater fort iſt. Er ſoll ſehr in Zorn entbrannt ſein; und der Maynzer und Hildesheimer, die ihm rathen ſollten, ſchüren die Glut noch mehr an.

Holnek. In Goslar haben ſie uns den Untergang zugedacht, und in Merſeburg haben ſie nun gar berathſchlagt, wie ſie uns im Winter mit Krieg überzögen. Hm! Sie meynen uns zu verderben; als wenn nur für uns Winter wäre.

Bernhard. Sie ziehn gen Braunſchweig. In den Mauern liegt ein iunger Löwe. Hütet euch, ihr Herren.

Braunſchweig.

(Auf dem äuſſerſten Wall der Stadt.)

(Nacht.)

Der junge Heinrich geht umher. Etliche zerſtreute Schildwachen.

Heinrich.

Die Mitternacht iſt überhin! — Es ſollte mich iammern, wenn ſie ihn erwiſchten. — — Du da! He! Es iſt Geräuſch drunten, ruf' an.

Schildwach. Wer da? Gebt das Wort.

Ulpo. (von unten) Heinrichs Rache.

Heinrich. Wol, er iſt's! Wirf die Strickleiter hinab. (Ulpo ſteigt herauf) Nun wie giengs?

Ulpo. Alles gut, alles treflich! In zwo Stunden wagen ſie noch einen Ueberfall, gelingt der nicht, ſo ziehn ſie ab.

Heinrich. (ſpringt auf) Ha! ſie ziehn ab? Das ſoll nicht gelingen. Bei meines Vaters Ruhm nicht!

Ulpo. Sie fürchten euch, Herr. Der iunge König ſoll wild drüber ſein, und der Mayn-

zer lenkt ſeine Wuth auf das arme Land, das ſie wie Mörder verwüſten. *)

Heinrich. Eine Wüſte haben ſie erſchaffen, und der Hunger treibt ſie aus ſeinem Reich. Auf! laß die Wachen verdoppeln. Rufe die Ritter zuſammen. Laß alles unter den Waffen ſein. Ueberwunden ziehn ſie von dannen! ehe der Morgen graut.

(zu verſchiedenen Seiten ab.)

---

*) Gerhard in ſeiner Chronik ſagt: Dieſer Erzbiſchof war von Heinrich nicht beleidigt, aber die Ehre, dem jungen Fürſten zu gefallen, trieb ihn zu Ausſchweifungen. Er wollte die Hoffnung, Heinrichen zu zertrümmern, täglich nähren. Daher führte der Erzbiſchof, ganz im Kriegerſchmuk die Plündernden an. Auf einem feurigen Roß ſchwärmte er mit ermunternder Grauſamkeit, dem Heere voran. Er folgt dem König nicht, ſondern geht zuvor, er ſtillt nicht ſeinen Zorn, ſondern entflammt ihn. Durch Sättigung fremder Leidenſchaften, befriedigte er ſeine Ehrbegierde, u. ſ. w. Gerh. Sted. in Leibn. S. R. B. erſter Th. p. 862.

G o s l a r.

König Heinrich. Erzb. von Maynz kommt.

König Heinrich.

(dehnt ſich unmuthig in einem Seſſel.)

Nehmt mir dieß Unbehagen, Erzbiſchof. — Ihr habt meine Hoffnungen getäuſcht. Sagt, war es nicht Thorheit, im Winter gegen ſie auszuziehn? Was haben wir nun gethan?

Erzbiſchof. Könnt ihr danach fragen? Habt ihr Hannover nicht rauchen ſehn? Liegt nicht weit und breit eine Oede umher, wo der Feind nichts als Brandtſtätten findet?

Heinrich. Und wir blühende Gärten? nicht ſo? Haha! Von Braunſchweig hat uns ein Knabe weggejagt; von Limber haben wir müſſen, wie Schulbuben, abziehn. Das offene Hannover konnte jeder feige Dieb anſtecken — O ſchweigt, ſchweigt! Und nun ſoll ich nach Italien. Tancreds Name tönt ſchon an allen Küſten Welſchlands. Tancred, der herrliche Tancred, der Hochberühmte heißt es überall. Siciliens

Krone, mein Erbtheil, auf ſeinem Haupt! *) O, daß wir nimmer gegen Heinrich gezogen wären!

Erzbiſchof. Was zürnt ihr? Die Umſtände haben ſich geändert, und ihr könnt Friede machen. Der Herzog kommt demüthig, und erhält Verzeihung. Man preiſt eure Huld, und euren Waffen wird der Friede zugeſchrieben.

Heinrich. Wenn es ſo wäre! Aber meynt ihr, der Herzog werde nun die Hand des Friedens annehmen? Ihr kennt ihn.

Erzbiſchof. Dazu hab' ich eine Verſicherung in den Händen. (indem er Briefe aufzeigt) Die Grafen von Schwerin und Ratzeburg ſind in einer Fehde gegen den Grafen von Daßle unglüklich geweſen und Günzeln iſt gefangen. Zudem verſichert man mir, der alte Heinrich würde ſich zu einem Vergleich geneigt finden laſſen.

Heinrich. Keine leere Hoffnungen mehr, Erz-

---

*) Wilhelm, König von Sicilien, ſtarb 1189. ohne Erben, und Heinrich der Sechſte hatte durch ſeine Vermählung, mit der Tochter Rogers des Zweiten, ein unwiderſprechliches Recht auf Sicilien. Der Pabſt und die Sicilianer haßten fremde Herrſchaft. Tancred, Rogers Enkel, von unächter Geburt, ward von ihnen unterſtüzt. Eignes Verdienſt, die Tapferkeit des berühmten Richard von Acerre, und das Unglük der kaiſerlichen Armee erhielten das normanniſche Blut auf Siciliens Throne. S. Burigny Hiſt. de Sicile, T. I. L. V. c. 12.

biſchof! Ihr wißt, wie ſehnlich ich wünſche mit dem ſtolzen und hinterliſtigen Köllner Philipp ausgeſöhnt zu ſein. Beides kann und muß auf einmal geſchehn, ſoll ich ruhig aus Deutſchland gehn.

Erzbiſchof. Und das ſollt ihr. Hebt die Reichsacht gegen den Herzog auf, und hört, was er ferner will. Vielleicht mög't ihr ſeinen Sohn gut in Welſchland brauchen. Er thut euch gewiß Dienſte, wie ſie ſein Vater dem euren gethan hat. — Und ihr hättet zugleich eine Geiſſel.

Heinrich. Das wäre etwas. Aber ich glaube, er wird viel fordern.

Erzbiſchof. Ihr fordert zuerſt, und fordert hoch. Dann ſtimmt er den hohen Ton herab. Zudem iſt er alt und will Ruhe haben.

Heinrich. Sein Geiſt altert nimmer. Aber die Schikſale haben ihn milder gemacht. Der reiſſende Strohm iſt ein ſanfterer Bach worden.

Braunſchweig.

Herzog Heinrich allein; ſteht vor einem Gemälde.

Wie die Scenen all in mir erwachen! Das war der herrliche Sieg auf den Feldern bei Rom. — O Friedrich, Friedrich! Wie du da ſtehſt, und mir das Blut auftrokneſt — mit der Hand, mit der du die Reichsacht und zweimal Verbännung über mich ausſchriebſt! — Weg davon, weg! Er ſteht ſeinem Richter. *) — Ich muß ſanft ſein zur Stunde des Abſchieds. —

Der iunge Heinrich kommt gerüſtet.

Der Herzog. Biſt du bereit, mein Sohn?

Heinrich. Ja, mein Vater.

Der Herzog. Du ziehſt in Schlachten aus und läſſeſt deinen Vater in Friede hier ruhen. Es ſind faſt vierzig Jahr, da ſtand ich hier auch in voller Jugendkraft, bereit, mir in Welſchland Ruhm zu erfechten. Mich ſeegnete kein Vater, keiner Mutter Gebete folgten mir; aber

*) Kaiſer Friedrich ertrank den 10. Juni 1190. im Cydrus.

ihre Schatten ſchwebten mir voran zum Ruhm. — Ich hab' ihn erfochten, und bin grau geworden unter Lorbeern. Sohn, reiße den Kranz nicht aus meinen Lokken. Sei deiner Väter werth.

Heinrich. Vater! ich will, ich werd' es ſein.

Der Herzog. Du biſt deinem Vater viel. — Meine Feinde griffen meine Ehre an, meine Reiche zitterten unter fremden Scepter. Da griff ich zum Schwerdt. Ich bin wieder freier Herzog, ein Theil meiner Länder iſt unter mir glüklich. Das Glük hätte ſie mir alle unterwerfen können; ich lieſ ſie liegen, denn ich hab' einen Sohn. Er ſoll mir nicht vorwerfen, ich habe ihm nichts zu Thaten hinterlaſſen. Der Kaiſer verlangte euch als Geiſſeln; wol! was andre empört hätte, entzükte mich. Was du in Welſchland eroberſt, gewinnſt du in Deutſchland für deine väterlichen Provinzen. Sie haben mir verheiſſen, mir alle Lande wieder zu geben, und ſie werden es halten. Des neuen Kaiſers ſchwankendes Anſehn zwingt die Beſizzer nicht aus ihrem Raubtheil. Gründe du ſeine Macht. Mit ieder gewonnenen Schlacht, gewinnſt du etwas für uns. Noch nie iſt das kaiſerliche Anſehn mit dem meinen ſo verknüpft geweſen. Heinrich, ſchlinge dieß Band feſter. Sei muthig und klug; du kennſt die Begebenheiten unſrer Schikſale, lege ihren Folgen Feſſeln an.

Sohn! du kannſt wieder die ſchönen Tage über das Welfiſche Haus herauf führen — die ſchönen Tage — Oh! —

Heinrich. Laßt mich, Vater! laßt mich. Ich fühle Kraft, eine halbe Welt zu zertrümmern — Ach Vater! das iſt nichts — nein! eine halbe Welt hervor zu rufen und zu beglükken. Euren Seegen, und ich gehe.

Der Herzog. So will ich dich. So leb' ich in dir auf. Meinen Seegen willſt du? Ich ſeegnete dich, da du geboren wardſt. Der droben gebe dir Gedeihn. Ich bin ein alter Baum, du biſt unter meinem Schatten groß geworden. Begieße die Wurzeln, daß der Stamm nicht erſterbe. — Sei deinem Kaiſer treu, aber vergiß deinen Vater nicht. Du haſt meine Lehren eingeſogen, handle darnach; mein Muth iſt auf dich vererbt, laß ihn nicht raſten. — Das iſt mein beſter Seegen.

Heinrich. O, ein herrlicher Seegen! Er ſoll erfüllt werden.

Lothar kommt.

Der Herzog. Auch dich, mein Sohn, ſoll ich von mir laſſen? Du haſt an deinem Bruder ein rühmliches Muſter, das du nachahmen wirſt. Du warſt deiner ſanften Mutter Liebling. Geh und werde deines Vaters Stolz. (er ſchließt beide in

(ſeine Arme). So geht hin, ihr theuren Unterpfänder des Friedens; mein Geiſt wird um euch ſein, wie ein Engel, in der Gefahr; meine Gedanken bei euch in Nächten, wo der Schlaf mein Alter flieht; in Träumen ſeh' ich eure Siege, laßt mich wachend davon hören. Ich werde mich verjüngen, meine Knabenzeiten werden wieder kommen, und ich werde mit Waffen ſpielen. Wenn dann die frohe Bothſchaft zur Burg erſchallt: Sie kommen heim! O dann hinaus und euch entgegen, und an eurer Seite ſtolzer als ie in meine Hallen eingezogen. Sie kommen! O ſie kommen gewiß daheim! — Aber geht, meine Söhne, die Freude macht mich ſchwazhaft. Kommt, ich geb' euch das Geleit.

(Im Jahr 1191.)

Braunſchweig.

(Düſtre Kapelle.)

Heinrich ſteht vor einem offenen Gewölbe wo ein Sarg hinab gelaſſen wird. Sein Beichtvater neben ihm, und mehrere Ritter.

Heinrich.

Ruhe ſanft! *) Nach kurzem Kampf haſt du früh geſiegt.

Beichtvater. Er war fromm und tugendſam.

Heinrich. Und ſeiner Eltern Freude. — Weß iſt der Sarg da, rechts?

Hohnek. Eurer Gemahlin, mein Herzog.

Heinrich. Hm! kenn' ich ihr enges Haus nicht mehr, und habe doch manche Stunde drüber gejammert? — Lieber Herr, warum iſt das wol

*) Heinrichs Sohn, Lothar, ſtarb auf der Reiſe in Augsburg. Heinrich, ſein Bruder, begleitete aber den Kaiſer mit 50 Rittern nach Welſchland.

ſo, daß das Liebſte uns immer verſchwindet, wie Schemen?

Beichtvater. Das iſt wol hohe Weisheit von Gott, damit wir armen Erdenkinder unſer Herz nicht an den Staub hängen.

Heinrich. Herr, es war nicht blos Staub; es wohnte ein Engel in dieſer Hülle, oder ich verſtehe mich ſchlecht auf Gottes Meiſterſtükke.

Hohnek. Die Engel ſind leicht und luſtig; ſie fliegen davon, aber begegnen ſich auch wieder.

Heinrich. Das iſt Troſt, Ritter. O, unſer Herr Gott verſteht ſich auf die Freude. Wie mir ſo wohl war, wenn ich von einer Fehde oder einer Reiſe heim kam, und Weib und Kind an mein Herz drükte! Wie wird das ſein, nach der langen, langen Fehde hienieden. Kommt, laßt uns die Zeit über noch kämpfen; wir, Ritter, wir werden wol bald Friede machen. —

Burg des Ritter Hohnek.

Herzog Heinrich tritt ein. Hohnek ſizt bei einem Becher Wein.

Heinrich.

Gott zum Gruß, Ritter!

Hohnek. Mein Herzog —

Heinrich. Habt mich wol nicht vermuthet? Ja ſeht, ich hatte fröliche Bothſchaft aus Welſchland gehört, von meinem und eurem Sohne. Da ward mir's unruhig im Herzen, und daheim ſo eng. Ich mußt' es einem Freund erzählen. Die in der Nähe, — der alte Kurd, Stein, Ozberg — ihr wißt es ſelbſt; mich machte das traurig. Da ritt' ich zu euch herüber; ihr freut euch mit dem Vater über Heinrich. Er wuchs ia auch unter euren Augen auf.

Hohnek. Seid mir dreifach willkommen. He! Bube! Einen Humpen vom Beſten, und die Schaffnerin ſoll ein überköſtliches Mahl anrichten, und — hörſt du? — mein Weib ſoll vom Siechbett aufſtehn, wenn ſie kann; der Herzog iſt da! hörſt du? wenn ſie kann!

Heinrich. Seid ihr doch ſo geſchäftig, wie eine iunge Wittib um den zweiten Bräutigam!

Nun, Ritter, eins zum Gruß! (ſie trinken) Hört, ihr wißt, wie wir in Welſchland fochten. Jezt ſehn uns die Römer von neuem in unſern Söhnen. Aber hört! die Welt iſt klug, und unſere Söhne ſind es auch. Der alte Pabſt, Cöleſtin, will dem Kaiſer nicht wohl. Nun rühmt ſich der heilige Vater einer Sippſchaft mit mir, vom Markgraf Azo her, und mein Sohn hat daher Gelegenheit genommen, ſeinem Ehrgeiz ſo fein zu ſchmeicheln, daß ihm der Pabſt überaus zugethan iſt.

Hohnek. Da wird er's mit dem Kaiſer verderben.

Heinrich. Noch nicht. Durch ſeine Vermittelung ward der Kaiſer am zweiten Oſtertag gekrönt, und mußte unter andern Bedingungen angeloben, mir all' meine geraubten Lande wieder zu verſchaffen, und mir meinen vollen erſten Glanz und Macht wieder zu geben. — Seht, das hatte er ausgewirkt; und der Pabſt hat ihm noch dazu ein Breve gegeben, Kraft deſſen, weder Vater noch Söhne, von irgend iemand als dem Pabſte ſelbſt mit dem Bann können belegt werden. — O daß er hier wäre, wie wollt' ich ihn an mein Herz drükken.

Hohnek. Alles treflich; aber wie ſteht er mit dem Kaiſer?

Heinrich. Noch ſchwankt er zwiſchen der Bewunderung über ſeine Tapferkeit, und dem Haß,

den er doch auf ihn geworfen, ob ſeines Eifers für den Vater. Bei Atino und Capua hat er ſeinen Namen verewigt, und dem Kaiſer eine Verbindlichkeit des Danks aufgelegt, von der er ſich nimmer losmachen wird.

Hohnek. Hm! Die Menſchen ſind ſelten, die große Verbindlichkeiten abtragen wollen. Denkt an mich; ich mögte nicht gern ein Unglükſprophet ſein, aber ich fürchte, es geht den Söhnen wie den Vätern.

Heinrich. Gott mög' es abwenden! Zulezt iſt der Kaiſer vor Napoli unglüklich geweſen. Die ſchlechte Mannszucht in dem Heer, und die Sommerhizze haben fürchterliche Krankheiten geboren. Otto von Böhmen, Konrad von Mähren und der Erzbiſchof Philipp ſind dahin gerafft, und der Kaiſer ſelbſt liegt hart danieder. — Ritter, wir kennen die Züge nach Welſchland. Viel Blut und wenig Gewinnſt!

Hohnek. Und Undank, Herzog! himmelſchreienden Undank! (Getümmel von auſſen) Was deutet das? (er ſteht auf, indem tritt herein)

der junge Hohnek.

Hohnek. Friedrich! Seh' ich dich wirklich?

Friedrich v. Hohnek. Mein Vater! — Und ihr hier, mein Herzog? — Ach!

Heinrich. Was iſt euch? — Kommt mein Sohn mit euch?

Friedrich. Ich bitte, ſeid ruhig. Ich denke, er wird kommen.

Heinrich. Ihr denkt? Ihr wißt nicht? und er iſt nicht hier? Redet! ſprecht!

Friedrich. Er wird kommen; ich verſichre es euch.

Heinrich. So erzählt, was ihr von ihm wißt.

Hohnek. Sez' dich, und ſprich.

Friedrich. Ich weiß nicht, ob ihr wißt, daß er mit dem Kaiſer nicht ſo recht gut ſtand, — und er hatte es Urſach, denn Heinrich machte wenig Anſtalt zu erfüllen, was er verſprochen hatte.

Hohnek. Sagt' ich's euch nicht?

Friedrich. Es wüthete eine ſchrekliche Seuche unter dem Heere, und jeder ſehnte ſich, dem nahen Tode zu entlaufen. Euer Sohn hatte Verdacht auf den Kaiſer, wegen liſtiger Nachſtellungen, der Pabſt hatte ihn auch vor dem Kaiſer gewarnt, zudem —

Heinrich. Sprecht nur! was that er?

Friedrich. Er entwich heimlich vom Heer.

Heinrich. Er entwich? — Und iſt —

Friedrich. Das weis keiner von uns. Allein iſt er davon gegangen, aus Furcht erkannt zu werden. Der Kaiſer war höchſt ergrimmt, als

er's vernahm, und hat geſchworen, der Guelfen Haus ganz zu vertilgen. Wir mogten nicht da weilen, und giengen behende weg.

Heinrich. O mein Sohn, mein Sohn! Wie haſt du alle meine Hoffnungen dahin geworfen! Soll ich denn nimmer glüklich werden?

Friedrich. Euer Sohn hatte Recht, daß er ſo handelte. Eure ganze Hoffnung hieng an kaiſerlicher Gunſt, — fühlt das, an der Gunſt des übermüthigen Heinrichs.

Heinrich. Ach! ich fühl' es.

Friedrich. Nun thaten ſich ihm andre Ausſichten auf, eine neue Laufbahn der Ehre. Er hatte für den Kaiſer geſiegt und geblutet. Herzog, der Muth bettelt nicht, und die Gerechtigkeit iſt zu ſtolz, um ihre Forderungen zu erſchleichen. Die Grauſamkeit des Kaiſers, ſein Unglük, der Haß der Einwohner Welſchlands, die Zögerungen Heinrichs, die Peſt und endlich die offenbare Abneigung des Kaiſers drängten ihn auf der einen Seite; auf der andern ſtand der edle Tancred, der glorreiche Sieger, jung und feurig, und bot ihm die Hand zum Bündniſſe an. Er war dem Kaiſer treu und fragte erſt um väterlichen Rath —

Heinrich. Ich hab' ihm nur gerathen, Tancreds Anerbieten nicht von ſich zu ſtoßen —

Friedrich. Wohl! er hat euren Rath befolgt. Aber wolltet ihr über eures Sohnes Leiche lie-

ber den Kaiſer auf Meuchelmord, vor den tauben Ohren der Fürſten Deutſchlands, anklagen, oder den lebendigen Flüchtling umarmen. Was euch ein treuloſer Kaiſer nicht hält, dazu kann ihn der Sieg eines edlen Königs zwingen. — Euer Sohn iſt nicht ſchuldig, und eure Hoffnungen ſind nicht geſunken.

Hobnek. Du haſt Recht, mein Sohn. Kümmert euch nicht, Herr Herzog.

Heinrich. Wär' er nur hier! Aber wer weiß wo er herum irrt, allein und einſam. Keiner ſeiner Freunde um ihn!

Friedrich. Freunde findet er überall; ich hoffe ihr werdet bald von ihm hören.

Hobnek. Drum ſeid frölich, und trinkt noch eins mit, denn mein Sohn iſt daheim gekommen, und ich habe meinen Sohn herzlich lieb.

Heinrich. O der ſüßen Vaterfreude! Ja, ich will frölich ſein und guter Dinge, und denken, daß mein Heinrich bald kommt. Und dann ſend' ich herüber zu euch, und ihr müßt auch einen frölichen Becher mit mir leeren.

Hobnek. Das will ich, das will ich. Nehmt meine Ritterhand zum Pfande.

Braunſchweig.

(Große Halle in der Burg.)

Herzog Heinrich kommt aus einem Seitengange. Ein Knapp iſt mit Wegtragen einiger Bildniſſe geſchäftig.

Heinrich. (im Vorübergehn.)

Und hänge alles ſauber im großen Saal auf; aber feſt, und an die Stellen, die ich dir angedeutet habe. — Hier in den düſtern Hallen erkennt man kaum ein Konterfei.

Knapp. Soll dieß Bildnis auch hinüber kommen? Der Rahmen iſt ſchadhaft.

Heinrich. Zeig her.

Knapp. Es iſt Prinz Heinrich.

Heinrich. Ja, ja; geh! (der Knapp trägt es fort) Muß mich denn alles an meinen Schmerz mahnen? — Ach Heinrich! mein Sohn, mein Sohn! In dreien Monden keine Kunde! Wo irrſt du umher? unter welcher Geſtalt birgſt du dich deinen Feinden? Oder biſt du bei Tancreds ſiegreichem Heere unter ſeinen triumphirenden Fahnen? oder birgt dich das enge Haus, drauf keines Vaters Thräne fällt? — Als du noch hier man-

delteſt — o dieß Bild, dieß Bild ruft meine Freuden, meine Angſt zurük. Daß er doch bald meinem Herzen Ruhe, und meinen Nächten Schlaf gäbe! (er geht traurig ab. Der Knapp kommt zurük, und beſchäftigt ſich mit ſeiner Arbeit)

Ein Unbekannter kommt langſam die Halle herauf.

Knapp. (indem er ihn erblikt, für ſich) Hm! was iſt das für eine Geſtalt, die da unten herauf wankt? Ein einäugiger Kerl! Zerlumpt, wie er iſt, ſcheint ihn der Böſe beim Schazgraben auch gehohnekt zu haben.

Unbekannter. He! mein Freund!

Knapp. Was wollt ihr?

Unbekannter. Kann ich den Herzog ſprechen?

Knapp. Hoho! Der geht hoch hinaus. Sonſt preiſen ſie ihr Glük, wenn ſie das freundliche Antliz der Schaffnerin ſchaun, die ihnen ein halb Laib Brod und einen Schoppen Feſtwein reicht! — Was wollt ihr beim Herzog?

Unbekannter. Meldet mich bei ihm an.

Knapp. Guter Freund! er iſt nicht für alle Leute zu Hauſe. Hier mit dem fürchterlichen Pflaſter überm Auge —

Unbekannter. Geht und meldet mich; ich bringe Nachricht vom Prinzen. Geht, geht!

(der Knapp geht ab). — Und nun herab mit dem fürchterlichen Pflaſter und dieſen entſtellenden Gewanden! Doch nein, nein! Er ſoll mich ſo ſehn, ob er die Stimme des Sohnes noch kennt. Wahrlich! ich habe mich ſo in dieſe fremde Geſtalt hinein gelogen, daß keiner meiner Troßbuben eine Aehnlichkeit ahndet. — O, ihr väterlichen Säle, wie wohl iſt mir wieder in euren Mauern! Wie wohl wird mir ſein am Halſe des Vaters.

Knapp. Folgt mir, der Herzog will euch ſprechen.

Unbekannter. Fort, ſchnell zu Vaterkuß und Umarmung.

Braunſchweig.

Herzog Heinrich: Prinz Heinrich. Hohnek kommt.

Heinrich.

Ha, Ritter! ihr kommt zur rechten Stunde, wo es Troſt und Ueberlegung bedarf.

Hohnek. Habt ihr Antwort vom Kaiſer?

Heinrich. Leider! Hätte er iezt Macht genug, er tränke der Guelfen Blut mit Wolluſt.

Pr. Heinrich. Ihr wißt, daß ich mich erbo-

ten habe, ſeine gefangene Gemahlin aus Sicilien wieder in ſeine Hände zu liefern, ſelbſt nach Apulien zu gehn, und ihm das Land zu unterwerfen, — nichts! er ſchlägt es ab, und will von keinem Vergleich hören. Er hat gedroht zurük zu kommen, und alle Fürſten Deutſchlands gegen uns aufzufordern.

Heinrich. Aber wir wollen ihnen ſtehn, bis wir erliegen. — Heißt das rechtſchaffen gehandelt? Jezt haben wir es erfahren, wie er Meuchelmörder auf allen Seiten aufgeſtellt hat, meinen Sohn zu fahen. O mein Heinrich! du biſt zur Rache aufbehalten.

Hohnek. Wenn dem alſo iſt, habt ihr wohl gethan, Prinz, daß ihr in fremder Geſtalt nach Sicilien, und durch Ungarn und Böhmen gewandert ſeid.

Heinrich. Aber nun auf, Ritter, entbietet zur Vertheidigung alles, was den Arm für uns heben will; wir wollen die Veſten verwahren, denn ſie werden wie Heuſchrekken über uns herfallen.

(Im Jahr 1192.)

Braunſchweig.

Herzog Heinrich; Graf Günzeln tritt ein.

Günzeln.

Gott zum Gruß! mein theurer Herzog. Ich habe vernommen, daß ihr Fehde habt, und bin fern oben in den Slavenlanden geweſen; geſtern kam ich daheim, und da bin ich in einem Ritt herkommen, die Sache von euch ſelbſt zu vernehmen, und ſo ich's vermögte, euch beizuſtehn.

Herzog. Ich dank' euch, mein treuer Graf. Leider haben wir Fehde. Wie's meinem Sohn in Welſchland ergangen, wißt ihr doch?

Günzeln. Ihr habt mir's durch euren Ritter Schwalbach kund gethan.

Herzog. Des Kaiſers Zorn und Anregen hat meine Feinde erweckt. Da haben ſich zuſammen gethan der Biſchof Dietrich von Halberſtadt und Benno von Hildesheim, auch der Abt Wittekind von Korvey. Sie haben ſich bei Leifforde gelagert, weil ſie da Waſſers genug haben, und

verheeren das Land umher. Ich bin nicht gegen ſie ausgezogen; ſie reiben ſich ſelbſt auf, und fügen mir keinen Schaden zu.

Günzeln. Das habt ihr recht gemacht. Nun?

Herzog. Nun entſtand iüngſt hier ein Auflauf, ob etlicher Gefangenen, und da thät ſich der ſchlaue Advocat Ludolph mit ſeinen Söhnen hervor. Ich verweis ſie zur Ruhe, und meynte die Sache ſei abgethan. Da mit einem mal verließen ſie die Stadt, giengen nach Vogtsdalem und Wende, und wiegelten die Städte zum Abfall auf, ſtreiſten auch hier in das Land. Ich habe meinen Sohn gegen ſie ausgeſandt, und warte ſtündlich, daß er ſiegreich zurük kehrt.

Günzeln. Dankt Gott, daß es nichts größers iſt.

Herzog. Und mit den andern handelt der Abt von Stedernburg ob einer Waffenruhe bis zum heiligen Michaelstage. — Das wäre die mindeſte Gefahr, Graf. Aber es ſind andere Dinge vor, die mich kümmern; mein Oehm, der alte Welf, iſt todt.

Günzeln. Und ihr ſein Erbe, da Friedrich dahin iſt?

Herzog. Ach, ich bin keiner der Erben, die hinter der Bahre her ins Wiſchtüchlein lachen! Alles iſt auf den iezzigen Kaiſer über getragen.

Günzeln. Hm! das iſt nicht Recht. Wie

viel hätte euch der neue Zuwachs der Macht itzt frommen mögen?

Herzog. Meine Erbgüter! — Oh! — (ein Knapp tritt ein) Was bringſt du?

Knapp. Frohe Botſchaft! Wende iſt wieder erobert, und ſo eben hört man, daß der Abt die Waffenruhe geſchloſſen habe.

Günzeln. Brav Knapp! Solche Kunde mußt du immer bringen.

Knapp. Zu Hiobsposten taug' ich auch nicht, Herr.

Minden.

Herzog Heinrich: Herzog von Brabant; Erzbiſchof von Kölln.

Erzbiſchof.

Die Urſach, weshalb wir euch gebeten haben hier zu erſcheinen, theurer Herzog und geliebter Freund! kann euch nicht unbekannt ſein. Ihr wißt, daß Albrecht, der Bruder unſers Herzogs von Brabant, von den Domherrn zum Biſchof von Lüttich iſt erwählt worden. Der Kaiſer hat ihn eigenmächtig abgeſezt, und den Lotharius, des Dietrichs von Horſtal Bruder, gegen eine Summe von dreitauſend Mark, zum Bi=

ſchof ernannt. Das iſt offenbares Unrecht, und hat es noch kein Kaiſer zuvor gethan.

Heinrich. Ich weis das; auch die Gewaltthaten, die er zu Lüttich ausgeübt hat; weiter!

Erzbiſchof. Albrecht gieng nach Rom. Der Pabſt beſtätigte ihn, und in Rheims ward er geweiht. Und nun, Herr Herzog, auf der Reiſe wird er von des Kaiſers Meuchelmördern nieder geſtoßen.

Heinrich. Schändlich! das fordert Rache. Aber wißt ihr, daß es der Kaiſer war, der —

Brabant. Duldet er nicht die Mörder? Iſt nicht Lothar an ſeinem Hofe? Nicht Dietrich von Horſtal ſein Freund? — Auf, Herzog! das Glük winkt euch. Die Fürſten von Weſtphalen treten alle zuſammen; Herzog Heinrich von Limburg iſt für uns; der Pabſt hat den Lothar aller geiſtlichen und zeitlichen Rechte beraubt. Säumt nicht, und fordert mit den Waffen nun, was euch ein ſtolzer Kaiſer ſo lange verweigerte.

Erzbiſchof. Es iſt euer offenbarer Feind. Hat er nicht in die Befehdungen gewillet? Was wollt ihr ſäumen?

Heinrich. Und wäre das alles nicht, ſo träte ich doch zu euch über. Ich bin ſtets auf der Seite der Gerechtigkeit; wer mich eines andern zeihen kann, der trete auf. Er hat die Gerechtſame der Wahlherren beleidigt; er hat den Landfrieden gebrochen und gemordet. — Ich bin der eure.

Brabant. Brav, Herzog, brav! Ihr ſeid doch noch ſtets der alte, biedre Mann!

Heinrich. Möge mich Gott bis an mein Ende darinn bewahren. — Aber, Freunde, ich werde euch izt nicht mit Heersmacht beiſtehn können. Adolph von Hollſtein iſt zurük gekommen, der Kaiſer hat ihn ermuntert, ſein Land wieder zu erobern, und Herzog Bernhard und Markgraf Otto von Brandenburg ſind mit einem großen Heere eingefallen. Das Land iſt ſein, Lübek iſt erobert und Stade hat ſich ihm ergeben. Die Bothſchaft erfuhr ich eben, als ich zu euch wollte.

Brabant. Da mögt ihr euch freilich zuſammen raffen. Die Fehde mit Ludolph iſt doch abgethan?

Heinrich. Gänzlich. Er hat ſeinen Lohn. Der Ekbert von Wolfenbüttel ſtand ihm bei, aber mein Sohn und Bernhard von Wölpe eroberten die Stadt und fiengen den Ludolph und den abtrünnigen Konrad von Rode. Mir bangt nur izt wegen des Hollſteiners.

Erzbiſchof. Da will ich euch etwas kund thun wegen des Dänen. Aber izt kommt erſt zum Mahl. Wir wollen das förder beſprechen. Heut werden auch die andern Fürſten ſich hier ſammeln. —

(Im Jahr 1193.)

Braunſchweig.

Herzog Heinrich kommt mit Ritter Hohnek herein.

Heinrich.

Kommt, Freund! ich will euch zeigen, wie die Hoffnungen alle dahin ſchwinden, und mir nichts bleibt als Noth.

Hohnek. Armer Herzog. Gott im Himmel, warum hat es dieſer Mann verdient, unglüklich zu ſein! —

Heinrich. Mein Leben iſt wie ein Buch voller Mähren, drinn die Nachwelt leſen wird, und es kaum glauben mag. Andere haben viel erfahren und viel geduldet, aber Freund, dieſe Fluth und Ebbe, dies Steigen und Sinken — warlich, es werden wenige ſein, die ſo umher geworfen ſind. Und glaubt mir, das mattet den Schiffer ab, dazu bedarf's einer ewigen, innern Kraft.

Hohnek. Und ihr habt's ausgeduldet, als

ein Mann. Oh ich hab' euch oft im Stillen bewundert!

Heinrich. Ja, ich geſteh' euch, ich bin mir oft ſelbſt ein Räthſel geweſen, aber es war Stärkung von oben, die mich über den Gefahren erhielt; und im Herzen hatt' ich ein Zauberkraut, das mich unverwundbar machte, — ein ruhiges Gewiſſen. Und das ſoll und wird mich halten, und wenn ſie mich von allen Seiten mit Gruben umgeben, darinn ſie mich fahen wollen. — Nun hört! Ihr wißt, daß ich große Hoffnung auf den Bund mit den weſtphäliſchen Fürſten ſezte, — ſie iſt dahin. Der Kaiſer hat nachgegeben, den Mörder aus dem Reiche gejagt und eine neue Wahl gebilligt.

Hohnek. Zum Weh für euch.

Heinrich. Hört weiter! Der Dänen König zog gegen Adolph von Hollſtein aus, und meine Hoffnung ſtieg. Da unterwarf er ſich dem Dänen, erkaufte den Frieden — auch die Hoffnung iſt dahin. Was bleibt mir noch? Wird der ergrimmte Kaiſer nicht ſein Heer gegen mich ſenden, dieſes ſtolze Herz, das Richards königliche Hände izt in Feſſeln hält? *)

---

*) Im Jahre 1193. trug ſich die berüchtigte Gefangennehmung Richards, Königs in England, zu. Herzog Leopold lieferte ihn von Wien an den Kaiſer aus, der ihn hart behandelte.

Hohnek. Ihr habt jezt euren Sohn und den von Wölpe Lauenburg zur Hülfe geſandt; Herzog Bernhard mag ſie hart ängſtigen.

Heinrich. Sie ſollen ihn von dannen iagen; aber wer weis, wie ſie zurük kehren. — Aus ſo weiten königlichen Staaten in dieſen engen Bezirk verſchränkt! In dieſem engen Bezirk nicht einmal Ruhe! Und raſtete mein Arm in dem Schoos der Buhldirnen, wenn er ſchlagen ſollte? ſchwelgte ich bei Feſten, wenn mein Volk nach mir ſchrie? — Mein Gewiſſen iſt rein; aber ach! mein Gehirn iſt vertroknet in dem Sinnen nach Hülfe; und ich habe noch einen Jammer, einen ſchweren Jammer.

Hohnek. Und was beugt noch mehr meinen Freund nieder?

Heinrich. Mein Sohn, meine Kinder! O Ritter, das ſind die Mahner; aber ich werde wol ein eiſerner Schuldner werden. Königliches Blut fließt in ihren Adern. — Der Ruhm der Ahnen macht nicht das Verdienſt des Mannes, aber ich habe ein Vaterherz, das ihnen nicht lauter Jammer und Krieg zum Erbe hinterlaſſen mögte. — Ihr fühlt das; ich ſage nichts mehr.

Hohnek. Ich fühl's. O, daß ich euch mit meinem Leben helfen könnte! Nehmet mindeſtens meine Hand, euch nie zu verlaſſen, bis dieſe Augen ſich ſchlieſſen.

L ü n e b u r g.

Herzog Heinrich ſizt in einem Seſſel und ſchläft. Prinz Heinrich kommt und ſteht mit verſchlungenen Armen nachdenkend vor ihm. Heinrich erwacht.

Herzog.

So in Gedanken, mein Sohn? Gab dir der ſchlafende Greis dazu Anlaß?

Heinrich. Ach! mein Vater —

Herzog. Sieh, den ſüßen Schlummer hab' ich immer genoſſen; — ſtill und ruhig iſt er, wie der Tod. — Was iſt dir, mein Sohn?

Heinrich. Warum ſoll dies ehrwürdige Haupt nur im Schlummer ruhig ſein? O, daß eure lezten Tage ſich in Friede ſchlößen, ohne Furcht der Fehde und Verbannung! daß der Blik, mit dem ihr ſo heiter zum Himmel aufſchaut, nicht trübe würde, wenn er auf die Dinge dieſer Erde fällt!

Herzog. Das iſt mein Wunſch und mein Gebet.

Heinrich. Wie wär's, wenn wir noch eins wagten? — Der gefangene Richard hat ſich für euch, ſeinen unglüklichen Schwager, beim Kaiſer verwandt. Ihr wißt, wie der edelmüthige Kö-

nig es ausſchlug, euch zu eurem Unglük zu überreden. *) Ja, er hat ſogar den Kaiſer zu dem Verſprechen vermogt, alle Lande an der Elbe, euch wieder zu geben. — Meynt ihr nicht, es ſei gut gethan, ſo ich ſelbſt bei ihm unterwürfig um die Erfüllung anſuchte?

Herzog. Wir ſollten es wol gelernt haben, mein Sohn, wie es den Kaiſern bei einem Verſprechen zu Sinne iſt. — Und dich wieder ſo vor ihm demüthigen? —

Heinrich. Eine Demüthigung, wodurch mein Vater erhaben wird, iſt mein Stolz. Laßt mich, ich bitt' euch, laßt mich von dannen ziehn.

Herzog. Da muß ich erſt den alten Freund Hohnek fragen. (geht ab.)

Prinz Heinrich allein.

Wenn ich ihm die Ruhe wieder gäbe! Und meine Liebe? Jezt, iezt iſt es Zeit ſie zu retten, wenn ſie gerettet ſein will. Und meines Vaters Ruhe durch die Liebe? O! es iſt ein kühner,

*) Der Kaiſer hatte dem König Richard verſprochen, ihm 50000. Mark für ſeine Befreiung zu erlaſſen, wenn er die Bedingung, in Abſicht des Herzogs, erfüllen würde. Wahrſcheinlich beſtand dieſe in der Ueberredung Heinrichs zu völliger Entſagung aller Mathildiſchen und Guelfiſchen Erbgüter.

ein göttlicher Gedanke. Wag' ihn auszuführen! Ihr ſüßer Blik würde mich doppelt lohnen. Die Bande, die Kaiſer Friedrich knüpfte, ſie ſind für die Ewigkeit geſchlungen. — Und wenn ſie mich vergeſſen hätte? — Fort, fort! daß ich Kunde von ihr erhalte.

Frankfurt.

(Aeuſſere Halle vor der Kaiſerlichen Burg.)

(Dämmerung.)

Ritter Ethelbert von Hohenau, in der Kleidung eines Troßbuben, kommt mit Knapp Henne.

Hohenau.

Du dienſt alſo dem iungen Prinzen?

Henne. Ja.

Hohenau. Es iſt wohl ein guter Herr?

Henne. Nimm mir's nicht übel, Kammerad, das iſt dumm gefragt. Er iſt weit und breit berühmt, und wer ihn ſieht, liebt ihn.

Hohenau. Nun, nun, das glaub' ich dir, aber hab' ich dir doch geſagt, ich bin mit meinem Herrn fern über den Rhein gekommen.

Und traun! auch die beſten Herren haben oft für die armen Knappen ihre Launen.

Henne. Drob mag ich mich nicht beſchweren. Er iſt lieb und hold, nimmer mürriſch.

Hohenau. Da biſt du ein Feſtkind. Meiner hat mich baß getrillt. Ja ia, zumal wenn die Herren verliebt ſind.

Henne. Höre, Kammerad! da haſt du Recht; es geht den Rittern, wie uns, wenn uns eine ſchmukke Dirne geangelt hat. Ja ia, — mein guter Herr!

Hohenau. Buhlt doch nicht um Minneſold?

Henne. So ganz richtig iſt's wol nicht. Seit wir hier ſind zumal, iſt er ganz gewandelt.

Hohenau. Hoho! Es mag ein ſchönes Fräulein ſein.

Henne. Schön iſt ſie. Er hat ihr Konterfei, das er Tag und Nacht am Herzen trägt.

Hohenau. Kennſt du die Glüksdame?

Henne. Wol! noch von Friedrichs Zeiten her.

Hohenau. So ſo! Und wer iſt ſie denn?

Henne. Ein Schelm, der ſeinen Herrn verräth.

Hohenau. Hm! Thut der Burſch doch, als ob es ein Staatsgeheimnis wäre, und er Siegelbewahrer.

Henne. Mag's dich verdrießen! Mein Herr

ſagte: Knapp, alles, was du hier ſiehſt und hörſt, bewahre wohl in deinem Herzen, aber laß es deinen Mund nicht ausſprechen. Sag' es dir ſelbſt nicht laut. Die Knappen ſchwazzen gern, wenn ſie allein ſind, ſagt' er. Hier haben die Wände Ohren.

Hohenau. Nu ſo behalt' es vor dich. Komm mit in meine Herberg. Laß uns eins trinken. Bin hier ſo wild fremd, als käm' ich ins Sarazenen Land. Da hab' ich doch gleich einen braven Kerl funden. Nun komm! was ſtehſt du noch?

Henne. Wart', ich will erſt ſehn, ob mein Herr daheim iſt. Bin gleich wieder da.

(geht ab.)

Hohenau. Das geht treflich! Sie iſt's die er noch liebt, ſie iſt's. O wie werd' ich ihm willkommen ſein! Wie ich mich aber unerkannt zu ihm mache? — Halt! gut!

Henne. Nun komm. Er iſt nicht daheim.

Hohenau. Höre, Kammerad, du gefällſt mir.

Henne. So? Wenn das die roſige Dirne da drüben ſagte, wär' mir's lieber.

Hohenau. Na, Scherz bei Seite; ich mögte wol mit dir dienen. Stell' mich deinem Herrn vor.

Henne. Das kann ich wol. Du biſt ein flinker Kerl. Ja ja, die Reiſen ins Ausland!

Sag' ichs doch immer — du ſiehſt aus, als hätteſt du in deinem Leben mehr Schnäbelſchuhe getragen *), wie mancher Ritter.

Hohenau. Hm! Höre — aber heunt Nacht noch:

Henne. Hat es nicht Zeit bis Morgen?

Hohenau. Je früher, ie beſſer. Komm nur.

(Zimmer des Prinzen Heinrichs.)

Prinz **Heinrich** kommt unmuthig herein.

Morgen fort! und keinen Tag länger unter den Spionen! Es ärgert die Kerls, daß ſie meine eignen Ohren nicht in Sold nehmen können. — Ach Agnes! Agnes! — Und der Vater, der gute, biedre Mann, auch der redet die Hofſprache? — Freilich! die Tochter eine Königin! Ein König und ein Herzog! Wie muß der arme Herzog ſinken. (Henne kommt.)

Heinrich. Was bringſt du?

Henne. Einen braven Mann; ſo er euch gefällt, will er in eure Dienſte treten.

Heinrich. Ich mag ihn nicht ſehn.

Henne. Lieber Herr, anſehn könnt ihr ihn ia wol; ſo hat er ſeinen Beſcheid.

---

*) Schnäbelſchuhe waren nur eine ritterliche Tracht.

Heinrich. Nun, ſo laß ihn kommen.

(Heune ab.)

Hüte dich, Heinrich, hüte dich, daß ſie dir keinen Ohrenbläſer unterſchieben!

Ethelbert von Hohenau tritt ein.

Hohenau. Gott zum Gruß, Prinz!

Heinrich. Du ſuchſt Dienſte bei mir?

Hohenau. Ja.

Heinrich. Wem dienſt du iezt?

Hohenau. Der Minne.

Heinrich. Guter Freund, ich kann die Spasmacher nicht leiden. Sprich gerade zu.

Hohenau. Der Minne und euch, mein Prinz.

Heinrich. Mir?

Hohenau. Wollt ihr Ethelbert von Hohenau zu eurem Diener in der Minne machen?

Heinrich. Ihr Hohenau? — Ja, bei Gott, ihr ſeid's! Sprecht, was macht ſie? Was ſagt ſie?

Hohenau. Wer? Seid ihr doch ganz auſſer euch.

Heinrich. Wer? Fragt doch nicht. Ihr wißt es ia, alter Freund.

Hohenau. Gut, gut. Aber nun hört: Die Nacht iſt kurz, und wir haben Eile. — Mich ſendet die Pfalzgräfin. Ihr wißt, Agnes ſoll

Gattin Philipps von Frankreich werden. Die Politik will das ſo. Aber die Minne ſpricht anders. Die zärtliche Mutter will ihre Tochter nicht einem Manne in die Arme führen, dem ſie abhold iſt. Agnes iſt bereit die Bande wieder zu knüpfen, die Friedrich um euch ſchlang, und die Minne ihrer Kinderiahre zu erneuen.

Heinrich. (fällt Hohenau um den Hals.) O Gott, welche Seligkeit giebſt du mir!

Hohenau. Hört weiter. Pfalzgraf Konrad verſprach ſeinem Halbbruder, Friedrich, ſeine Tochter für euch. Euer Vater iſt am Kaiſerlichen Hofe gefallen. Ob ihn gleich der Pfazgraf ſchäzt und euch gern ſeinen Tochtermann nennte, ſo muß er der Klugheit folgen, und dem Kaiſer zu Willen ſein. Drum auf Prinz, in die Arme der Braut! Nach dem Prieſterſeegen wird euch der Vater verzeihen und der Kaiſer muß euch annehmen, ſo er ſeine Familie nicht ſchänden will. Nun?

Heinrich. Laßt mich nur einen Augenblik von der Freude mich ſammeln. O Gott, Gott! das iſt zu viel!

Hohenau. Jezt gleich müßt ihr fort vor Hahnenſchrei. Ich weis es, daß man auf alle eure Schritte lauert. Drum nehmt mein Knappenkleid. Vor dem Sachſenhäuſer Thor ſtehn ſchnelle Roſſe und ein treuer Diener. Ich folg euch dann gleich.

Schloß des Pfalzgrafen am Rhein.

Konſtantia, Pfalzgräfin; und **Agnes**, ihre Tochter.

Agnes.

Es iſt nahe um Mitternacht, und ihr ſeid ſo unruhig, theure Mutter, und wollt nicht ſchlafen?

Konſtantia. Ich habe heute viel zu ſorgen; meine Tochter; ſo du willſt, geh zur Ruhe.

Agnes. Laßt mich bei euch wach bleiben. Ach! ich werde oft ein heimlich Weh des Sehnens nach dieſen Stunden fühlen. — O, es ſind doch ſchrekliche Stunden! iezt werfen ſie vielleicht über mich das Loos; über mich, über Philipps Gattin! O Mutter, Mutter! Ihr habt mich mit falſchem Troſt getäuſcht.

Konſtantia. Biſt du ſchon Königin? — Der Pfalzgräfin Tochter iſt noch mein.

Agnes. Ja, wenn es noch Ritter gäbe, die Muth hätten, um ihre Buhlin ein Zauberſchloß zu erkämpfen! Aber die Zeiten ſind vorbei! Und doch, Heinrich — nein! ich kann ihn deß nicht zeihen; er weis es ia nicht, wie ich ſo ganz ſein bin, nur in ihm lebe und webe; — ach! weis ich doch nicht, ob er ſo ganz mein iſt. — Ich will euch nicht anklagen, Mutter.

Konſtantia. Ziemt es auch wol, einem ſittigen Mädchen —

Agnes. Ich weis das. Ihr habt's mir oft geſagt. Vor der Welt ziemt ſich's nicht, einen Jüngling aufzufordern: Haſt du Muth dein Mädchen zu erkämpfen, ſo komm! Es ziemt ſich nicht, Mutter; ach! und wir werden drum elende Opfer. — Ich klag euch nicht an, liebe Mutter.

Konſtantia. Mädchen — mach mich nicht unwillig.

Agnes. Seid nicht zornig. Ich dachte eben an die arme Ingelburg, die Philipp ſo ſchändlich von ſich geſtoßen hat. Wie wird es da der zwoten Gattin gehn? — Ach! die Ingelburg iſt glüklich.

(Ein Knapp kommt und ruft die Pfalzgräfin ab.)

Agnes. Was die gute Mutter heute nur betreibt! den ganzen Abend war ſie ſo Erwartungsvoll, ſo Geheimnisreich, als ob ſie irgend einen Streich ausführen wolle. — O daß ſie glüklich ſei! Und mich iagt auch eine unruhige Ahndung umher. — Ach! (ſie ſezt ſich an eine Stikkerei und arbeitet) Wen er ſchmükken wird, der ſchöne Gurt! — Wie manche Fäden ſo wirr liegen! da war es auch wirr in meiner Seele. Und manche ſo hell und zierlich! — Die dunkeln nahm ich für Philipp, die lachenden für dich, Heinrich! —

Konſtantia; Prinz Heinrich; Hohenau.

Heinrich. (fliegt auf Agnes zu) Mein, Agnes, mein!

Agnes. Gott! Heinrich! O Mutter —

Konſtantia. Meine Kinder (ſie legt ihre Hände in einander, und umarmt ſie) Das iſt Mutterſeegen. Nun fort, zu Prieſterſeegen! — (ab. Hohenau folgt tief bewegt.)

Ebendaſelbſt.

(am folgenden Morgen.)

(Zimmer der Konſtantia.)

Konſtantia und Pfalzgraf Konrad.

Konſtantia.

Ha! mein Gemahl!

Konrad. Du haſt mich ſo ſchleunig hieher entbieten laſſen; was giebts? wo iſt Agnes?

Konſtantia. Ach — das arme Mädchen! Geſtern iſt ſie ſchier verzweifelt. Ich ſchikte zu dir; du ſollteſt ſie tröſten.

Konrad. Verdammt ſei das Hofieren! Mit der verwünſchten Heirath! daß ein Vater nicht

zu iedem braven Jungen ſagen kann: Da haſt du's Mädel!

Konſtantia. O das kann er! (ſie öffnet eine Thür zum Zimmer der Agnes. Heinrich und Agnes eilen dem Pfalzgrafen in die Arme)

Konrad. Ihr hier, Prinz? — Weib, was ſchaffſt du? dem Mädchen unnüzze Quaal!

Konſtantia. Frieden und Glük. Das iſt dein Sohn. Agnes ſeine Gattin, von mir geſeegnet, von Prieſterhand geweiht.

Konrad. Iſt's möglich? Von Prieſterhand?

Konſtantia. Hohenau iſt Zeuge.

Konrad. Komm her, Weib, daß ich dich küſſe. Brav! brav! die Kinder ſind glüklich, und ich bin unſchuldig dran.

Konſtantia. Und das freut dich?

Konrad. Still, ſtill! dafür mach ich's beim Kaiſer gut. Nun, Kinder! Gott ſeegne euch reichlich! Kommt, auf die Freude muß ich einen Ehrentrunk thun, und dabei ſollt ihr mir alles erzählen. Komm! iunges Weibchen.

(Im Jahr 1194.)

A a ch e n.

(Kaiſerliche Burg.)

Kaiſer Heinrich und Pfalzgraf Konrad.

Heinrich.

Und ich ſag' euch, daß ich es nimmer dulden werde! Mich ſo zu hinterliſten! ſo freventlich zu täuſchen! All mein Streben, meine Wünſche zu vernichten! Vernichten? — Ihr habt euch verrechnet, Vetter. Ich ſchreibe die Vermählung für ungültig aus.

Konrad. Wenn ihr unſer ganzes Haus und eure eigne Ehre beſchimpfen wollt, — ia!

Heinrich. Und ihr, ihr war't mit gegen mich verſchworen. Es iſt ſchändlich!

Konrad. Ich, mein Kaiſer? Wie mögt ihr ſo Arges in eurem Herzen denken! Ich betheure es euch mit einem hohen Eide, daß mir von dem Vorhaben nichts bewußt geweſen, was ihr nicht wußtet. Laßt mir alle Heiligen vortragen, ia! auf das Evangelienbuch will ich's ſchwören. Mein Weib hat uns alle überliſtet.

Heinrich. O die Weiber! die Schlangen!

Konrad. Das hilſt euch nun all' nichts. Was wollen wir machen? Wir haben verſpielt, drum laßt uns ausſehn, als hätten wir ſelbſt das Spiel ſo gedreht. Und ſeht, dabei haben wir noch das Mädchen und den Prinzen glüklich gemacht.

Heinrich. Verdammt! Und die ſchönen pfälziſchen Lande kommen nun an die verhaßten Guelſen. Warum habt ihr keinen Sohn gezeugt, der ſie nach euch regiere?

Konrad. Heinrich! keine Vorwürfe mehr der Art! Es iſt ſo, und wir mögen's nicht ändern. Ihr habt izt auf andere Dinge zu denken. Tancred iſt todt, — der Prinz unmündig; ihr müßt hin eilen, daß gegen eure Waffen kein neuer Tancred aufſtehe. Glaubt, eine Krone reizt bis zur Verwegenheit.

Heinrich. Meynt ihr, daß ich nicht darauf denke? Sammeln ſich nicht meine Heere?

Konrad. Das weis ich. Aber nun ſolltet ihr aufmerken, wie ihr es hier verließet. Der Löwe lebt noch; ſo ihr fern ſeid, fallen die Fürſten ihn an, denn ſie wiſſen, ihr haßt ihn. Er ſchwingt das Schwerdt; und ihr wißt wie er ſchlägt. Da darf denn das Glük ſich einmal wenden, ſo habt ihr in Norden einen ſiegreichen Feind, während ihr in Süden kämpft.

Heinrich. Meynt ihr? Und der Fürſten, die

des Herzogs Freunde wären, würden ſich auch genug finden — nicht wahr? unter andern Pfalzgraf Konrad! —

Konrad. Ich hab' euch meine Meynung geſagt. Mein Rath iſt redlich. Die Ausführung gehört euch. (geht ab.)

Heinrich. Der Rath iſt gut; aber die Ausführung thut weh. Meine Rache nicht zu ſtillen? So von dannen zu ziehn, bis er drüber hinſtirbt! — Und in Sicilien eine Krone verlieren? Eine Krone und meine Rache? Oh!

Braunſchweig.

(Saal in der Herzogl. Burg.)

Herzog Heinrich und Pfalzgraf Konrad ſizzen am Tiſch.

Konrad.

Nun laßt die Becher noch einmal füllen, und dann winkt die Knappen hinaus. Ich hab' nun ein heimlich Wörtchen mit euch zu koſen.

Heinrich. Füllt die Pokale bis oben an, und ſezt noch einen Tummler daher.

(die Knappen ſchenken ein und gehn ab)

Nun mein theurer Schwiegervater, brecht euer langes Schweigen. In der Stunde, ſeit ihr bei

mir eingetreten ſeid, hab' ich ſchier nichts, als den Willkommen gehört. Nun — auf alte Freundſchaft!

Konrad. Und unſrer Kinder Glük! (trinkt) Ihr müßt mir nicht übel deuten, daß ich nicht ſprach. Ich kann den Mund nicht aufthun, wie die Hofſchranzen, und die geſchwäzzigen Weiber. Wenn ich komme, rede ich von der Hauptſache; und ſeht, das thu' ich am liebſten beim Becher Weins.

Heinrich. Brav! So machten's unſre Väter auch! Das Ohr iſt offner und die Worte gehn glatter ins Herz. Es iſt ein lieblich Ding um den Traubenſaft.

Konrad. Nun, hört an. Ich denke, wir ſind einverſtanden über unſerer Kinder Glük.

Heinrich. Auch ohne Worte.

Konrad. Wohl! — Dem Kaiſer war das aber nicht ſo zu Sinne.

Heinrich. Das meynt' ich, und hab's vernommen. Es kann mir viel Unglük bringen, ob mein Sohn ſchon wähnt, es bringe mir Verſöhnung.

Konrad. Es bringt euch Sühne. Ich komme euch das zu verkünden. Meinen Vorſtellungen hat er nachgegeben. Als die Hizze austobte, ſah er, daß es nicht anders gehn mögte; und zum Vorbothen gab er mir ſeine Hand des Friedens.

Heinrich. Theurer Konrad, welch eine frohe Bothſchaſt! So bringt ihr meinem Alter noch Ruhe und Glük! O mein Sohn, mein Heinrich! das dank' ich dir und der holden Minne.

Konrad. Alles, Land und Leute, wird er euch iezt nicht zurük geben können, ob er auch etwa wollte. Aber Ruhe hat er verheißen, und Sühne auf immer. So euch das genug iſt, mögt ihr ihn ſelbſt ſprechen.

Heinrich. Hm! Ich glaubte nicht wieder vor einem Kaiſer zu ſtehn; es iſt eine trübe Erinnerung. Ich kenne Heinrichs ungerechten Sinn —

Konrad. Ich kenn' ihn auch. Aber diesmal, glaubt mir, geht es bieder und aufrichtig zu. Die Noth treibt ihn wol.

Heinrich. So ſei es. Ich bin der Fehden müde. Mein Arm iſt ſchwächer, ob wol meine Seele ſeine Kraſt ausreicht. Ruhe will ich nach einem wirren Leben, und eure Agnes ſei um mich, daß ſie mich labe, wenn meine Stunde ſchlägt. —

W a c k e n r i e d.

Herzog Heinrich auf einem Ruhebette. *)
Prinz Heinrich und ein Arzt.

Prinz.

Ihr kennt aber des Kaiſers mistrauiſches Gemüth.

Heinrich. Der falſche Verdacht ſchmerzt doch. Meynt er ich ſcheue ſein und der Fürſten Angeſicht? und wolle Gaukelſpiel mit ihm treiben.

Prinz. Er hat böſe Ohrenbläſer. Aber Gerhard wird's ihm ſchon verſtändlichen. —

Arzt. Zudem bedürft ihr nur wenige Tage Ruhe, um den Schaden völlig zu heilen. —

Heinrich. Es hat ſich immer ſo viel zwiſchen unſre Verſöhnung geworfen, nun kommt das auch noch.

*) In Saalfeld, wo ein Fürſtentag feſtgeſezt war, erwartete der Kaiſer den Herzog. Der ſchwache Greis ſtürzte auf dem Wege in einem Walde bei Bathfelden, und brach den Fuß. Von da ließ er ſich nach Wackenried bringen, und den Kaiſer von ſeinem Unfall benachrichtigen; der es anfänglich für einen Vorwand hielt.

Gerhard, Abt zu Stedernburg.

Heinrich. Ah, Gerhard! Schon zurük?

Gerhard. Der Kaiſer läßt euch ſeinen freundlichen Gruß entbieten, und euren Unfall herzlich beklagen. Euch zur Hülfe und Erleichterung will er mit den Fürſten bis nach Dullethe, bei Kelbra, kommen, und hofft euch dort, wieder geneſen, zu ſprechen.

Prinz. (umarmt den Abt) Braver Gerhard, das danken wir euch.

Gerhard. Nur der Gewalt der Wahrheit und Billigkeit.

Heinrich. Nun fördert mich raſch von hinnen, Herr Arzt! —

D u l l e t h e.

Herzog Heinrich mit ſeinem Sohn Heinrich, kommen aus der Fürſtenverſammlung.

Heinrich. (umarmt ſeinen Sohn)

Gott ſei gedankt! Ausgeſöhnt mit dem Kaiſer! Ausgeſöhnt mit Deutſchlands Fürſten! Kein Geächteter drükt dich an ſeine Bruſt! Dieſe Ruhe iſt mir lange nicht worden.

Prinz. Daß ſie nun ewig dauernd ſei!

Heinrich. Und doch, meine Söhne, und vor allen dir, mein Heinrich, iſt die Pforte des Ruhms nun aufgethan! Sie war euch vorher nicht verſchloſſen; aber die Bosheit ſchlug die Welt mit Blindheit, daß ſie meine Ehre beſchmizten, und euch mit dem Vater ausſtoßen wollten. Es iſt ihnen nicht gelungen. Dank dir, der du droben meine Schikſale an deiner Hand leiteſt! Du haſt mein Flehen erhört. Nun kann ich in Frieden bei meinen Vätern ſchlafen.

Prinz. Lebet noch lange, mein Vater! daß ihr ſehet, euer Sohn iſt ſeines Vaters werth.

Heinrich. O daß ich dich habe, daß ich meinen Geiſt auf dich vererbte, das iſt mein Stolz und meine Luſt. Du ſollſt wiederum ausziehn nach Welſchland — Gott ſtärke deinen Arm. Laß mich von deinen Thaten hören, daß ich mich erhebe in meinen Hallen, die Waffen an der Wand zuſammen ſchlage, und ein Lied zu deinem Preiſe drein ſumme.

Braunſchweig.

(Im Sankt Blaſius Kloſter, in der Kapitelſtube.)

Heinrich der Löwe; der Abt des Kloſters; der Vogt und mehrere Mönche, ſtehn vor einer Monſtranz und betrachten ſie. *)

Abt.

Es iſt ein überköſtliches Kunſtwerk. Auf dem Hochaltar wird es prächtig prangen.

Vogt. Und eine gar ſchöne erbauliche Vorſtellung. In der Mitten unſer Herr, thronend in aller ſeiner Herrlichkeit. Und die Worte darum heißen?

Mönch. Huc. Spectate. Viri. Sic. Vos. Moriendo. Redemi. Ein troſtreich Wort!

Heinrich. Der heilige Bernward war traun! ein gar ſinniger, kunſtreicher Arbeiter. Schaut, wie ſchön er um das Mittelbild acht kleine Bildlein angebracht hat; die Thiere der vier Evangeliſten, und die vier Kardinaltugenden.

Vogt. Und hier bei dem Kreuzlein mit ſaubern Buchſtaben: De. Ligno. Domini. Und

*) Eine Abbildung dieſer künſtlichen Monſtranz findet man im 2ten Th. der Orig. Guelph. p. 145.

rings herum künſtlich eingeſchloſſen die Zähne des heiligen Nicolaus und anderer großen Reliquien-Männer. — Nun, Herr Herzog, ſie werden euch droben eine Krone flechten, daß ihr ihrer ſo denkt, und der heilige Blaſius wird euch noch ſelbſt hellglänzend im Traum erſcheinen, daß ihr ihm ſo eine reiche Kirche mit köſtlichem Zubehör geweiht habt.

Heinrich. Ich hab' es immer für meine Pflicht geachtet, auch unter den ſchweren Sorgen meiner Regierung an den Himmel zu denken. Nun hat er mir etwas mehr Ruhe vergönnt, und es iſt billig, daß ich ſie ihm widme. Die Prieſter haben's freilich nicht um mich verdient, aber ihr waret mir doch ſtets treu und werdet es künftig ſein.

Abt. So wahr wir ächte Diener des heiligen Blaſius ſind.

Heinrich. Es giebt fromme und rechtliche Leute unter eurer Gilde. Aber nirgends hab' ich auch ſo viel Trug und Liſt, als unter dem heiligen Pfaffenkleide gefunden.

Abt. Das iſt der Teufel, der des Nachts Unkraut ausſtreut. — Der Herr erbarme ſich ihrer!

Heinrich. Ihr ſolltet es aber am beſten zu unterſcheiden wiſſen, was gut und böſe ſei, und den Unrath von euch abthun.

Vogt. Lieber Herr, die Kinder dieſer Welt

ſind klug, und verſtellen ſich in Engel des Lichts. — —

Heinrich. Nun, Herr Abt, fördert nur ſchleunig den Bau, und kommt fleißig zu mir, auch wenn ich euch nicht entbiete. Wer weis, wie viel meiner Tage noch ſind. Ich mögte ſie gern in gottſeeligen Geſprächen hinbringen.

Abt. Eure weltlichen Geſchäfte nehmen euch noch viel Zeit und Kraft.

Heinrich. Meine Zeit und Kraft gehört ihnen auch an. Ich bin Fürſt, und bleibe meinem Amte treu, bis mir der Herr Eins in ſeinem Reiche anvertraut, damit er zu mir ſage: Du biſt über wenig treu geweſen; ich will dich über viel ſezzen.

Ebendaſelbſt.

(Große Halle in der Burg.)

Rings umher auf den Tiſchen liegen große Rollen und alte Chroniken. Gerhard von Stedernburg unter ihnen beſchäftigt. Der alte Hohnek tritt ein.

Hohnek.

Grabt ihr wieder in den Schäzzen der Vorzeit?

Gerhard. Sonder Wünſchrüthlein bin ich der glüklichſte Schazgräber.

Hohnek. Wie weit ſeid ihr mit der Chronik, die euch der Herzog ſelbſt zu ſchreiben gebot? *)

Gerhard. Ich fördere, ſo viel ich kann, mein Werk. Seht! dieſen Stoß alter Chroniken ſende ich iezt wieder ins Kloſter zur Abſchrift.

Hohnek. Sehr gut, und wär's auch nur, den Fingern der Mönche einmal von dem leichten Spiel des Roſenkranzes eine andere Bewegung zu geben. (Gerhard ruft einen Knappen, giebt ihm Schriften und Aufträge.) — Der Herzog hat eine große Begierde auf dieſe Schriften geworfen.

Gerhard. Es iſt löblich, daß er ſein Alter auf die Förderung der Gelahrtheit wendet.

Hohnek. Hm! Darum iſt's ihm nun wol eben nicht zu thun. Seht, das will ich euch deutlich machen. Es mag wol manchen Wunder nehmen, daß ein Auge, gewöhnt Schlachten zu ſehn, und auf Siegsfahnen zu ruhn, am todten Buchſtaben der Mönchsſchrift hängt; daß ein Arm, der Schwerdter zerſplitterte und Mauern niederriß, in dem Staube der Kloſterbriefe wählt. — Aber mich bedünkt das kein groß Wunder. Männer, die ſich ſo verdient um die

---

*) Wir haben dieſe Stedernburgiſche Chronik noch übrig. Sie macht den erſten Theil der Leibnitziſchen Sammlung von der 849. Seite an aus, und enthält beſonders die Begebenheiten, welche in die lezte Zeit Heinrichs fallen.

Welt machten, ſuchen Nahrung für ihre Seele, wenn ſie vom wirren Schauplaz abgetreten ſind. Hoch über ihre Zeitgenoſſen erhaben, müſſen ſie unter den Geſtorbnen gleiche Geiſter auſſuchen. Unter den Lebenden finden ſie ſie nicht.

Herzog Heinrich tritt ein.

Hohnek. Ich erkläre eben dem Abt, warum ihr die Kunde der Vorwelt ſo liebgewonnen habt.

Heinrich. Das iſt wol natürlich. Und ich ſag' euch, Ritter, das giebt mir mehr Ruhe, als ich anfänglich ſelbſt meynte.

Hohnek. Für euren Ruhm iſt's treffliche Speiſe. Man iſt doch gern mit der Geſellſchaft bekannt, in der man künftig ſein wird. Ihr lernt die Helden kennen, in deren Zahl ihr glänzen werdet.

Heinrich. Das auch. Aber vor allen hat mich die Vergleichung meiner Schikſale mit andern, ruhig gemacht. Alle ſolche Menſchen haben viel gelitten; Größe iſt immer unterdrükt; Ruhm immer geneidet worden. — Ich kann mir mein Unglük nicht vorwerfen, als hätt' ich es verſchuldet. Denn ich ſehe ein, daß ich nur eins ſein konnte: — Klein und glüklich, oder groß und den Stürmen ausgeſezt. —

Hohnek. Und die haben tapfer auf euch ge-

ſtürmt. Und traun! Es mögte euch mancher doch wol neiden, der friedlich und unberühmt daheim ſizt.

Heinrich. Das glaub' ich gar wol. — Mein Unglük iſt eine wohlthätige Amme meines Ruhmes geworden. Warlich, Hohnek, warlich! Es iſt ſchon zuweilen der Mühe werth, unglüklich zu ſein.

(Zimmer im Schloß.)

Herzog Heinrich und Agnes.

Heinrich.

Pocht dir dein Herz immer höher und lauter, ie näher die angeſagte Stunde des Wiederſehns kommt?

Agnes. (am Fenſter) Er hält nicht Wort.

Heinrich. Die Stunde iſt noch nicht überhin.

Agnes. Noch nicht? Gütiger Gott! wie lang würde mir ſo ein Leben werden.

Heinrich. Sieh, meine Tochter, man zählt ſolche Zeit nicht nach den Schlägen der Uhr, ſondern nach den Schlägen des Herzens ab.

Agnes. Ich dächte, da ſollte euch die Stunde ſchon recht lang geworden ſein.

Heinrich. Wol! Ich ſehne mich auch nach

meinem Sohn; zumal da er ſo herrlich aus Welſchland zurük kehrt.

Agnes. Und bei uns weilt; nicht wahr, mein Vater?

Heinrich. Ich denke. So er nicht zu eurer Mutter will —

Agnes. O! dahin zieh' ich mit ihm.

Heinrich. Horch! Es iſt mir, als hört ich Getöſe.

Agnes. Sie ſind's, ſie ſind's! Der Thürner bläſt.

Prinz Heinrich.

(fliegt auf ſeinen Vater zu und auf Agnes.)

Heinrich. Mein Sohn! Das iſt wieder eine frohe Stunde. So seh' ich dich doch wieder. Ich hatte ſchon auf meine lange Reiſe von dir Abſchied genommen. Gott ſei gelobt! der uns auch hier noch einmal zuſammen führt. Nun Agnes, da haſt du ihn ganz wieder.

(Groſer mit Waffen umhangner Saal.)

Herzog Heinrich; Prinz Heinrich; Otto und Agnes.

Herzog.

Auch allein find' ich hier Geſellſchaft genug. Ich leſe an den Wänden, wie in einem Buch meines Lebens. Jeder Speer, ieder Helm ruft meine Begebenheit zurük, und ich bin fröhlich, daß ich mich von keinem Waffenſtük errötheud hinweg wenden darf, und vor manchen wol freudig und hohen Muthes ſtehe, und ſo ein alter Schild oder eine Sturmhaube mir mehr werth iſt, als Fürſtenlob und glatte Schmeichelei. —

Agnes. Ihr ſolltet uns das nun alles deuten, daß uns die Waffenſtükke auch ſo heilig würden, wie ſie es euch ſind.

Otto. Ihr habt uns ſchon längſt einmal die Geſchichte iener kleinen Kapuz mit den Hörnern verſprochen. Von ſechs kreuzweis über einander gehängten Schwerdtern wird ſie eingeſchloſſen. — Das muß auf was beſonders hindeuten.

Agnes. Erzählt ſie uns, lieber Vater, damit wir noch mehr von eurem Leben wiſſen und lernen.

Herzog. Wohl denn! Sezt euch um mich.

— Es war zur Zeit Kaiſer Friedrichs, da wir zum erſtenmal nach Welſchland zogen, als wir unten an der Grenze von Baiern etliche Raſtage hielten. Da wir von des Kaiſers Tafel aufſtanden, ſezt' ich mich auf mein Roß und ritt zu einem alten Ritter, Barnheim, im nächſten Gau, den ich iüngſt im Turnier kennen lernte, einen wakkern Stecher. Es war ein neblicher November Tag. Der Ritter war unwirſch, und gönnte mir kaum ein freundlich Wort. Nach einer Stunde ritt ich wieder von dannen, verfehlte des Weg's, und in einem wirren Gebüſch überfiel mich die Nacht. Ich ſtieg ab, band mein Pferd an, und aus Beſorgnis, noch weiter von der Heerſtraße abzukommen, ſaß ich auf einen nahen Felſen nieder, wartete bis der Mond aufgieng. — Nach einer Weile vernahm ich ein Raſcheln, und den Fußtritt zweier Leute. Ich barg mich tiefer ins Gebüſch und lauſchte. Der eine ſchien gräßlichen Anbliks und hatte dieſe Kapuz mit den Hörnern auf, ſo daß er dem Satan glich. Sie murmelten Zauberworte in ſich hinein und ſammelten Kräuter.

Agnes. Hu! Das wird ſchreklich!

Heinrich. Graut euch ſchon? Hört nur! — Ob er bald kommen mag? fieng der eine vernehmlicher an. Es iſt nahe um die Geiſterſtunde, gegenredete der andere, den ein langes weißes Gewand hüllte. „Der Ort iſt ſchauerlich,

und die Dunkelheit ſoll ihn berükken.“ — Sie ſchwiegen wieder. Mein Roß, das auf der andern Seite ſtand, ſcharrte und ſchnaufte ſtark. Da ergriff ſie eine Furcht. Was iſt das? Kommt der leibhaſtige Satan, uns zu ſtrafen, daß wir ihn hohnekten? Sie wollten fliehn, — ich brach hervor — erbeutete aber nichts als dieſe Kapuz mit den Teufelshörnern. In demſelben Augenblik ſprangen hinter mir bewaffnete hervor. „Da flieht ſie, rief eine bekannte Stimme, und ſtürmte auf mich ein. Sagt' ich's nicht, daß es nur ein verkappter Satan war?“ Ich ward übermannt, und troz aller Gegenwehr in Feſſeln weggeführt.

Otto. Verdammt!

Heinrich. In einem tiefen Gewölbe ließ man mir Zeit, über den Unfall nachzudenken. Endlich thät ſich die Thüre auf, und Ritter Barnheim ſtand vor mir.

Prinz Heinrich. Barnheim? Euer Freund?

Heinrich. Mein Gaſtfreund. — Herzog, begann er, und der tiefe Grimm ſaß über ſeinen Augen — Herzog, ihr ſeid ein ſchändlicher Verräther! Das Wort empörte mich. Ihr ſollt das beweiſen! rief ich, mit Blut und Leben ſollt ihrs beweiſen. Ich bin ſchuldlos. — Der feſte Ton machte ihn ſtuzzen. Er ward gelaßner und hörte mich an. Drauf erzählte er, daß ſein Weib mit dem Satan ein Bündnis habe, der ihr

fremde Buhlen zuführte. Die Mönche aus dem nächſten Kloſter haben ihm das berichtet. Nun hab' er's mit leiblichem Augen geſehn, und ich ſei der Buhlen einer. Entwich ſie, fuhr er fort, nicht in weißer Geſtalt aus deinem Arm, als ich dich überraſchte? Du biſt Herzog und Ritter. Ich werde dich vor ein ſchreklich Gericht fordern. Er gieng. Ihr mögt denken, ob mir der Kerker zu weit war für meinen Unmuth. Mit des Tages erſtem Strahl, der durch eine enge Oeffnung herein fiel, betrachtete ich die Kapuz. In dem innern Zwikkel ſtand ein Name von Gold gewirkt: Prior Bernhard. Ich kannte den Mann. Ungeduldig harrte ich bis Mittag, und durch den erſten Knappen, den ich errief, beſchied ich den Ritter zu mir. Kennt ihr die Kapuz? rief ich ihm entgegen. — Er beſah ſie ernſt. Ein ſchrekliches Licht gieng ihm auf. Stehn die Pfaffen mit euch oder mit dem Satan im Bunde? ſchrie er, und ſtürzte hinweg. Nach einer Stunde kehrt' er zurük. Ich bin vor den Prior hingetreten, mit der Anſchuldigung. Er ſchwört, es ſei erlogen, und der Kloſtervogt fordert ein Kampfgericht. Rüſtet euch. Ehe die Sonne ſinkt, entſcheidet Gott ſein Recht.

Agnes. Alſo durchs Bahrrecht? Das war ſchnell!

Heinrich. Muthig trat ich in die Schranken. Der Kampf war ſchreklich. Er mußte

ſich mit Zauberkräutern verſehn haben, denn fünf meiner Schwerdter zerſplitterten an ſeinem Helm. Das ſechſte ſandte ihn zur Rache. Hinter ihm trat noch ein Kläger auf. Der Sieg war leichter, und er überlebte den Kampf. Der Ritter drohte ihn einzumauern, und nun bekannte er ein gräßliches Bubenſtük.

Prinz Heinrich. Dacht ich's doch, daß es Pfaffentrug ſei.

Heinrich. Den Ritter hatten ſie belogen, daß er ſich von ſeiner Gemahlin thäte, auf die der Prior ſeine Luſt geworfen. Dem Barnheim wollten ſie eine andere zuſchanzen, die ihnen mit dem Bedingnis große Summen verſprochen hatte.

Agnes. Verdammte Bosheit! Aber nun die Freude des Ritters und ſeiner Gattin. — Das war euch ein köſtlicher Lohn!

Heinrich. Wol war es das, als er das treue, entſündigte Weib liebevoll in ſeine Arme nahm, die ſo glüklich der gedrohten Leibeigenſchaft des Kloſters entgangen war. Frölichen Sinnes zog ich von dannen, und ſandte dieſe Kapuz, die mich und den Ritter rettete, dieſe fünf zerſplitterten Schwerdter und dieſes ſechſte ſiegreiche in meine Waffenhalle, und als ich von meinem Zuge daheim kam, fand ich den Barnheim im Arm des treuen Weibes, die ſein Abbild, einen wakkern Jungen lächelnd auf dem Schooß wiegte. —

Agnes. Wahrlich, wenn ihr durch jedes Waffenſtük, ſei es auch nur durch ſo einen Zufall, ſo ein paar Menſchen glüklich machtet, könnt ihr ohne Herzensbangen unter dieſe Zeugen eurer Thaten treten. —

Heinrich. Und einmal ruhig hinüber ſchlummern, und mein Stein, denk' ich, ſoll mich nicht ſchwer drükken.

(Im Jahr 1195.)

Braunſchweig.

Herzog Heinrich in einem Armſeſſel ruhend. Um ihn her Otto, Hohnek, Abt Gerhard und mehrere Geiſtliche.

Heinrich.

Es iſt ein Port, drinn mancher müde Pilgersmann ſchon angekommen und geruht hat. Ich freue mich, bald dahin zu gelangen.

Abt. Und es wird euch wol dort ſein, nach langem, Kampf und großer Mühe.

Burgpfaff. Da werden ſich alle die Heiligen um euch ſammeln, deren Klöſtern und Stiftungen ihr hier Gutes thattet, und ihr Schein wird einen Glanz auf euch werfen, als wäret ihr ſelbſt der Heiligen einer. —

Hohnek. Wie ſteht es mit eurem Körper? Die Tageshizze iſt niederdrükkend.

Heinrich. Leidlich! Ich vergeſſe die Schmerzen. —

Abt. Seht! dort im Morgen ſteigt eine

ſchrekliche Wolke auf. Wie ſchnell ſie herauf wandelt! die Sonne verbirgt den Glanz!

Ein Mönch. Das iſt ein wunderbares Zeichen. Sie ſchwebt bald über uns. Der Herr ſei uns gnädig!

Heinrich. Seine Wetter ſind fruchtbar. Vielleicht bringt es Regen über das Land.

(ein ſchreklicher Bliz und Donner.)

Burgpfaff. Jeſus Maria!

(alle fahren erſchrokken auf.)

Heinrich. Was iſt euch? Habt ihr nie einen Blizſtrahl geſehn? Nie den Donner rollen hören? Ich glaubte, Sünder zitterten nur.

Otto. Es war fürchterlicher als ie, mein Vater. Horcht! was deutet das Getümmel?

Ein Knapp. (ſtürzt herein.) Rettet euch, rettet! Es brennt über eurem Haupt!

Abt. Um Gottes Willen, rettet den Herzog!

Ein anderer Bothe. Das ganze Dach ſteht ſchon in Flammen.

(Schreien, Beten und wirrer Tumult unter einander.)

Heinrich. (zu Dobnek.) Tretet her, Ritter. Wir fürchten uns nicht. Lenkten wir nicht im Aegeer-Meere den Sturm aus? Schwammen wir nicht auf den Trümmern des zerſcheiterten Schiffes? Sahen wir nicht in tauſend Schlachten den Tod auf uns blinken? Was ſollen wir izt zittern?

Hohnek. Sie beben, weil es Gottes ſichtbarer Finger iſt.

Heinrich. Und war er das minder in den Fluthen und im verderbenden Kriege? Ich ſeh ihn überall und ehr' ihn überall.

Hohnek. Großer Mann!

Heinrich. Seht es dunkelt ſich immer mehr; ein gewaltiger Regen ſtürzt nieder. (Pauſe.)

Ein Mönch. Das Feuer verliſcht von dem Plazregen. Laßt uns Gott loben.

Heinrich. Er winkt, und ſein Bliz zündet an; er gebeut, und ſeine löſchende Fluth ſteigt herab.

Abt. (kommt) Heil, Herr Herzog! das Feuer verliſcht gänzlich. — Aber der Schrek hat euch wol ſehr angegriffen?

Heinrich. Ich bin nicht erſchrokken, Abt. Aber die Hizze hat mich ſchwächer gemacht. Sendet nach meinem Sohn Heinrich und dem Biſchof Isfried. Ich muß ſie noch um mich haben.

(Krankenzimmer des Herzogs.)

(Mitternacht.)

Herzog Heinrich auf dem Siechbette. Ein Mönch lieſt ihm aus der Chronik des Otto von Freyſingen vor. *)

Mönch.

Erat natione Alemannus, ex antiqua et nobiliſſima Guelforum familia originem trahens, — — — vir per omnia laudabilis, tam animi, quam generis nobilitate inſignis. —

Heinrich. Das war er! ja das war er! Und das ſchreibt ſein Freund alſo?

Mönch. Wörtlich ſo! — Es iſt ein großes Lob. Es wird euch auch ſo ergehn.

Heinrich. Meynt ihr? Ich glaub' es faſt auch. Aber es wird zu ſpät ſein, wenn ſie einen Freund zurük wünſchen. Mögen ſie es dann tief fühlen, daß ſie mir Unrecht thaten. Leſt weiter, guter Mann.

Mönch. Vergönnt, ich will nur erſt das Licht erhellen. Meine Augen beginnen ſchwach zu werden.

---

*) Lib. I. de geſtis Friderici, cap. 19. giebt unſers Heinrichs Vater dies Lob, ob er wohl ein Bruder des Herzogs Leopold, und alſo des Kaiſer Konrads Stiefbruder war.

Heinrich. Armer Mann! ihr habt wol viel ausgeſtanden im Leben, oder ſeid ihr iung in den Orden getreten?

Mönch. Meine Augen ſind erblindet von den Thaten, die ich geleſen, nicht die ich gethan habe.

Heinrich. Es thut mir leid, daß ihr noch mehr leſen müßt. Aber ihr habt einen ſanften Ausdruk, und ſprecht, wie es die Sachen verlangen.

Mönch. Vor euch zu leſen, iſt mir Freude und hohes Wohlbehagen. Denn wenn ich die Thaten der großen Männer leſe, wird's mir ſo eng im Herzen, und es iſt mir wie übermenſchlich zu Sinne. Leſ' ich aber, und ſehe euch dabei an, da wird mir's wieder warm und menſchlich um's Herz. Und dann — hab' ſo manche Nacht im Gebet durchgewacht — traun! es bedünkt mich ein großer Gottesdienſt, euch, der ihr ſo oft für uns ſorget, und wol nicht ſchliefet, eine ſchlafloſe Nacht zu verkürzen.

(Gemach des Herzogs.)

Herzog Heinrich; Prinz Heinrich; Agnes; Otto; Hohnek; Biſchof Isfried, und mehrere Geiſtliche um ihn her; Arzt. —

Heinrich.

Meine lezte Stunde iſt ſo ſanft, als mein Leben ſtürmiſch war.

Hohnek. Nach ſolchem Kampf muß auch wol Ruhe folgen.

Isfried. Wie wird euch erſt droben ſein in der Geſellſchaft der Seeligen!

Heinrich. Ich fühle mich nach dem lezten Sacramente ſo los und ledig von allen Erdendingen; ſo frei; ſo leicht. Geprieſen ſei das heilige Sacrament!

Agnes. (beugt ſich über ihn.) O mein Vater!

Heinrich. Gute Tochter! Ich ſchied ungern von euch. Ihr habt meinen Seegen — Jezt ſcheide ich freudig.

Arzt. Wie iſt euch iezt?

Heinrich. Wohl! Wohl!

Arzt. Wolltet ihr nicht von dieſer —

Heinrich. Nichts! Ihr wißt's ia. Ich nehme kein Heilmittel.

Hohnek. (zu Prinz Heinrich am Fenſter.) Er iſt ſehr ſchwach. — Seht! wie der Schloßhof dicht voll

gedrängt vom Volk iſt. Aller Augen herauf gerichtet; und ſo ſtill, als ſäße der groſſe Richter zu Gericht. —

Prinz Heinrich. Es iſt ein wichtiger Augenblik!

Heinrich. Mein Sohn! —

Prinz Heinrich. (geht zu ihm.) Mein Vater! — Seine Rechte iſt kalt! Er drükt meine Hand krampfhaft!

Heinrich. Mathildis! ich komme!

(Alle drängen ſich näher um ihn. Die Geiſtlichen beten.)

Heinrich. Gott ſei mir Sünder gnädig! —

(er legt ſich ruhig nieder.)

Otto. Er ſtirbt! Das Licht verlöſcht!

(Stummer Schmerz rings umher.)

Hohnek. (ergreift des Todten Hand.) Leb' wohl, alter Freund. Ich komme bald nach. —

So verließ dieſer groſe Mann den 7ten Auguſt 1195. ein Leben, das ſelten ſo gelebt wird. An ſeinem Grabe ſtehn wir, und ſchauen über einen weiten Ocean hin, durch den er ſich zu dieſem Hafen der Ruhe kämpfen mußte. Ein ſchwerer Kampf! aber er hat ihn mannlich beſtanden. —

Ein einzelner Menſch! Und welchen Vorſprung hat er vor ganzen Nationen, die er an den Fäden ſeines Geiſtes lenkt und regiert; und über deren Geiſter ſeine Gröſe herrſcht. Mit unſichtbarer Kraft wirkt er in die fernen Jahrhunderte, und bedarf keines fremden Arms! — Nicht die Menge, nur die einzelnen Männer bringen die Begebenheiten hervor, die die Weltgeſchichte, in die Reihe der groſen Thaten, aufzeichnet. In dem Kopf eines einzigen Menſchen liegt der Umſturz oder das Glük der Reiche; in den Schikſalen eines Einzigen, die Schikſale der Welt. — Er iſt's, der dem Räderwerk der Maſchiene den erſten Stoß giebt; die übrigen Menſchen beſchäftigen nur die Folgen, die iener Stoß hervorbringt. Der Geiſt eines Einzigen ſtempelt oft den Geiſt des ganzen Jahrhunderts. In dem Genie eines Alexander, eines Themiſtokles, eines Perikles, eines Hannibal und Scipio, in den Geiſtern eines Pompejus und Cäſar lagen die groſen Revolutionen, welche viele folgende Jahrhunderte beſchäftigten. Und ſo gab die Gröſe,

das Schikſal und der Fall unſers Helden den Staaten Deutſchlands eine andere Geſtalt, und die Folgen ſeines Lebens fühlen noch unſre Zeiten. —

Ausgeſteuert in die Welt, mit Elend und Noth zu kämpfen, zum Erbe das Unglük eines Vaters, der den Haß ſeiner Feinde auf den Sohn übertrug, Unerfahrenheit mit allen Gefahren einer raſchen Jugend zur Führerin, mit warmem Herzen und feurigem Kopf trat er auf den Schauplaz, wo aller Augen auf ihn gerichtet waren. Keine Schulen, keine Lehrmeiſter gaben ihm eine Erziehung, die auf ſeinen Charakter große und wohlthätige Einflüſſe hatten; aber das Unglük ward ſeine Schule, die Ungerechtigkeit ſeiner Feinde ſein Lehrer. Die dunkle Barbarei, die über ſeinem Jahrhundert lag, konnte einen Mann, der nicht groß geboren war, ſchwerlich zu etwas Großem erziehn. — Auf eine gelehrte wiſſenſchaftliche Bildung konnte ſich ſein Geiſt in Zeiten, wo eines Roger Baco Kenntniſſe für Zauberei und Magie gehalten wurden, keine Hoffnung machen. Mönche waren ſeine Hofmeiſter, deren Grundſäzze der Erziehung nicht das Reſultat eines tiefen Menſchenſtudiums, ſondern des Eigennuzzes, der Dummheit und der Bosheit waren. Vorurtheile und Aberglauben giengen aus ihrem Munde wie heilige Worte der Wahrheit, und die Ueberzeuauna, daß dieſe unwiſſenden

niſſe hätten, prägte ihren Lehren den Stempel der Unumſtößlichkeit auf. —

Jene Züge einer frommen Andacht, die wir in dem Leben unſers Helden finden, waren Folgen dieſes frühen Unterrichts der Geiſtlichkeit und des Charakters ſeiner Zeiten. Man wird den Helden aus einem falſchen Geſichtspunkte falſch beurtheilen, wenn man den Geiſt unſerer Zeiten in ſein Jahrhundert hinüber trägt. Heinrich, wenn unſer Menſchengeſchlecht ſeine Größe geſehn hätte, würde nicht nach Paläſtina und Kompoſtell gewahlfahrtet ſein; hätte es ſich nicht für ein Verdienſt angerechnet, die Slaven zu bekehren, und einen Sultan zur Annahme der chriſtlichen Religion zu ermahnen, und es nicht für Schuldigkeit gehalten, ſich vor einem verwegenen Biſchof zu demüthigen, deſſen ohnmächtiger Bannſtrahl ihn traf. Aber es war der Geiſt ſeines Zeitalters, und wenn wir ihn gerecht beurtheilen, müſſen wir, ſtatt ihn abergläubiſch zu nennen, ihm das Lob einer wahrhaften Frömmigkeit zu Theil werden laſſen. Bei aller ſeiner Ergebenheit der Religion war er nicht ſo ſchwachköpfig, ſich von ihren Dienern leiten zu laſſen. Er ſah die Thorheit und Blöße der Mönche, die ſtolze Unwiſſenheit der Aebte mit Bedauern, und wußte die Unverſchämtheit der Biſchöfe im Schranken zu halten. „Warum ſoll ich, ſagte er, Menſchen mitgeſchwornem Haupte ſo ehren,

daß ich ſie reich mache, damit ich ganz arm werde, und um ihren Zorn zu ſtillen, meine Ehre verlezze?" Seine reichen Stiftungen und Schenkungen an Kirchen und Klöſter, zeichnen ihn als einen frommen Regenten aus, — doch dieß war Ton des Zeitalters; — aber der Unterſchied, den er zwiſchen dieſen guten Werken, und denen, die zum Theil den Genuß davon hatten, machte, hebt ihn weit über ſeine Zeitgenoſſen empor.

Von früher Jugend an war ſeine Seele mit Bildern der Grosheit angefüllt. Sie hatten noch mehr Reiz für ihn, da ſie in der Glorie ſeines Geſchlechts erſchienen. — Sein Vater ſtand oben an. Er ſah in ihm einen tapfern Krieger, einen gerechten Fürſten, einen großmüthigen Menſchen, verfolgt vom Neide, angefallen von der Ungerechtigkeit, gemordet von feiger Bosheit. Der gröſte Fürſt Deutſchlands hatte ſeinem Sohne nichts hinterlaſſen, als die Pflicht, ſeinen Ruhm nnd ſein Glük wieder herzuſtellen. Er fühlte dieſe groſe Verpflichtung zeitig, und übte ſich früh zur Ausführung groſer Thaten vor. „Heinrich, (ſo ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller) ein Prinz von vieler Schönheit und vortreflicher Bildung, weihte ſeine Jugend nicht der Trägheit und Ueppigkeit, ſondern lernte mit Fleiß und Anſtrengung Reiten, Fechten, die Waffen führen, übte ſich im Wettrennen und den übrigen kriegeriſchen Künſten. Er verband mit Anſtand Beſcheidenheit, enthielt ſich allen

verweichlichenden Ausſchweifungen und zeigte ſehr früh ſchon eine gewiſſe Strenge und Ernſthaftigkeit, Muth und Feuer.“

Und eben dieſer Ernſt, dieſe catonianiſche Strenge war der Hauptzug ſeines Charakters. Man könnte ſagen, ſein Geiſt habe die Kinderfreuden überſprungen und ſei in Einem Sommer zum Manne gereift; ſo früh zeigte ſich ſchon dieſer felſenfeſte Sinn. Feſtigkeit bei dem einmal anerkannten Guten und Wahren zu beharren. Entſchloſſenheit, alles dafür aufzuopfern, würden bei einem Kopfe, der mehreren Täuſchungen ausgeſezt wäre, und bei einem ſchwächern Herzen zu vielen Uebeln Anlaß gegeben haben, wiewol auch er nicht ganz von Unbiegſamkeit frei war. So viel hat wenigſtens die Folge gelehrt, daß er bei minder feſter Beharrlichkeit gegen den Kaiſer, und bei weniger erſter Strenge gegen ſeine Vaſallen nicht ſo ſchnell und ſo leicht ſeine Lande würde verloren haben. Was bis dahin bei ihm Feſtigkeit war, ward nun Eigenſinn, — ein Fehler, den kleine Seelen mit großen nur und oft gemein haben. Jene macht er verächtlich und drükt ſie nieder, dieſe leitet er nur irre. Dieſer feſte Sinn hatte ihn ſo hoch gehoben, — die Uebertreibung dieſes Zugs ſeiner Seele ſtürzte ihn. Indeß gehörte dieß mit in die Reihe ſeiner Schikſale, in den Plan zur Vollendung ſeines großen Geiſtes. — Dieſelbe Beharrlichkeit zeigte ſich auch in ſeinen Abneigungen und zürnenden Ge-

ſinnungen, und man muß ihn noch bewundern, wenn man ihn ſo verſöhnlich gegen ſeine Feinde erblikt. War er aber ie ſtrenger gegen ſie, als man für einen ſolchen Mann verantworten könnte, ſo muß man bedenken, daß ſtarkes Gefühl des Unrechts ein Hauptzug ſeiner Seele war. Da er ſelbſt wiſſentlich niemanden beleidigte, von dem Gefühl der Dankbarkeit durchdrungen gern vergalt, von allen Schmähungen und Angriffen ſeiner Feinde, keine Urſach in ſich fand, durch beleidigende Kränkungen ſeinen Vater dahin raffen, ſeine Länder ſich vorenthalten, ſein Recht beeinträchtigen ſahe, ſo entſtand ienes zarte Gefühl, das alle Beleidigungen tief empfindet, und da es Unrecht als die höchſte Entehrung des Menſchen betrachtet, gebührend ſtraft. Dazu kommt das menſchliche Gefühl der eignen Größe und Macht, — ſie ſtraft den Widerſpenſtigen, den Demüthigen erzeigt ſie Gnade. Natürlich verband ſich hiemit eine innige Liebe zur Gerechtigkeit, die ſich nicht nur im richterlichen Ausſpruche, ſondern auch in den Urtheilen über den Charakter anderer Menſchen, ia ſelbſt ſeiner Feinde äusserte.

Was den wichtigen Zeitpunkt ſeines Lebens betrift, in dem er ſich mit Friedrichen veruneinigte; ſo ſind die Schriftſteller über die Urſache zweifelhaft. — Mich dünkt, man thut Unrecht, wenn man dieſen Zeitpunkt genau beſtimmen, oder die Spaltung nur in Einer Urſach finden will. Heinrich war dem

Kaiſer zu ergeben, als daß er mit einemmal v. ſeinem Dienſteifer hätte nachlaſſen ſollen. Friedrich fieng mit Ungerechtigkeiten gegen andere an, — Heinrich merkte auf, — er fuhr mit Beleidigungen und Undank gegen den Herzog ſelbſt fort, — da griff er ihn auf der empfindlichſten Seite an; — er handelte endlich unredlich hinter ſeinem Rükken, — und der ganze Zorn unſers Herzogs erwachte. Den erſten Anlaß gab das Concilium zu Pavia, und der Eigenſinn des Herzogs, den rechtmäßigen Pabſt Alexander nicht anzuerkennen. Grauſamkeiten und unerhörte Gräuel, von denen Heinrich Augenzeuge war und Werkzeug ſein ſollte, vermehrten ſein Mistrauen in Friedrichs Charakter; und der Verluſt der Welfiſchen Erbgüter, bei deren Kauf der Kaiſer wenigſtens nicht ganz freundſchaftlich zu Werke gieng, bereitete die Abneigung noch mehr vor. — Es iſt wahr, man kann zu Friedrichs Entſchuldigung hiebei manches anführen; er war ebenfalls des alten Welfs Neffe, wie Heinrich, nur von Welfs Schweſtern her; es iſt nicht zu läugnen, daß Heinrich ſein Verſprechen, das Geld auszuzahlen, auf Anſtiften böſer Rathgeber nicht hielt, (Otto de St. Blaſio ad Ottonem Friſ c. 12.) daß er alſo ſich allein den Verluſt dieſer Erbgüter zuzuſchreiben hatte; — aber alles was der Kaiſer für ſich und wider den Herzog anführen konnte, vermogte nicht ſo viel bei dem leztern, den empfindlichen und unerwarteten Verluſt mit Gleichgültigkeit zu tra-

gen. Heinrich ſah dieſe Beſitzungen ſchon zu gewiß als ſein Eigenthum an, als daß die Schaam, ſich getäuſcht zu ſehen, ihn nicht auf das empfindlichſte hätte kränken ſollen. Er fühlte wie viel er verloren hatte; ſich ſelbſt dieſen Verluſt zuzuſchreiben, erlaubte ſeine Eigenliebe nicht, er war alſo bereit, die Folgen ſeiner Zögerung auf die Rechnung der böſen Abſichten des Kaiſers zu ſchreiben. Es war ihm tröſtlich, daß er einem andern die Urſache ſeines Unglüks aufbürden konnte, — er freute ſich, zürnen zu können, wo er bereuen ſollte. — Verhaßter würden ihm nun die Züge nach Welſchland, unerträglicher die Grauſamkeiten, verrätheriſcher die Abſichten des Kaiſers in ſeiner Abweſenheit. Was war natürlicher, als daß er dem Kaiſer, den er nicht mehr lieben konnte, ſeine Dienſte theuer verkaufen wollte? Es ſchmeichelte ſeinem Stolz, ſich unentbehrlich gemacht zu haben; ſeine Entſchuldigungen wegen der Unruhen in Sachſen waren nicht ungegründet, und es war ihm nicht zu verdenken, wenn er lieber ſich die Slaven, als die treuloſen Lombarden dem Kaiſer unterjochen wollte. Vor dem Richterſtuhl der Gerechtigkeit kann Heinrichs Betragen nicht verdammt werden, wohl aber vor der Klugheit der Politik. —

Und die Folgen zeigten ſich bald! Man könnte ſich wundern, wie ein ſo großer Herzog, ein ſo reicher Fürſt, ein ſo tapfrer Krieger in ſo kurzer

Zeit ſich in der traurigen Nothwendigkeit ſah, ſeine Lande ſeinen Feinden Preis zu geben; aber man werfe einen Blik auf die Konſtitution dieſes Jahrhunderts. — Die Fürſten waren nicht Herren ihrer Unterthanen, wie ſie es izt ſind; der Adel, die Biſchöfe, Erzbiſchöfe und Grafen band kein gemeinſchaftliches Intereſſe an den Landesherrn; zu Empörungen geneigt, hielten ſie alle Mittel, die zur Unternehmung irgend einer großen Handlung vereint nöthig waren, unter ſich getheilt; der Reiz der Neuheit und blendende Vortheile, lokte ſie bald unter dieß, bald unter jenes Oberhaupt; der Hang zu ununterbrochenen Fehden; die Begierde nach Beute rief zu den Waffen, oft gleich viel, gegen wen; die Fürſten ſchäzten keine ſtehenden Armeen, — die ſichre Vormauer gegen Abfall und Empörung, — keine furchtbaren Feſtungen, — die Thore zu ganzen Staaten. Die Schazkammern der Länder waren klein, denn in den Klöſtern wachten unerſättliche Mönche über dem erpreßten, heiligen Golde. Ohne regelmäßigen Sold wurden die Heere unregelmäßig; man mußte ſie durch Beute bezahlen, und verlor die Früchte der Siege. Ein Zeitalter, ſo reich an Mitteln, groß zu werden, war ſo arm an Kraft, ſich groß zu erhalten!

Und doch raſte der Heldengeiſt Heinrichs alles zuſammen, ſich dieſem Verderben entgegen zu werfen. Nur wiederholte Unglüksfälle, nur eine

feſte Verſchwörung des Neides, und immer ſtär-kere Stürme des Schikſals, waren vermögend, dieſen Koloß zu ſtürzen. —

Verdiente ia das Betragen Heinrichs unſre Aufmerkſamkeit, ſo verdient es ſie in ienen Augenblikken, wo die Größe ſeines Geiſtes auf der ſchwerſten Probe ſtand. Und, wahrlich! er hat ſie mannhaft beſtanden. Was den wahrhaft großen Mann und tapfern Helden auszeichnet, iſt nicht eine unbeſonnene Raſerei, die ſich blindlings in ein Verderben ſtürzt, wo aller Rükweg unmöglich iſt; ſondern eine muthige Ertragung des Unglüks, eine kluge Ablenkung des völligen Unterganges, ein Dulden des kleineren Uebels zur Vermeidung eines größern. Man lege es Heinrichen nicht für Feigherzigkeit, nicht für Erſchlaffung ſeiner Geiſteskraft, nicht für Erniedrigung aus, wenn er dem Schikſal — nicht ſeinen Feinden — wich. Tollkühnheit hätte ihn zum raſenden, zum verächtlichen Fürſten gemacht, der das Glük ſeiner Länder und Familie verſchleuderte, um ſeinem ungeheuern Stolze ein Opfer zu bringen, — wahrer Muth machte ihn zum menſchlichen Helden, der die Verſöhnung des Kaiſers ſuchte. Es gehörte mehr Stärke der Seele dazu, von der erhabenen Höhe hernieder zu ſteigen, als ſich, ein zweiter Polydamas — unter den Trümmern ſeiner Größe zu begraben.

Iſt er ie eine Bedingung eingegangen, die, ſeiner wahren Ehre nachtheilig, ihn erniedrigt hätte? — Seine erhabene Geſinnung ſchlug es aus, ſich durch Geld einen Frieden zu erkaufen; er wählte freiwillig Elend, weil er die Erniedrigung nicht duldete, der erſte Diener ſeines ſtolzen Feindes zu ſein. Er demüthigte ſich vor dem Kaiſer, aber er gab ihm nur eine alte Schuld zurük, und ſelbſt nur dann erſt, als zwiſchen dieſer Zurükgabe und dem völligen Verderben kein Mittelweg mehr lag. Hoffnung verließ ihn nie, und die Abwechſelung der Schikſale hatte ihn gelehrt, nimmer zu verzagen. Unter allen Widerwärtigkeiten behielt er ſtets den feſten Blik über das Ganze, überſchaute die Verbindungen ſeiner Feinde, und ergriff zu rechter Zeit die beſten Maasregeln. Nach einem ſo thatenvollen Leben lohnte es wol endlich der Ruhe, die er iedoch durch keinen Schimpf erkaufte. — Daß ſelbſt auf dem ermüdeten, geſchwächten Helden noch das Schikſal der Staaten beruhte, zeigte die furchtſame Behutſamkeit des Kaiſers, ihn nicht in Deutſchland zu laſſen, als er nach Paläſtina gieng, und die immer wache Sorgfalt auf ieden ſeiner Schritte. —

Unter allen dieſen Unruhen verlohr er nie die Sorge für das Wohl ſeiner Länder aus den Augen. Mitten unter den Kriegen ließ er ſeine Städte aufblühen, ſeine Schiffe die Ströme

und Meere befahren, und durch alle ſeine Reiche die Verbindung durch Handel nie ſtokken. Lübek erhob er zu einer der angeſehenſten Städte, in die der Reichthum Schwedens, Dänemark, Norwegens und Rußlands zuſammen floß. München dankt ihm noch ſeinen izzigen Wohlſtand, die Bergwerke des Harzes ihre fleißigere Bearbeitung, und über die Slaven führte er den Morgen der beginnenden Kultur herauf. Mitten unter den Lanzen verdient er vor allen die Bürgerkrone.

Und auch die häusliche Glükſeligkeit, die ſo oft in dem Strudel der Größe untergeht, ſchmükte ihn mit ihren ſchönſten Blumen. Er war zärtlich liebender Gatte, und glüklicher Vater edler Kinder. Gebührte es der ſtillen weiblichen Tugend, daß ſie der laute Schall des Nachruhmes durch die Welt trüge, ſo würde Konſtantia und Mathildis unter den Weibern geehrt ſein, wie Heinrich unter den Männern Deutſchlands. Auf ſeine Söhne erbte die väterliche Tugend fort; Otto ward Kaiſer, Wilhelm Stifter glorreicher Könige in England, und das Geſchlecht der Guelfen, denen die längſt erſtorbenen Gibellinen ſo oft den Untergang ſchwuren, genieſt noch izt, nach mehr als ſechshundert Jahren, den Ruhm der Unſterblichkeit und die Früchte von den Thaten des großen Heinrichs. —

Daß ohne Heinrichs Größe und Fall die

Schikſale Deutſchlands eine ganz andere Geſtalt würden erhalten haben, bedarf für den Leſer ſeiner Geſchichte keines Beweiſes. In das Schikſal Heinrichs waren die Begebenheiten, der Ruhm u. ſ. w. der mehreſten Fürſten Deutſchlands verwebt. Seine Macht in geiſtlichen Dingen, das Recht der Inveſtitur und ſeine unumſchränkte Gewalt an der Oſtſee, hatten die wichtigſten Folgen. Die Beſitznehmung von Baiern — und die verſchiedenen Punkte, auf welchen dieſer Vergleich beruhte, ſind dem Kenner des deutſchen Staatsrechts ſehr merkwürdig. (Ludwig in Germania principe. L. VI. c. I. p. 682.)

Auſſer dem allgemeinen Einfluß, den ein groſſer Geiſt auf die Bildung ſeines Zeitalters hat, verdanken wir Heinrichen noch in einzelnen Stükken, Erhöhung der Cultur. Er zerſtörte die Raubſchlöſſer, den Siz der Barbarei und Grauſamkeit; machte die Wege ſicherer, und hob dadurch die Urſach vieler verderblicher Fehden. Seine Größe und Macht ordnete den Kriegsgeiſt ſeiner Nachbarn, ſeine gefürchtete Hoheit hielt manches Schwerdt in der Scheide, das ſonſt bei dem allgemeinen Hang zu kriegeriſchen Anfällen gewüthet hätte. — Seine regelmäßige Mannszucht gab ein nachahmungswürdiges Beiſpiel, daß wohldiſciplinirte kleine Heere mehr ausrichten, als ein zuſammen gelaufener

Hauſe einer unregelmäßigen Menge; — und ſeinem Geiſt hat die Kriegskunſt manche Erfindung zu danken. — Einen Theil von Norden brachte er durch die Slavenſiege mit der geſitteten Welt in Verbindung, entriß ſie ihrer iſolirten Barbarei, und lehrte, wie man Wüſten bevölkern und Sümpfe bewohnen könne. — Die wiſſenſchaftliche Cultur lag damals noch in Dunkelheit; — um einen der vorzüglichſten Theile derſelben hat Heinrich große Verdienſte, — um die Geſchichte. Er ließ alle alte Chroniken aufſuchen und von neuem abſchreiben, und ſuchte — ein lehrreiches Beiſpiel — ſeine eigne Erholung in der Geſchichte der Vorzeit. — Selbſt der ſcholaſtiſchen Theologie lieh er ein aufmerkſames Ohr.,

Groß im Leben war er, auch groß und ſtandhaft im Tode. Sein Fall erſchütterte Deutſchland, ſeine Freunde beweinten ihn, ſeine Feinde ſich ſelbſt. In dem Chronicon Rhytmicum heißt es:

Hedde ek tuſend Hende,
Ek en kunde nicht geſcriven
Saſſenlandes Ungeſal,
Der up eynen Sundach
An Sanct Sixtus dat geſchach.

Neben Mathildis ruht er in der Sankt Blaſius Kirche zu Braunſchweig. Auf dem Leichen-

ſtein ſind beider Bildniſſe zu ſehn. Die Innſchrift iſt mit goldenen Buchſtaben:

Hic iacet Henricus, quondam Dux, conditor huius
Eccleſiae, dignus nobilitate, pius.
Moribus ornata ſibi coniux eſt ſociata,
Pauperibus larga, ſimplicitate bona.
Inclyta Mechtildis, Anglorum filia Regis.
Nutriat Angelicis hos Deus ipſe cibis.

Heinrich iſt mit entblößtem Haupt abgebildet, in der linken Hand ſein Schwerdt, in der Rechten trägt er das Modell von der Blaſius Kirche; Mathildis erhebt ihre Hände wie eine Betende, um den Kopf den Hauptſchmuk der Herzoge der Normänner und Aquitanier, der mit Roſen umkränzt iſt. Dieſe Statüen ſcheinen zu ihren Lebzeiten verfertigt, denn beide ſind mit offenen Augen abgebildet. — Morena in Reb. Laudenſ. beſchreibt die Geſtalt des Herzogs ſo: Er war von mittlerer Größe, wohl gebaut, ſtark, große und ſchwarze Augen, und einem breiten, oft blaſſen Geſichte, um das ſchwarze Lokken herunter rollten. Radewich (Lib. II. c. 38.) ſagt in ſeiner Vergleichung des Welfs mit Heinrich: Unſere Zeiten ſahen in dieſen Männern den Cato und Cäſar wieder! — Er führt dieſe Vergleichung vortreflich aus, und iſt, ſo wie alle

Schriftſteller voll von Heinrichs Lobe und Bewunderung, die ihm kein Zeitalter verſagen kann.

Ende des zweiten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS